

TECHNISCHE UNIVERSITÄT MÜNCHEN
TUM School of Engineering and Design

Die Verführung des Wassers.

Stadträumliche Entwicklung und
Fortschreibung der Narration
innerstädtischer Wasserräume

Florentine-Amelie Rost

Vollständiger Abdruck der von der TUM School of Engineering and Design der Technischen Universität München zur Erlangung einer Doktorin der Ingenieurwissenschaften genehmigten Dissertation.

Vorsitz: Prof. Dr. - Ing. Ferdinand Ludwig

Prüfer*innen der Dissertation:

1. Prof. Dr. sc. ETH Zürich Udo Weilacher
2. Prof. Dr. sc. ETH Zürich Michael Koch

Die Dissertation wurde am 16.02.2022 bei der Technischen Universität München eingereicht und durch die TUM School of Engineering and Design am 22.06.2022 angenommen.

Die Verführung des Wassers

Stadträumliche Entwicklung und
Fortschreibung der Narration
innerstädtischer Wasserräume

Florentine-Amelie Rost

Danksagung

Mein großer Dank gilt meinen Betreuern Prof. Dr. Udo Weilacher und Prof. Dr. Michael Koch, die mir geholfen haben, mich immer wieder neu zu orientieren, zu strukturieren und zu fokussieren.

Mein Dank gilt ferner dem gesamten Kollegium des Internationalen Doktorandenkollegs Forschungslabor Raum, Prof. Undine Giseke, Prof. Markus Nepl, Prof. Dr. Bernd Scholl, Prof. Dr.-Ing. Stefan Siedentop, Prof. Dr. Andreas Voigt und auch hier Prof. Dr. Udo Weilacher, unter dessen Leitung das Curriculum 2017-2020 durchgeführt wurde. Dank ebenso an die Lehrbeauftragten Dr. Markus Nollert, Andreas Nütten, Dr. Julian Petrin und Frau Dr. Eva Ritter. Die Seminare, Fortbildungen, Reisen und insbesondere die regelmäßigen Präsentationen des Arbeitsstands der eigenen Arbeit mit den dazu geführten Diskussionen haben die Arbeit wesentlich beeinflusst. Das Doktorandenkolleg war eine unbeschreiblich lehrreiche und in vielerlei Hinsicht bereichernde Erfahrung.

Ich bedanke mich bei Prof. Antje Stokman und Martin Kohler für die gemeinsame Durchführung der „Expeditionen ins Blaue“ und beim Museumshafen Övelgönne für drei wunderbare Touren über Hamburger Gewässer auf der Barkasse „Altona“.

Ich bedanke mich ferner bei Martin Kohler für alle weiteren gemeinsam durchgeführten Projekte und Erkundungstouren verschiedener Gewässer mit diversen schwimmenden Objekten.

Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei allen InterviewpartnerInnen für Gespräche, die über das in die Arbeit eingeflossene ‚Extrakt‘ hinaus so bereichernde Einblicke und Ausblicke gewährt haben. Danke an Prof. em. Dr. Hartmut Böhme, Kai Dolata, Anke Fesel, Andreas Görtz, Dorothee Halbrock, Daniel Jahn, Hella Kemper, Elisabeth Klocke, Prof. Dr. Marcus Menzl, Marit Pedersen, Hape Schneider, René Soller, Nuriye Tohermes, Werner Trost, Wolfgang Vocilka, Frauke Woermann.

Mein Dank gilt allen Studierenden des Elective „The Shape of Water“ im WiSe 2018/19 IIT Chicago, den Studierenden des Design-Studios „The Poetry of Water“ im SoSe 2020 DIA und den Studierenden des Design-Studios „Spree(Park)Story“ im WiSe 2020/21 DIA.

Persönlich möchte ich mich ganz besonders bei meinem Vater Dr. Folkmar Rost bedanken, der sich mehrfach die Mühe gemacht hat, die gesamte Arbeit als Fachfremder zu lesen und zu korrigieren. Ich bedanke mich bei Jörg Niderehe, mit dem ich vor vielen Jahren das Land verlassen und mich auf eine Reise auf und über das Wasser begeben habe. Und ich bedanke mich bei all meinen wertvollen Freunden, die mich während der gesamten Reise unterstützt haben und immer wieder neu auf Kurs gebracht haben.

Kurzzusammenfassung

Innerstädtische Wasserräume befinden sich in einem Transformationsprozess. Sie werden nicht mehr nur als Infrastruktur-, Naherholungs- oder schützenswerte Biotopräume sondern zunehmend auch als Möglichkeitsräume der Stadtentwicklung wahrgenommen. So werden sie vermehrt auch mit (baulichen) Projekten (beispielsweise schwimmende Häuser) und/oder neuen Praktiken (beispielsweise Flussschwimmen) neu bespielt. Zu den bestehenden, ohnehin bereits komplexen, Anforderungen an innerstädtische Wasserräume sind also neue Bedarfe hinzugekommen, die bislang jedoch nicht formuliert, sondern nur den Projekten und Praktiken impliziert sind.

Es stellt sich also die Frage, warum oder wie sich die Wahrnehmung innerstädtischer Wasserräume verändert. Was ist das Verführerische an innerstädtischen Wasserräumen? Wie verändern sich *Lesart* und damit die *Narration* dieser Räume?

Insbesondere die hochbaulichen Projekten sind oft nicht mehr über bekannte – funktionsgebundene – Begründungslogiken zu erklären. Die *Motive* für diese Projekte sind unklar. Die vorliegende Arbeit entschlüsselt einige dieser Motive anhand von ausgewählten Projektbeispielen. Über das Dechiffrieren der Motive können Rückschlüsse auf die sich verändernde Lesart gezogen werden. Das Ziel der Arbeit ist es, den Diskurs über die Zukunft innerstädtischer Wasserräume damit anzureichern und aus veränderter Blickrichtung weiterführen zu können.

Die Anfangsproposition ist, dass die Motive der Projekte vermehrt auf einer metaphorischen, als auf einer funktionalen Ebene zu finden sind. Davon ausgehend werden in einem iterativ angelegten Untersuchungsprozess Daten empirisch und theoretisch gesammelt und über erste Schlussfolgerungen und neue Propositionen weiter verdichtet. Diese Vorgehensweise entspricht dem Stil der ‚Grounded Theory‘. Während der Untersuchung dienen verschiedene Theorien als >Werkzeuge< die Erkenntnisse zu strukturieren und zu dekodieren. Namentlich sind dies die Theorien von Michel Foucault, Michel de Certeau, Gilles Deleuze und Félix Guattari und am Rande Bruno Latour. Die Theorien beziehen sich dabei teils direkt aufeinander (wie beispielsweise bei De Certeau und Foucault) oder sind in gegenseitiger Einflussnahme (wie beispielsweise bei Deleuze und Foucault) entstanden. Alle dieser Theorien haben den sog. ‚Spatial Turn‘ im Raumdiskurs mit beeinflusst. Für eine Untersuchung zur Lesart innerstädtischer Wasser-Räume in einem relationalen Raumverständnis bieten sie somit die entsprechenden Grundlagen.

Zum Abschluss der Untersuchung werden über eine methodische Testreihe in drei experimentell angelegten Entwurfsstudios Anwendung und Übertrag in eine stadträumliche Entwurfspraxis erprobt. Einige ausgewählte Arbeiten sind im Anhang dargestellt. Die im Rahmen dieser Arbeit formulierten und darin erprobten entwurfsmethodischen Bausteine werden ebenfalls im Anhang erklärt.

Abstract

Inner-city water spaces are undergoing a process of transformation. They are no longer perceived only as infrastructure, local recreation or biotope spaces worthy of protection, but increasingly also as spaces of opportunity for urban development. Thus, they are increasingly being played with (built) projects (e.g. floating houses) and/or new practices (e.g. river swimming). In addition to the already complex demands on inner-city water spaces, new requirements have been added that have not yet been formulated, but only implied in the projects and practices.

So the question is why or how the perception of inner-city water spaces is changing. What is seductive about inner-city water spaces? How do *readings* and thus *narratives* of these spaces change?

The built projects in particular can often no longer be explained by familiar - function-bound - justification logics. The *motives* for these projects are unclear. This paper deciphers some of these *motives* on the basis of selected project examples. By deciphering the *motives*, conclusions can be drawn about changing *readings*. The aim of the work is to enrich the discourse on the future of inner-city water spaces and to be able to continue it from a different perspective.

The initial proposition is that the *motives* of the projects are to be found more on a metaphorical than on a functional level. Starting from this, data is collected empirically and theoretically in an iterative research process and further condensed via initial conclusions and new propositions. This approach corresponds to the style of 'Grounded Theory'. During the investigation, various theories serve as >tools< to structure and decode the findings. Namely, these are the theories of Michel Foucault, Michel de Certeau, Gilles Deleuze and Félix Guattari and, marginally, Bruno Latour. Some of the theories refer directly to each other (as in the case of De Certeau and Foucault, for example) or were developed through mutual influence (as in the case of Deleuze and Foucault, for example). All of these theories have influenced the so-called 'spatial turn' in spatial discourse. For an investigation into the *reading* of inner-city water spaces in a relational understanding of space, they thus offer the appropriate foundations.

At the end of the investigation, a series of methodological tests in three experimental design studios will test the application and transfer to urban design practice. Some selected works are presented in the appendix. The design methodological tools formulated and tested within the framework of this work are also explained in the appendix.

Prolog

Ausgangslage und Anfangsproposition	10
-------------------------------------	----

Einleitung

1. Thematische Einführung und <i>Begriffe</i>	14
1.1. Phänomen: Wasserprojekte mit unklaren <i>Motiven</i> Wasserprojekte Unklare <i>Motive</i>	14
1.2. Problem und forschungsleitende Fragestellung: Unbekannte neue <i>Lesart</i> innerstädtischer Wasserräume Unbekannte neue <i>Lesart</i> Grenzverstärkung Aufdeckung der neuen <i>Lesart</i>	14
1.3. Ziel: Grundlagen für die Fortschreibung der <i>Narration</i> innerstädtischer Wasserräume aufbauend auf einem Verständnis der neuen <i>Lesart</i> mittels Entschlüsselung der <i>Motive</i> <i>Narration</i> und <i>Narrative</i> <i>Sichtbares</i> und <i>Unsichtbares</i> <i>Narration</i> des <i>Raums</i>	17
2. Einbettung in laufende Forschungsprojekte und Abgrenzung	20
2.1. Forschungsarbeiten >Entwicklung innerstädtischer Wasserräume< Nationaler Kontext Internationaler Kontext	20
2.2. Forschungsarbeiten >Schwimmende Architektur und Wasserprojekte< Nationaler Kontext Internationaler Kontext Abgrenzung der vorliegenden Arbeit	21
3. Forschungsdesign	24
3.1. Methodik Forschungsstil ‚Grounded Theory‘ Verfahrensweisen der ‚Grounded Theory‘ Experimentelle Anwendung	24
3.2. Untersuchungsraum	27
3.3. Aufbau der Arbeit	27

Teil A: Theoretische Grundlagen

>Erzählstränge< der Narration innerstädtischer Wasserräume	32	A.4.6. Erste Annäherung an Wasser-Raum	69
A.1. Einführung in den theoretischen Teil	32	Wasser ist kein Ort	
A.2. Naturwissenschaftliche Perspektiven auf Wasser	33	Wasser-Raum	
Wasser ist nicht zugänglich		Leere	
Auf dem Wasser hinterlässt nichts Spuren		Paradox	
Wasser >reagiert< und >agiert< mit seiner Umwelt		A.5. Stadtgeschichtliche Perspektiven auf innerstädtische Wasserräume	75
A.3. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Wasser	36	A.5.1. Transformationsprozesse innerstädtischer Wasserräume	75
Naturphilosophische „Elementarität“ des Wassers		Nutzung von Wasser in der europäischen Stadt	
Körperliche Erfahrbarkeit des Wassers		Stadt-Hafen-Entwicklung als wichtiger Faktor der Stadt-Wasser-Entwicklung	
Psychodynamische Ebene		Transformationsprozesse entlang der Wasserkante	
Wasser-Imagologien		Grenzverschiebung	
Wasser als die „andere Welt“		Transformationsprozesse auf dem Wasser	
Das Wasser als Objekt		A.5.2. Neue Nutzungen auf dem Wasser und das Phänomen der Wasserprojekte	80
A.4. Raumtheoretische Perspektiven mit Beschreibung der >Werkzeuge< und einer ersten Annäherung an Wasser-Raum	42	Aktive Nutzungen: Neue und wiederentdeckte Aktivitäten	
A.4.1. Annäherung an Raum	42	Passive Nutzungen: Das Phänomen der Wasserprojekte	
Raumdiskurs		A.5.3. Wasserprojekte und Motive des Bauens auf dem Wasser	82
Praxistheorien		Wasser als Lebensgrundlage – Hausboote und schwimmende Dörfer	
Auswahl der Theorien als >Werkzeuge<		Expansion auf das Wasser – Utopien und Visionen	
Strukturalismus und Ferdinand de Saussure		Unklare Motive der neuen Wasserprojekte	
Poststrukturalismus			
A.4.2. Michel Foucault – Andere Räume und Macht	48		
Foucaults Werk			
Heterotopien			
Freiheit als Bedingung für Widerstand			
A.4.3. Michel de Certeau – Ort und Raum und Widerstand durch die Alltagshandlung	54		
Certeaus Werk			
Handlung der Akteure			
Ort und Raum			
A.4.4. Deleuze und Guattari – Glatter und gekerbter Raum	58		
Deleuzes Werk und Zusammenarbeit mit Guattari			
Denken des Werdens			
De- und Reterritorialisierung			
A.4.5. Bruno Latour – Erweiterung des Spektrums der Akteure	63		
Latours Werk			
Erweiterung des Spektrums der Akteure			

Teil B: Empirische Studien

Lesarten und Narrative innerstädtischer Wasserräume	88	B.4. Das Unsichtbare – Entschlüsselung der unsichtbaren Motive	124
B.1. Einführung in den empirischen Teil	88	B.4.1. Erkenntnisinteresse	124
B.2. Das Fallbeispiel Hamburg	89	B.4.2. Aufbau und methodisches Vorgehen	124
B.2.1. Einführung	89	B.4.3. Städtebaulich-strukturelle Analyse	126
B.2.2. Transformationsprozesse innerstädtischer Wasserräume am Fallbeispiel Hamburg Phase 1: Mittelalter bis Mitte 19.Jh. Phase 2 und 3: Mitte 19.Jh. bis Mitte 20.Jh. Phase 4: 1960er bis 1980er Jahre Phase 5: Seit den 1980er Jahren Rückblick	90	B.4.4. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte I: Hausboote Hamburg Projektbeschreibung und Interview Entschlüsselung der Motive und Ableitung der Lesart	128
B.2.3. Aktuelle Transformationsräume Erkundung Verortung	97	B.4.5. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte II: 'Floating University' Berlin und 'Hallo Wasser' Hamburg Projektbeschreibung und Interview Entschlüsselung der Motive und Ableitung der Lesart	131
B.3. Das Sichtbare – Nutzungsansprüche und Bedarfe	114	B.4.6. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte III: 'Archipel' Hamburg Projektbeschreibung und Interview Entschlüsselung der Motive und Ableitung der Lesart	136
B.3.1. Erkenntnisinteresse	114	B.4.7. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte IV: 'Flussbad Berlin' Projektbeschreibung und Interview Entschlüsselung der Motive und Ableitung der Lesart	140
B.3.2. Aufbau und methodisches Vorgehen	114	B.4.8. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte V: 'Islands of Utopia', musuku, Berlin Projektbeschreibung und Interview Entschlüsselung der Motive und Ableitung der Lesart	145
B.3.3. Auswertung und Erkenntnisse: Bestehende Nutzung und nutzungsbezogene Raumkonzepte am Fallbeispiel Hamburg Verkehrsraum Industrieraum Sportraum Naherholungsraum Wohnraum Naturraum	118	B.4.9. Fazit: Motive und neue Lesarten innerstädtischer Wasserräume Artikulation Der Grenzraum Der andere Raum Der dynamische Raum Der offene Raum Die Spiegelung des Wassers	149
B.3.4. Auswertung und Erkenntnisse: Erweiterung der nutzungsbezogenen Raumkonzepte am Fallbeispiel Hamburg Freiraum Kulturraum Verkehrsraum - Erweiterung Lebensraum	120		
B.3.5. Zwischenfazit	123		

Zusammenfassung der Erkenntnisse

Integration der neuen Lesarten und Narrative in die Entwicklung innerstädtischer Wasserräume zur Fortschreibung der Narration	158
Der Blick zurück: „form follows function“	
Unsichtbare <i>Motive</i> : Entschlüsselung der Motive mittels theoretischer >Werkzeuge<	
Neue <i>Lesart</i> : Vermeintliche Leere erlaubt Artikulation des Ersehnten	
Fortschreiben der <i>Narration</i> : Paradox der vollen Leere und Anerkennung des Anderen	
Anwendung: Entwurf ohne Programm – Das Andere der Vernunft	
Ausblick: Integration neuer Lesarten und Narrative in die Entwicklung	

Reflexion

Anknüpfende Forschungsfragen und Reflexion der Arbeit	168
---	-----

Summary of the Principal Findings

Integration of new readings and narratives into the development of inner-city waterspaces to update the narration	172
Looking backwards: „form follows function“	
Invisible <i>motives</i> : Decoding the motives using theoretical >tools<	
New <i>reading</i> : The supposed void allows articulation of the desired	
Continuing the <i>narration</i> : The paradox of the full void and recognition of the Other	
Application: Design without programme – the other of reason	
Outlook: Integration of the new readings and narratives into development	

Anhang: Experimentelle Anwendung

Testentwürfe	182
Einführung	
Entwicklung der methodischen Bausteine – Die Arbeit mit Sprache	
Aufgabenstellung	
Bearbeitung und methodische Bausteine	
Vorstellung der Entwürfe der Studierenden	
Reflexion	

Anhang:

Tabellarische Auflistung der Projekte der Karteikartensammlung	198
Schlussfolgerungskarten zur Erkundung des Hamburger Gewässersystems	

Quellenverzeichnis

Literatur	202
Internet	
Abbildungen	
Interviews	



Prolog

Ausgangslage und Anfangsproposition

Die folgende Arbeit beschäftigt sich mit der Transformation innerstädtischer Wasserräume. Sie untersucht, wie sich die Lesart dieser aktuell verändert und in den letzten zehn bis zwanzig Jahren bereits verändert hat.

Ausgangspunkt der Arbeit war das wahrgenommene Phänomen einer Zunahme von Wasserprojekten in innerstädtischen Wasserräumen in europäischen Metropolen, die jedoch aus keiner erkennbaren Begründungslogik heraus auf dem Wasser entwickelt wurden.

Mit der Zunahme der Realisierung der Wasserprojekte wurde ein ebenso wachsendes Entwicklungsinteresse an diesen Räumen festgestellt, das sich in einer immer intensiver geführten Debatte äußerte.

Als Architektin habe ich meine berufliche Praxis mit dem Bau schwimmender Häuser begonnen. Mein Büropartner und ich hatten im Jahr 2009 einen Wettbewerb im Rahmen eines Pilotprojekts zur Entwicklung innerstädtischer Wasserräume gewonnen und im Rahmen dessen unser erstes schwimmendes Haus realisiert. Das Projekt bekam eine große mediale Aufmerksamkeit und weitere Projekte folgten. Nach der Realisierung verschiedener schwimmender Privathäuser folgten erste Anfragen für schwimmende Restaurants oder weitere Nutzungen. Sehr schnell wurden wir somit zu Akteuren in dieser Debatte.

Einerseits gab es ein großes Interesse seitens der Städte und seitens potentieller Bauherrinnen und Bauherren zur Realisierung von Wasserprojekten, andererseits wuchsen die kritischen Gegenstimmen und die Frage wurde laut, ob innerstädtische Wasserflächen mit privaten Nutzungen >besetzt< werden dürfen. Diese Debatte hat die Entwicklung innerstädtischer Wasserräume in vielen Städten in eine Sackgasse geführt. Gleichzeitig wurden und werden in vielen Städten Europas weiterhin viele kleine Einzelprojekte realisiert, die nicht nur verdeutlichen, dass es einen Drang gibt, diese Räume entwickeln und diesen Diskurs führen zu müssen, sondern die auch, so eben schien es, einer neuen Logik folgten.

Es fiel auf, dass es in vielen dieser Projekte keinen ersichtlichen, funktionalen Grund gibt, das Wasser nutzen zu müssen. Die Nutzung des Wassers als Transportweg, für Prozesse in Handwerk und Industrie oder für sportliche Betätigungen (Segeln, Rudern etc.) war immer offensichtlich. Diese Nutzung brachte sogar häufig eine Anpassung und Formung der Wasserflächen an die Nutzung mit sich. Beispiele sind das Aufstauen von Wasser zur Energiegewinnung oder das Formen von Hafenbecken. Die Nutzung bedingte also nicht nur die Bespielung, sondern auch die Formung der Wasserflächen. Dies war und ist so seit Jahrhunderten gesellschaftliche Praxis. Die Frage, ob öffentlich oder privat wurde hierbei gar nicht gestellt. Innerstädtische Wasserflächen waren größtenteils funktionale, gewissermaßen dienende Flächen. Es wurden keine anderen Bedarfe formuliert. Jetzt aber gibt es diese Bedarfe und sie werden in einer teils sehr emotional geführten Debatte ausgetragen, die insbesondere über die Begriffe der >öffentlichen< und >privaten< Nutzungen geführt wird.

Aus dieser Ausgangssituation heraus wollte ich zunächst verstehen, durchaus auch in einer kritischen Reflexion des eigenen Schaffens, was die Beweggründe für dieses neue Interesse an innerstädtischen Wasserräumen sind.

Warum werden hier welche Interessen geweckt? Was ist das Verführerische an diesen Räumen und warum wird diese Debatte so emotional geführt, wo wir doch über Jahrhunderte Wasserräume nicht nur funktional entwickelt haben, sondern sogar die komplette Überformung und Festschreibung aus einer funktionalen Logik bedingungslos akzeptiert haben?

Um einen Beitrag zur Debatte zur Entwicklung innerstädtischer Wasserräume leisten zu können, wollte ich erforschen, wie sich die Lesart innerstädtischer Wasserräume verändert hat.

Die Arbeit ging von der Anfangsproposition aus, dass sich die Lesart innerstädtischer Wasserräume aus einer funktionalen Betrachtung heraus gelöst hat und die Begründungslogik der Projekte auf einer metaphorischen Ebene zu finden ist.



Einleitung

1. Thematische Einführung und Begriffe

1.1. Phänomen: Wasserprojekte mit unklaren Motiven

Innerstädtische Gewässerräume sind zentrale Komponenten komplexer städtischer Freiraumgefüge und befinden sich infolge des urbanen Strukturwandels weltweit in einem tiefgreifenden Transformationsprozess. Nach einer jahrhundertlang festgeschriebenen und klar von der Nutzung vorgegebenen Trennung in Transport-, Natur-, Freizeit- oder Schutzräume ist die Programmierung innerstädtischer Wasserräume heute nicht mehr klar festgelegt. Sie werden zunehmend als städtische Leerstellen oder Möglichkeitsräume wahrgenommen und von verschiedenen Initiativen neu bespielt oder von den städtischen Stadtentwicklungsbehörden, so auch am Fallbeispiel Hamburg, selbst in den Fokus der Entwicklung gerückt.

Wasserprojekte

Seit circa zehn bis zwanzig Jahren sind zahlreiche Projekte in Planung oder Realisierung, die entweder als schwimmende Architekturen den Raum auf dem Wasser oder als städtebaulich-freiraumplanerische Projekte das Wasser selbst neu programmieren. Die Projekte reichen dabei von temporären Kultur- und Ausstellungsbauten, wie den schwimmenden Pavillons der Triennale Brügge oder der ‚Floating University Berlin‘, über schwimmende Siedlungen in diversen europäischen Metropolen hin zu einer Konzentration auf den Wasserraum selbst, wie zum Beispiel dem ‚Flussbad Berlin‘. Diese Projekte und die damit verbundenen neuen Nutzungen innerstädtischer Wasserräume sind als wahrgenommenes Phänomen Ausgangspunkt für die folgende Untersuchung.

Unklare Motive

Die vielfältige Nutzbarkeit des Wassers führt schon seit jeher zu einer Multifunktionalität innerstädtischer Wasserräume. Die aktuelle Herausforderung liegt aber darin, dass mit den neueren Wasserprojekten Anforderungen an Wasserräume produziert werden, die nicht nutzungsbedingten Motiven zuzuschreiben sind. Viele Vorhaben sind alleine mit einer herkömmlichen und zweckgebundenen Nutzung des Wassers nicht mehr erklärbar. Die neuen Bedarfe jedoch sind weder klar ersichtlich noch formuliert, sondern nur den Projekten impliziert.

Mit dem Begriff der *Motive* wird hier die Begründungslogik beschrieben, warum und welcher Motivation, also welchem *Motiv* folgend die Projekte auf dem Wasser entwickelt werden.

1.2. Problem und forschungsleitende Fragestellung: Unbekannte neue Lesart innerstädtischer Wasserräume

Es wird angenommen, dass die Motive mit einer veränderten Wahrnehmung von Wasser in der Stadt zu tun haben und dass die Akteurinnen und Akteure die Wasserräume in einer neuen Lesart lesen. Das Wasser scheint nicht mehr nur als Funktions-, sondern auch als Projektionsfläche verstanden zu werden.

Unbekannte neue Lesart

Mit dem Begriff der *Lesart* wird dabei die Deutung, Wahrnehmung und Interpretation innerstädtischer Wasserräume durch die Akteurinnen und Akteure bezeichnet. Über die jeweilige Lesart wird die Ausgangslage zur räumlichen Interaktion definiert.

Um also zu verstehen, inwiefern sich diese Ausgangslage zur Entwicklung innerstädtischer Wasserräume verändert hat, braucht es eine Untersuchung, welche Motive den neu entstandenen Wasserprojekten zu Grunde liegen, um daraus Ableitungen für die neue Lesart oder neue Lesarten innerstädtischer Wasserräume folgern und damit den Diskurs neu beleben zu können.

Grenzverstärkung

Während nämlich der Diskurs auf gesamtstädtischer Ebene ins Stocken geraten ist werden durch Einzelfallentscheidungen in einer fortschreitenden Realisierung von Wasserbebauungen Tatsachen geschaffen. Die Projekte sind dabei oft nicht aus dem Kontext entwickelt oder in diesen eingebunden. Inhaltliche Auseinandersetzung mit den stadträumlichen Strukturen fehlen oft ebenso wie eine programmatische Vernetzung oder gezielte Ergänzung von Nutzungen. Ferner verlieren viele Projekte mit ihrer baulichen Manifestation häufig das, was hier als eines der Motive für die Projekte vermutet wird, die Faszination der Dynamik und Unbeständigkeit des Wassers.

Auf architektonischer Ebene werden viele Projekte auf dem Wasser formal und typologisch der Architektur an Land entlehnt, weisen aber in ihrer Selbstreferenzialität vielmehr Analogien zu Schiffsarchitektur auf, indem sie ohne Bezüge an das Stadtgefüge addiert werden. Die Addition der Objekte ohne strukturelle und/oder programmatische Verknüpfung mit dem Stadtgefüge führt zur Bildung einer räumlichen Barriere und damit einer Verstärkung der bereits vorhandenen räumlichen Grenze zwischen Land- und Wasserfläche.

Auf Nutzungsebene erlauben nur wenige Projekte einen öffentlichen Zugang auf die Wasserflächen, wie dies beispielsweise die ‚Les jardins flottants‘ in Paris ermöglichen. Die meisten Objekte sind entweder für einen speziellen Nutzerkreis bestimmt oder nur zu festgelegten Zeiten und innerhalb derer nur für eine begrenzte Anzahl von Nutzern zugänglich. Insbesondere bei Wohn- und Büronutzung ist der Nutzerkreis stark eingeschränkt. Die Erfahrbarkeit des Raumes auf dem Wasser wird somit zum Privileg des Nutzerkreises. Die Wasserflächen selber werden dabei durch die Objekte belegt.

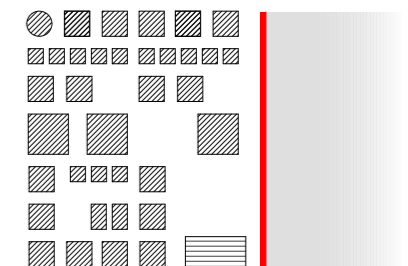


Abb. 1: Bestehende Grenze
Grenze zwischen Stadt und Wasser durch Transformation des Raumes am, aber nicht auf dem Wasser

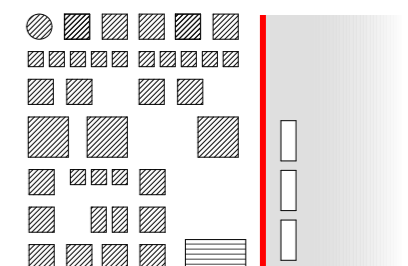


Abb. 2: Grenzüberschreitung
Schwimmende Architektur als Indiz für den verstärkten Wunsch der Erschließung des Wasserraums

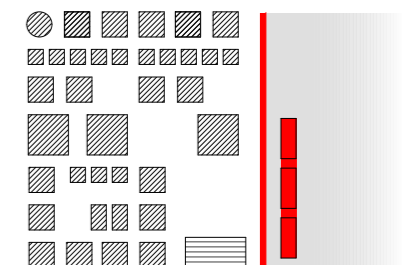


Abb. 3: Grenzverstärkung
Verstärkung der bestehenden Grenze durch fehlende strukturelle und programmatische Verknüpfung der Wasserprojekte

Aufdeckung der neuen Lesart

Die stadträumlichen Folgen sind eine wahrgenommene Besetzung von Wasserflächen, die viel mehr eine Segregation von Land und Wasser zur Folge haben, als dass sie eine Erfahrbarkeit des Wasserraums ermöglichen. Daraus abgeleitet erstarkte in der Debatte um die Entwicklung innerstädtischer Wasserräume die Frage nach der Angemessenheit von privaten Nutzungen auf dem Wasser. Daraus ergeben sich zwei weitere - sehr grundsätzliche - Fragestellungen, die nur auf den ersten Blick einfach zu beantworten sind.

Nämlich erstens, was sind angemessene (öffentliche?) Nutzungen auf innerstädtischen Wasserräumen? Wie wären Restaurants, Schwimmbäder oder Theater zu bewerten? Sind sie angemessen? Und sind damit die Wasserflächen öffentlich zugänglich? Oder sind sie nicht auch nur einer Klientel vorbehalten? Wie sind die Nutzungen der Wasserflächen durch die Hafenindustrie und Transportwirtschaft zu bewerten? Wie sind Segelvereine oder Rudervereine einzuordnen?

Und zweitens: Sind innerstädtische Wasserflächen öffentliche Räume? Das Verführerische an dieser Fragestellung ist, dass sie zunächst leicht zu beantworten scheint. >Selbstverständlich< ist man sofort geneigt zu antworten. Aber so einfach ist es nicht. Im Unterschied zu öffentlichen Räumen an Land sind sie nicht zugänglich. Nicht mal unbedingt in dem Sinne, dass die Ufer schwer zugänglich, beispielsweise verbaut wären. Sondern schlicht in dem Sinne, dass man auf Wasser nicht gehen kann. Zudem regulieren verschiedene Gesetze auch verschiedene Nutzungsmöglichkeiten. Zu nennen sind beispielsweise das Bundeswasserstraßengesetz oder die Badegewässerverordnung. Es sind also unter Umständen öffentliche Räume, die dabei nicht öffentlich nutzbar sind.

Aber es sind vor allem Räume, die auf Grund ihrer physischen Beschaffenheit eine andere Praktik im Raum erfordern als öffentliche Räume an Land (z.B. Schwimmen oder Boot fahren). Gleichzeitig erwecken sie – insbesondere in jüngster Vergangenheit – vielfältige Wünsche, sie in diversen und noch zu ergründenden Praktiken nutzbar und erlebbar zu machen. Wie also lesen wir Wasserräume? Wie wurden sie bislang gelesen? Und was ändert sich mit den in jüngster Zeit realisierten Wasserprojekten?

Es ergibt sich also folgende, zentrale forschungsleitende Fragestellung:

Wie werden innerstädtische Wasserräume gelesen und wie ändert sich die Lesart innerstädtischer Wasserflächen derzeit?

Untersuchung der *Motive*:

Welche Motivation führte zu den neuen Wasserprojekten?

Welche neue Praxis (allgemein) im Raum begründen sie damit?

Welche Schlüsse können für die jeweilige Lesart gezogen werden?

Ableitungen für die *Lesart*:

Wie verändert sich damit die Lesart innerstädtischer Wasserräume?

Welche Anforderungen und Bedarfe ergeben sich aus der neuen Lesart?

Welche Ansprüche gelten weiterhin? Welche ökonomischen, ökologischen und sozialen Bedarfe sind bei der Entwicklung von innerstädtischen Wasserflächen zu berücksichtigen?

Welche neuen Narrative werden gebildet oder gestärkt?

1.3. Ziel: Grundlagen für die Fortschreibung der *Narration* innerstädtischer Wasserräume aufbauend auf einem Verständnis der neuen Lesart mittels Entschlüsselung der Motive

Über die Erforschung der Motive der Projekte soll die neue Lesart innerstädtischer Wasserräume entschlüsselt werden. Das Ziel ist, den Diskurs zur Entwicklung innerstädtischer Wasserräume mit einem Verständnis der neuen Lesart zu bereichern und wieder zu beleben um die *Narration* innerstädtischer Wasserräume neu fortschreiben zu können.

Narration und *Narrative*

Der Begriff *Narration* bedeutet gemäß Duden zunächst schlicht die „Erzählung“.¹ Im Rahmen dieser Arbeit wird mit dem Begriff der *Narration* des Raumes daher die Erzählung eines Raumes beschrieben - bestehend aus u.a. historischen, physischen, chemischen, kulturellen und soziologischen >Erzählsträngen<. Die *Narration* meint im Rahmen dieser Arbeit also eine Erzählung, die dabei stetig fortgeschrieben wird.

Der Begriff *Narrativ* wird im Duden erklärt als „(verbindende) sinnstiftende Erzählung, Geschichte“.² Die Begriffsgeschichte wird im Duden beim gleichnamigen Adjektiv erläutert. Das Adjektiv *narrativ* bedeutet „erzählend, in erzählender Form darstellend“ und stammt aus dem Lateinischen „spätlateinisch *narrativus*, zu lateinisch *narrare* = erzählen“.³

Der Begriff wird jedoch insbesondere in den letzten Jahren sehr strapaziert und in der Tagespresse vielfach bereits als Modewort und der damit einhergehenden Gefahr des Verlusts der Begriffsschärfe kritisch diskutiert. So ist im Sinne der >grand narratives< in europapolitischen Debatten seit über 10 Jahren von einer Forderung nach einem neuen *Narrativ* für Europa die Rede. Die >grand narratives< werden dabei als eben „(verbindende) sinnstiftende Erzählung, Geschichte“ einer Gesellschaft, Gruppierung etc. verstanden. In der Verwendung des Begriffs der >grand narratives< bezieht sich das Oxford English Dictionary u.a. auf Jean-François Lyotard⁴, der in seinem Werk „Das postmoderne Wissen“ die großen Erzählungen der Moderne in französischer Sprache als „*métarécits*“ (dt. „Metaerzählungen“) beschreibt und die als „grand narratives“ ins Englische übersetzt wurden.⁵

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Begriff der *Narrative* nicht im Sinne der >grand narratives< verwendet. Dennoch werden auch hier mit *Narrative* sinnstiftende Erzählungen – hier eines Raumes – beschrieben, die sich mit der Zeit gleichermaßen wie die Lesart eines Raumes transformieren. Sie spiegeln sich, lassen sich ablesen und begründen sich gleichermaßen in der aktuellen Nutzung und dem aktuellen planerischen Umgang mit dem Raum.

Mit *Narration* hingegen wird im Rahmen dieser Arbeit die Erzählung eines Raumes beschrieben in der sich alle >Erzählstränge< miteinander verflechten. Die Erzählung eines Raumes berichtet somit auch von früheren sinngebenden Erzählungen. An Land sind diese an Spuren der Vergangenheit ablesbar.

¹ Duden 2021

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ vgl. OED 2021

⁵ Lyotard 1979: 7f (franz.); Lyotard 2019: 24f (dt.); Lyotard 1984: xxiii (engl.)

Sichtbares und Unsichtbares

An Land, also auf der festen Erde, arbeitet man mit dem Kontext, bindet neue Projekte in die Narration der Stadt ein. Auch bei dem im weiteren Verlauf der Arbeit noch näher vorgestellten Historiker Michel de Certeau stößt man in diesem Zusammenhang auf den Terminus des *Sichtbaren* und das spannende Gegensatzpaar des *Sichtbaren* und *Unsichtbaren*, wenn er beschreibt, wie die Geschichten eines Ortes durch das Demonstrativpronomen im Satz „Sehen Sie, hier war einmal...“ ausgesprochen werden. De Certeau nennt es die „unsichtbaren Identitäten des Sichtbaren“.⁶ Die bauliche Manifestation ist das *Sichtbare*, die vergangenen Identitäten bilden das *Unsichtbare*. Gemeinsam tragen sie zur Narration des Raumes bei, in dessen Kontext wir Stadt fortschreiben. Oder, um einen von Jaques Herzogs (Herzog und de Meuron) Beiträgen einer Diskussionsrunde zu zitieren: „Architektur ist mit dem Boden verbunden. Du kratzt ihn auf und da ist Geschichte“.⁷ Die Narration einer Stadt hinterlässt Spuren im Boden. Aber welche Narration steckt im Wasser? Und wie wird sie gelesen?

Die jüngeren Wasserprojekte gründen sich vor allem auf Motive, die nicht offensichtlich, also ebenfalls nicht sichtbar sind. Um also die sichtbaren neuen Praktiken auf innerstädtischen Wasserräumen verstehen zu können, müssen vor allem deren unsichtbare Motive entschlüsseln können. Hierfür dienen im Rahmen dieser Arbeit Theorien als >Werkzeuge<. Diese Theorien werden im weiteren Verlauf der Arbeit einzeln vorgestellt. Sie werden von den Soziologen Laura Kajatzke und Prof. Dr. Markus Schroer unter dem Begriff der „Praxistheorien“⁸ subsumiert. Kajatzke und Schroer beschreiben das Forschungsinteresse der „Praxistheorien“ folgendermaßen: „Neben den sichtbaren Situationen, in denen das Ausführen der Praktiken für den Forschenden beobachtbar wird, interessieren sich diese aber auch für die unmittelbar nicht sichtbaren Bedingungen dieser Situation, d.h. eingeschriebene Handlungsprogramme der Artefakte, die bestimmte Weisen der Nutzung nahelegen, inkorporierte, implizite Wissensbestände der menschlichen Akteure sowie vergangene oder zeitgleich an anderen Orten stattfindende Situationen, die mit dieser Situation verknüpft sind und diese prägen“.⁹

In diesem Spannungsfeld zwischen *Sichtbarem* und *nicht Sichtbarem* bzw. *Unsichtbarem* scheint sich die Lesart innerstädtischer Wasserräume derzeit vielfältig zu transformieren. Neben der Erarbeitung der offensichtlichen, sichtbaren Bedarfe an Wasserräume wird daher im Rahmen dieser Arbeit vor allem herausgearbeitet, welche *nicht sichtbaren* Motive den neueren Wasserprojekten zu Grunde liegen und welche Anforderungen mittels dieser Projekte produziert werden. Um den Wandel der Lesart zu verstehen, wird also vor allem das *Unsichtbare* ergründet, um die Narration innerstädtischer Wasserräume fortschreiben zu können.

Narration des Raums

Der Begriff *Raum* wird dabei als relationales Konstrukt verstanden, das sich immer wieder im Wechselspiel subjektiver und objektiver Einflüsse neu bildet. Die Stadt mit all ihren historischen, physischen, chemischen, kulturellen und soziologischen >Erzählsträngen< bietet also gewissermaßen den Text, die Erzählung, die *Narration*,

die wir lesen. Während wir diesen Text aber lesen, konstruieren wir unterschiedliche Räume, die sich aus all unseren Vorprägungen und all dem, was wir wahrnehmen, was wir denken, zusammensetzen.

Michel de Certeau beschreibt dieses Zusammenspiel von „Konsumieren“ und „Produzieren“ am Beispiel der Lektüre, wie der „gemeine Mann“ durch das Lesen oder Sehen (beispielsweise von Fernsehen oder Werbung) der Lektüre zwar auf der einen Seite passiv „konsumiert“, aber durch seinen eigenen Erfahrungsschatz, mit dem er konsumiert, dabei selbst „produziert“.¹⁰ „An die Stelle des Autors tritt eine völlig andere Welt (die des Lesers). Durch diese Mutation wird der Text bewohnbar wie eine Mietwohnung. Sie verwandelt das Eigentum des Anderen für einen Moment in einen Ort, den sich ein Passant nimmt“.¹¹

Dieser Satz kann als eine Art Vorgriff auf verschiedene Konzepte Michel de Certeaus gelesen werden, die im weiteren Verlauf der Arbeit vorgestellt werden. Er enthält einen ersten Hinweis auf Michel de Certeaus raumtheoretisches Verständnis und darauf, wie Lesende den gegebenen Text (auch im übertragenen Sinne auf Stadtraum) permanent in etwas Anderes verwandeln ohne den Text zu umgehen.

An dieser Stelle sollen anhand dieses Beispiels die Begriffe der *Narration des Raums* verdeutlicht werden. De Certeaus Gedanken folgend bietet uns die Stadt also eine permanent sich wandelnde *Narration*, die wir lesen („konsumieren“) und mit welcher wir in einem relationalen Verhältnis permanent *Raum* konstruieren („produzieren“).

⁶ De Certeau 1988: 205

⁷ Jaques Herzog im Rahmen der Diskussionsrunde „Das Blaue Sofa: Bauen für die Kunst. Stararchitekten diskutieren über Kulturbauten heute und morgen“ am 19.11.2019 in der James-Simon-Galerie in Berlin

⁸ Kajatzke, Schroer 2015: 10

⁹ Kajatzke, Schroer 2015: 11

¹⁰ De Certeau 1988: 26f

¹¹ De Certeau 1988: 27

2. Einbettung in laufende Forschungsprojekte und Abgrenzung

2.1. Forschungsarbeiten >Entwicklung innerstädtischer Wasserräume<

Auf Grund der vielfältigen Bedeutung und Nutzbarkeit innerstädtischer Wasserräume gibt es diverse Forschungsfelder, die sich mit diesen Räumen beschäftigen. Im Folgenden werden Forschungsvorhaben aufgeführt, auf die sich die vorliegende Arbeit bezieht, in dessen Kontext die Arbeit gelesen werden muss oder von welchen sie sich trotz thematischer Verwandtschaft unterscheidet.

Nationaler Kontext

Das Promotionsvorhaben nimmt hier unter anderem Bezug auf die Forschung von Prof. Dr. Dirk Schubert, HafenCity Universität Hamburg, der sich mit Transformationsprozessen von Hafen- und Uferzonen auseinandergesetzt hat. Die Forschung von Prof. Dr. Dirk Schubert beschäftigt sich jedoch vor allem mit der Transformation der Wasserkante und des Raums an der Wasserkante, nicht mit der Transformation der Wasserräume selber.

Prof. Antje Stokman, ehemals Universität Stuttgart, jetzt HafenCity Universität, untersucht in ihrer Forschung die hochwasserangepasste Gestaltung von Küsten bzw. Stadtküsten und die Gestaltung von multifunktionalen Wasserlandschaften, also z.B. von Wasserinfrastruktur als Landschaftsraum.¹² In Zusammenarbeit mit Prof. Antje Stokman wurde einer der empirischen Bausteine der vorliegenden Arbeit durchgeführt. Ebenso beteiligt war der Landschaftsarchitekt und Stadtfotograf Martin Kohler. Über die hierzu durchgeführte Veranstaltung wurde in gemeinsamen Fachartikeln berichtet. Die gemeinsam geführten Gespräche und Interviews wurden im Rahmen dieser Arbeit von der Verfasserin transkribiert und ausgewertet.

Das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) hat mit dem Heft „Stadtquartiersentwicklung am Wasser“ eine Auflistung und Untersuchung stadträumlich relevanter Projekte an Gewässern herausgebracht, welche die entstandenen Quartiere nach Handlungsfeldern sortiert.¹³

Thomas Kistemann und Sebastian Völker beschäftigen sich mit der gesundheitlichen Bedeutung von innerstädtischen Gewässern und haben dazu verschiedene Artikel in Publikationen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung veröffentlicht.¹⁴

Internationaler Kontext

Im internationalen Kontext werden insbesondere in den Städten New York und Rotterdam für die vorliegende Arbeit bereits interessante Strategien und Forschungsansätze hinsichtlich des Umgangs mit Wasser in der Stadt verfolgt. Während die Motive des „New York City Comprehensive Waterfront Plan Vision 2020“¹⁵ eine räumliche Annäherung an und eine Aufwertung der Wasserkante sind, verfolgt der „Waterplan2 – Working on Water for an attractive City“¹⁶ in Rotterdam das Ziel städtische Gewässerflächen trotz steigendem Schutzbedarf vor dem Wasser als wertvolle Stadt- und Naturräume zu behandeln, die es in das Stadtgefüge zu integrieren gilt.

¹² vgl. Universität Stuttgart 2017

¹³ vgl. BBSR 2015

¹⁴ vgl. Kistemann, Völker 2014; Kistemann 2018

¹⁵ vgl. New York City Comprehensive Waterfront Plan Vision 2020

¹⁶ vgl. Rotterdam Waterplan2 – Working on Water for an attractive City

Einen ähnlichen Ansatz verfolgte auch das Projekt „Palisade Bay“, welches als wichtiges Forschungsprojekt in diesem Zusammenhang zu nennen ist. Die interdisziplinäre Forschungsinitiative „Palisade Bay“ wurde im Jahr 2007 von Prof. Guy Norderson, Catherine Seavitt, beide Princeton University und Adam Yarinsky, Architecture Research Office New York gegründet, um mit einem Team aus Architekten und Ingenieuren verschiedener Fachrichtungen das Motiv Schutzmöglichkeiten vor dem Wasser zu erforschen. In zweijähriger Kollaboration wurden Entwurfsansätze erarbeitet, die Küsten New Yorks mittels einer „Soft-Infrastructure“ vor immer größeren Flutwellen, eine Folge des Klimawandels, zu schützen.¹⁷ Die Arbeitsergebnisse des Projektes liefern damit interessante Erkenntnisse für multifunktionale Programmierungen von Flächen und Wasserflächen.

Eine Referenz für die Neuprogrammierung städtischer Wasserflächen liefert der bislang nicht realisierte „Blue Plan“ der Büros Tredje Natur und PK3, welcher für Kopenhagens ehemalige Hafenflächen fünf künstliche Inseln, teils Hybride zwischen künstlicher Landschaft und Gebäude mit Ausstellungsfunktion vorschlägt, um die ehemals hafenwirtschaftlich genutzten Flächen mit Freizeit- und Kulturnutzung neu zu bespielen und dabei gleichzeitig neue Landschaftsräume in der Stadt zu schaffen. Der Entwurf ist sowohl auf städtebaulicher Ebene eine interessante Referenz, als dass er mit Bezug auf Kopenhagens Historie (Inselbildung) die Geschichte der Stadt fortschreiben und gleichzeitig auf stadträumlicher Ebene neue Vernetzungen ermöglichen will, als auch auf architektonischer Ebene, auf welcher neue Typologien zwischen Gebäude und künstlichem Landschaftsraum im Wasser vorgeschlagen werden.¹⁸

2.2. Forschungsarbeiten >Schwimmende Architektur und Wasserprojekte<

Die aktuell laufenden Forschungsarbeiten, die sich mit dem Thema >Bauen auf und/oder mit dem Wasser< auseinandersetzen, nähern sich diesem meist aus einer anderen Perspektive als die vorliegende Arbeit. Der Zutritt dieser Arbeiten erfolgt überwiegend über den Umgang mit Wasser im Kontext des Klimawandels und den aus dem Klimawandel resultierenden Folgen wie Sturmflutereignisse und steigender Meeresspiegel. In der Ausgangslage dieser Arbeiten ist das Wasser das Problem. Erforscht werden daher bauliche Strategien und Strukturen zum Bauen am und mit dem Wasser. Die Forschungsarbeiten beziehen sich auf den asiatischen Raum, hier zum Beispiel das Mekong-Delta in Vietnam und Kambodscha, auf die Philippinen oder die Niederlande oder die Küsten von Nordamerika.

Nationaler Kontext

Im nationalen Kontext des Themenfeldes der schwimmenden Architektur muss die vorliegende Arbeit im Zusammenhang mit aktuell laufenden Forschungsprojekten am Institut für Schwimmende Bauten (IfSB) der Fakultät Architektur, Bauingenieurwesen und Stadtplanung an der BTU Cottbus gesehen werden. Das IfSB wurde im Jahr 2012 als Institut innerhalb der Fakultät Bauen der Hochschule Lausitz gegründet und ist in die Strukturen der BTU Cottbus überführt worden. Das Institut versteht sich selber als eine Schnittstelle zwischen Forschung, Lehre, Beratung und praktischer Umsetzung und verfolgt das Ziel, aufbauend auf der Annahme, dass schwimmende Architektur in Folge des durch Klimawandels begründeten steigenden Meeresspiegels weltweit eine bedeutendere Rolle im Siedlungsbau einnehmen wird oder kann, technische

¹⁷ vgl. Norderson 2010: 12f

¹⁸ vgl. Tredje Natur

und konstruktive Umsetzungsmöglichkeiten hinsichtlich ihrer Wirtschaftlichkeit und umwelttechnischen Verträglichkeit weiter zu entwickeln. Unter Dr. Ing. Peter Strangfelds Leitung sind am IfSB aktuell mehrere Forschungsarbeiten zum Thema schwimmende Architektur in Bearbeitung. Das Projekt „EnOB_EnAqua“ untersucht die Wirtschaftlichkeit schwimmender Häuser hinsichtlich der Nutzung energetischen Potenzials der Umgebung im Vergleich mit klassischen Bauten. Und das Projekt „SchwimmTour“ beabsichtigt, eine Aufmerksamkeit für dieses Thema und das dazu vorhandene Wissen am Standort Deutschland in Süd-Ost-Asien zu erzeugen. Letzteres ist Teil einer Marketing-Maßnahme im Themenfeld Zukunftsstadt im Rahmen der Initiative „Werbung für den Innovationsstandort Deutschland“.¹⁹ Die Arbeiten des IfSB sehen in der Möglichkeit schwimmend zu bauen eine alternative Siedlungsmethode vor dem Hintergrund des steigenden Meeresspiegels. Sie streben einen Diskurs an über die Entwicklung schwimmender Siedlungen und Städte in vom steigenden Meeresspiegel bedrohten und hochwassergefährdeten Bereichen, welchen sie mit stetiger Weiterentwicklung konstruktiver und technischer Umsetzungsmöglichkeiten vorantreiben.

Internationaler Kontext

Seit 2015 findet alle zwei Jahre eine internationale Konferenz zu dem Thema der schwimmenden bzw. amphibischen Architektur statt. Die ICAADE (International Conference on Amphibious Architecture, Design and Engineering) wird an wechselnden Orten durchgeführt und von verschiedenen Universitäten ausgerichtet. Die erste Konferenz 2015 fand in Bangkok, Thailand, die zweite 2017 in Waterloo, Kanada, und die dritte 2019 in Warschau, Polen, statt.²⁰ Zur ICAADE 2019 war ich ebenfalls für einen Vortrag geladen. Teile der hier vorliegenden Arbeit waren in den Vortrag eingebunden. Das Ziel der ICAADE ist es, Themenbereiche schwimmender und amphibischer Architektur aus verschiedenen disziplinären Perspektiven zu beleuchten und zu einem weltweiten Austausch, insbesondere hinsichtlich der sich ähnelnden Herausforderungen in beispielsweise rechtlichen oder konstruktiven Fragen zu kommen.

Dr. Elizabeth English aus Waterloo, Kanada, ist eine der Mitinitiatoren der ICAADE und forscht zu dem Thema der „amphibischen Nachrüstung“ von Häusern in flutgefährdeten Gebieten in Nordamerika.²¹

Margaret Ikeda aus San Francisco, Kalifornien arbeitet mit dem von ihr mitgegründeten CCA Architectural Ecologies Lab an der Materialherstellung und der ökologischen Forschung mit dem Ziel, durch schwimmende Objekte Wellen zu dämpfen und ökologische Lebensräume zu erzeugen.²²

In diesem internationalen Kontext sind es vor allem Arbeiten des niederländischen Architekten Koen Olthuis²³ und der niederländischen Firma Delta Sync²⁴, welche den Diskurs um schwimmende Architektur angeregt haben und dominieren. Insbesondere Koen Olthuis hat mit seinem Büro Waterstudio.NL zahlreiche schwimmende Projekte realisiert und deren Entwicklung stets voran getrieben. Seine Arbeiten bewegen sich in dem Spannungsfeld zwischen dem Bau hochpreisiger schwimmender Eigenheime und der Erforschung von Einsatzmöglichkeiten schwimmender Architektur im Kontext des

durch den Klimawandel bedingten steigenden Meeresspiegels. Ein Projekt, welches in diesem Zusammenhang genannt werden kann, ist das Projekt „City Apps“, welches eine bedarfsweise Addition von schwimmenden Räumen an Slums in Wassernähe vorschlägt, welche sowohl sanitäre als auch gemeinschaftliche Funktionen übernehmen können.

Die niederländische Firma Delta Sync verfolgt ebenfalls den Ansatz, schwimmende Architektur als Alternative zum Bauen auf dem Land weiterzuentwickeln, um mit dieser auf steigende Meeresspiegel reagieren zu können. Im Jahr 2014 haben Delta Sync im Auftrag des unabhängigen Seasteading Institutes San Francisco, USA einen Bericht herausgegeben, in welchem die Realisierung einer unabhängigen schwimmenden Stadt auf technische und finanzielle Machbarkeit hin überprüft wurde.²⁵

Aus dem Bereich der Praxis sind ferner das Architekturbüro Baca Architects²⁶ aus Großbritannien zu nennen, das sich in dem Bereich der schwimmenden und amphibischen Architektur spezialisiert und diverse Projekte realisiert und publiziert hat, sowie der Architekt Saif Ul Haque, welcher 2019 den Aga Khan Preis für das ‚Arcadia Education Centre‘, eine amphibische Schule in den Überflutungsgebieten des Dhaleshwari Flusses in Bangladesch, erhalten hat.²⁷

Abgrenzung der vorliegenden Arbeit

Die vorliegende Arbeit unterscheidet sich von den genannten Forschungsarbeiten des IfSB, als auch von den Arbeiten von Koen Olthuis oder Delta Sync dahingehend, dass der Ausgangspunkt nicht die Suche nach alternativen Siedlungsmethoden vor dem Hintergrund des steigenden Meeresspiegels ist, sondern dass schwimmende Strukturen als eines von verschiedenen Instrumenten begriffen werden, innerstädtische Wasserräume zu entwickeln. In der Ausgangslage für die vorliegende Arbeit werden innerstädtische Wasserräume nicht nur als Bedrohung verstanden, auf die mit räumlichen Maßnahmen reagiert werden muss, sondern auch als Projektions- und damit Sehnsuchtsort, der gegenwärtig bereits erobert wird und seine Qualitäten dabei zu verlieren droht.

Das Promotionsvorhaben baut überdies auf praktischen Erfahrungen in der Planung und Realisierung schwimmender Projekte auf, die zusammen mit Jörg Niderehe und dem gemeinsam gegründeten Architekturbüro Rost-Niderehe Architekten | Ingenieure in den Jahren 2007 bis 2019 realisiert wurden.²⁸

¹⁹ vgl. BTU Cottbus

²⁰ vgl. ICAADE 2019

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ vgl. Waterstudio NL

²⁴ vgl. Blue21

²⁵ vgl. Seasteading Institute

²⁶ vgl. Baca Architects

²⁷ vgl. Saif Ul Haque Sthapati

²⁸ vgl. Rost.Niderehe

3. Forschungsdesign

3.1. Methodik

Das zu untersuchende Phänomen der Wasserprojekte ist weder aus rein architektonischer oder rein stadträumlicher oder landschaftsplanerischer Blickrichtung von Interesse für die Arbeit. Vielmehr gilt es über die jeweilige physisch-materielle Ausprägung oder performative Äußerung eines Projektes Rückschlüsse auf die Lesart schließen zu können. Für die Erforschung dieses Zusammenhangs der Lesart durch die handelnden Akteurinnen und Akteure und der entsprechenden Reflexion im Projekt ist neben den planerischen Perspektiven auch eine stadtsoziologische Blickrichtung erforderlich.

Forschungsstil ‚Grounded Theory‘

Auf Grund dieser multiperspektivischen Untersuchungsebenen orientiert sich der empirische Teil der Arbeit methodisch an einem Forschungsstil, der entwickelt wurde, um ihn überall da einzusetzen „wo eine komplexe soziale Wirklichkeit nicht allein durch Zahlen erfassbar ist, sondern wo es um sprachvermittelnde Handlungs- und Sinnzusammenhänge geht“ – die ‚Grounded Theory‘.²⁹

Die ‚Grounded Theory‘ ist ein wissenschaftstheoretisch begründeter Forschungsstil aus dem Bereich der empirischen, also erfahrungswissenschaftlichen Sozialforschung. Sie arbeitet mit qualitativen Methoden und zählt zu den „rekonstruktiven Verfahren“.³⁰

Sie wurde von den Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss als Alternativ- oder Gegenmodell zu hypothesenprüfenden Verfahren entwickelt, wie sie vor allem durch den Philosophen und Wissenschaftstheoretiker Karl Popper mit begründet wurden.

Die hypothesenprüfenden Verfahren folgen dem Prinzip der Falsifizierbarkeit. Man geht davon aus, dass Hypothesen auf Grund der Endlichkeit der Beobachtungen, mit der Hypothesen überprüft werden können, niemals gänzlich überprüft, also verifiziert werden können, aber nur mittels einer einzigen konträren Beobachtung falsifiziert werden können.³¹ Die anfänglich aufgestellten Hypothesen (Theorien) werden mittels empirischer Beobachtung überprüft. Die Schlussweise ist deduktiv.

Die ‚Grounded Theory‘ ist als Verfahren entwickelt worden, um mittels induktiver oder abduktiver Schlussweise über empirische Beobachtung von Phänomenen zu wissenschaftlichen Theorien zu gelangen. „Eine ‚Grounded‘ Theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet.“³²

Die Verfahren unterscheiden sich insofern, als bei den hypothesenprüfenden Verfahren die sozialwissenschaftlichen Untersuchungen analog zum naturwissenschaftlichen Experiment in möglichst konstanten Rahmenbedingungen durchgeführt werden sollten, um eine Reproduzierbarkeit des Erkenntnisprozesses zu gewährleisten. Die Kommunikation zwischen Forschenden und Erforschtem wird dafür standardisiert, aus welchem Grund die Verfahren auch standardisierte Verfahren genannt werden.³³

²⁹ Legewie in Strauss, Corbin 1996: VII

³⁰ „Rekonstruktive Sozialforschung“ gem. Definition Bohnsack 2010: 10 f

³¹ vgl. Bohnsack 2010: 15

³² Strauss, Corbin 1996: 7

³³ vgl. Bohnsack 2010: 17

Die rekonstruktiven oder interpretativen Verfahren folgen einem anderen Weg. „Durch weniger Eingriffe des Forschers soll mehr methodische Kontrolle erreicht werden.“³⁴ Die Fragestellung z.B. beim Interview soll möglichst offen sein, um den Befragten die Möglichkeit zu geben, sich in ihrer Antwort in ihrer eigenen Sprache entfalten zu können, um zu vermeiden, dass in einzelne Aussagen Bedeutungen projiziert werden. Die rekonstruktiven Verfahren werden daher auch ‚offene Verfahren‘ genannt.³⁵

Verfahrensweisen der ‚Grounded Theory‘

Im Folgenden werden der Forschungsstil der ‚Grounded Theory‘ und die Anwendung der Verfahrensweisen in der hier vorliegenden Arbeit näher beschrieben.

Die Verfahrensweisen, welche die ‚Grounded Theory‘ beschreibt, um von einer Beobachtung zu einer Theorie zu gelangen, erstrecken sich auf verschiedene Elemente, wie zum Beispiel das offene, axiale und selektive Kodieren (von transkribierten Interviews oder Literatur), das theoretische Sampling oder die Arbeit mit Memos.³⁶ Die Grundlage der ‚Grounded Theory‘ bilden Konzepte. Ein Konzept beschreibt die abstrahierte Etikettierung, die den einzelnen Entdeckungen zugeordnet wird. Konzepte werden mit dem offenen Kodieren erkannt und benannt und in Kategorien klassifiziert. Mit dem axialen Kodieren werden die Daten durch das Verbinden von Kategorien neu zusammengesetzt. Mit dem selektiven Kodieren wird die Kernkategorie ausgewählt und die Theorie entwickelt. Über das theoretische Sampling werden entsprechend der Kodierungsart weitere Datenquellen (Interviewpartner und Literatur) ausgewählt. Das theoretische Sampling beschreibt die Auswahl der Datenquellen „auf der Basis von Konzepten, die eine bestätigte theoretische Relevanz für die sich entwickelnde Theorie besitzen“.³⁷

Die Arbeit mit Literatur wird dabei in den verschiedenen Entwicklungsstufen der ‚Grounded Theory‘ unterschiedlich betrachtet. Ursprünglich von Glaser und Strauss mit der Intention entwickelt, die Arbeit mit möglichst minimalen Vorkenntnissen zu beginnen und die Erkenntnisse im Feld zu generieren, wurde dieser Ansatz in weiter entwickelten Versionen der ‚Grounded Theory‘ von Anselm Strauss und Juliet Corbin verworfen.³⁸

Der Forschungsprozess der ‚Grounded Theory‘ baut sich nicht in gleichem Maße chronologisch auf, wie er später niedergeschrieben wird, sondern iterativ oder spiralförmig. Jede Zwischenerkenntnis hat dabei Auswirkungen auf die weiteren Selektionsentscheidungen.³⁹ So auch in der vorliegenden Arbeit: im Arbeitsprozess werden die Teile A und B, also Theorie und Empirie gleichzeitig und gegenseitig beeinflussend bearbeitet.

Mit dem offenen Kodieren werden Propositionen aufgestellt, „wie Phänomene möglicherweise miteinander in Beziehung stehen. Propositionen erlauben Folgerungen, welche wiederum die Datensammlung leiten und zur weiteren Induktion und einem provisorischen Überprüfen der Proposition führen.“⁴⁰

³⁴ Bohnsack 2010: 20

³⁵ vgl. Bohnsack 2010: 20f

³⁶ vgl. Strauss, Corbin 1996: 43f, 75f, 94f, 148f, 169f

³⁷ Strauss, Corbin 1996: 148

³⁸ vgl. Scheu in Averbek-Lietz, Meyen 2015: 3, 6

³⁹ vgl. Scheu in Averbek-Lietz, Meyen 2015: 5

⁴⁰ Strauss, Corbin 1996: 44

In der hier vorliegenden Arbeit wird mit dem offenen Kodieren von Interviews und Literatur begonnen. Die Anfangsproposition ist, dass die Motive der jüngst entstandenen Wasserprojekte mehr in der Metaphorik, als der Nutzung des Wassers zu finden sind.

Die Literaturlauswahl ist breit gefächert und nähert sich von physikalisch-chemischen Grundlagen zu Wasser über stadthistorische hin zu kulturwissenschaftlichen Aspekten der Beschäftigung mit Wasser und Wasserräumen.

Die Interviews sind leitfadengestützt und offen. Die Interviews werden transkribiert, und mit dem offenen Kodieren – sowohl der Interviews, als auch der Literatur – werden erste Konzepte gebildet. Ausgehend von den ersten Kodierungen und den ersten gebildeten Konzepten wird weiter gesampelt und im Verlauf selektiert. Der Prozess wird so lange wiederholt bis eine theoretische Sättigung erreicht ist, also keine „neuen oder bedeutsamen Daten mehr in bezug auf eine Kategorie aufzutauchen scheinen“.⁴¹

Interviewpartnerinnen und -partner der vorliegenden Arbeit sind verschiedene Akteurinnen und Akteure beispielhafter Wasserprojekte, ferner der Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Hartmut Böhme, sowie der für die Genehmigung der Wasserprojekte in Hamburg Mitte verantwortliche Stadtplaner Wolfgang Vocilka und die Gründerin des musuku (Museum für Subkultur) Berlin und Kuratorin der Ausstellung „Islands of Utopia“ Anke Fesel. Zudem werden im Rahmen des Hamburgischen Architektursommers 2019 und der Ausstellung „Expeditionen ins Blaue“ Gruppeninterviews mit Vertreterinnen und Vertretern von zuständigen Behörden, Stiftungen und Initiativen geführt. Die interviewten Personen und die analysierten Projekte werden in Teil B im Detail vorgestellt.

Experimentelle Anwendung

In der seit ca. 20 bis 30 Jahren geführten Debatte um entwurfsbezogenes Forschen unterscheidet der Designtheoretiker und Schiffsbauingenieur Wolfgang Jonas in Bezugnahme auf das Modell von Christopher Frayling in „research about“, „research for“ oder „research through design“.⁴² Die ersten beiden Designforschungsmethoden, in welchen der Forscher „von außen agiert“, werden, so Jonas, vom „Mainstream der angelsächsischen Designforschung“ als „zentral für die Anerkennung von Design als wissenschaftsbasierter Disziplin“ angesehen.⁴³ Die dritte Methode, die Methode des „research through design“, sieht sich, so Jonas weiter, häufig der Gefahr und damit auch Kritik ausgesetzt, Design und Forschung gleichzusetzen. Um dem vorzubeugen und die Arbeit wissenschaftlich abzusichern, empfiehlt Jonas zwei Wege. Einerseits eine Absicherung über das Konzept der ‚Grounded Theory‘ oder andererseits das Konzept des ‚Action Research‘ – wobei das Konzept der ‚Grounded Theory‘ der Theorieentwicklung dient und eine Praxisveränderung folgt und das Konzept des ‚Action Research‘ auf eine Praxisveränderung abzielt und die Theorieveränderung „registrierend und prozessierend“ erfolgt.⁴⁴

In der hier vorliegenden Arbeit wird sich an dem ersten beschriebenen Weg orientiert. Die forschungsleitende Fragestellung nach der sich ändernden Lesart von innerstädtischen Wasserräumen wird mittels der ‚Grounded Theory‘ untersucht. Der anwendungsorientierte Teil ist als eine erste Versuchsanordnung einer möglichen Praxisveränderung zu verstehen.

⁴¹ Strauss, Corbin 1996: 159

⁴² vgl. Jonas 2004: 5; vgl. Frayling 1993: 5

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

In drei durchgeführten Entwurfsseminaren wird untersucht, wie sich die erforschten Konzepte möglicherweise auf eine Entwurfspraxis auswirken können. Die Testentwürfe werden im Rahmen von drei Entwurfskursen mit Studierenden des Illinois Institute of Technology College of Architecture (IIT) und der Dessau International Architecture Graduate School (DIA) durchgeführt.

Die erforschten Konzepte sind Grundlage für die Formulierung der Aufgabenstellungen. Das Forschungsinteresse ist, wie die erforschten Konzepte bereits die Gestaltung des Entwurfsprozesses beeinflussen oder darin widerspiegelt werden können.

3.2. Untersuchungsraum

Das Phänomen der Wasserprojekte und eine sich verändernde Wahrnehmung innerstädtischer Wasserräume lassen sich in Metropolen auf der ganzen Welt feststellen. Der Untersuchungsraum der vorliegenden Arbeit beschränkt sich auf Deutschland.

In Deutschland werden die meisten Wasserprojekte in den Städten Berlin und Hamburg realisiert, weshalb sich die Auswahl der empirisch erforschten Projekte auf diese beiden Städte konzentriert.

Als Fallbeispiel, auf das in der Untersuchung und auch in der anwendungsorientierten Versuchsanordnung detaillierter eingegangen wird, wird Hamburg gewählt. Das äußerst heterogene Gewässersystem der Stadt Hamburg steht seit jeher in einem besonders ausgeprägten wechselseitigen Verhältnis mit der Entwicklung der Stadt und bietet somit viele Beispiele und Veranschaulichungsmöglichkeiten.

Angemerkt werden muss, dass jede räumliche Situation immer spezifische Lösungen und Antworten auf die jeweiligen gestellten Fragestellungen benötigt. Die Arbeit erhebt nicht den Anspruch, generelle Lösungsmöglichkeiten für den Umgang mit innerstädtischen Wasserräumen zu liefern. Die Arbeit soll als eine erste Erkundung verstanden werden, um damit eine neue Diskursebene zur Entwicklung dieser Räume aufzumachen.

3.3. Aufbau der Arbeit

Die beiden Teile A (Theoretische Grundlagen) und B (Empirie) beschreiben die Untersuchung der forschungsleitenden Fragestellung.

Die Kapitel des Teil A nähern sich aus verschiedenen disziplinären Blickrichtungen der Narration des Wassers. Aus naturwissenschaftlicher (A.2.), kulturwissenschaftlicher (A.3.), raumtheoretischer (A.4.) und stadthistorischer Perspektive (A.5.) werden einzelne >Erzählstränge< der Narration des Wassers beleuchtet. Die separierte Betrachtung einzelner >Erzählstränge< der Narration des Wassers liefert das Grundlagennetz, die Lesart im weiteren Verlauf dechiffrieren zu können.

Das Kapitel der raumtheoretischen Betrachtungen (A.4.) nimmt für die Untersuchung innerstädtischer Wasserräume eine zentrale Rolle ein und wird daher ausführlicher beschrieben. Es werden Theorien beschrieben, die prägend waren für unser heutiges Raumverständnis, oder es beeinflusst haben, und den sog. ‚Spatial Turn‘, ein Wendepunkt im Raumdiskurs hin zu einem relationalen Verständnis.

Werk und Denkansätze, aber auch die gegenseitige Beeinflussung und Bezugnahme der Theoretiker aufeinander, werden im raumtheoretischen Teil vorgestellt.

Die Theorien stellen die >Werkzeuge< für die weitere Untersuchung dar. Mittels der >Werkzeuge< wird in Überlagerung der Empirie mit der Theorie entschlüsselt, wie die neuen Wasserprojekte den Raum lesen und vielmehr, was sie bereits artikulieren. Während der Anwendung der >Werkzeuge< werden die Bezüge zu den Theorien jeweils am Rand mit einem Verweis gekennzeichnet.

A.Bsp.

In den Kapiteln des Teil B werden die empirischen Untersuchungen, das jeweilige Erkenntnisinteresse, die Verfahrensweise, der Forschungsgegenstand und die Erkenntnisse beschrieben. Das Kapitel B.2. Das Fallbeispiel Hamburg beschreibt den Untersuchungsraum. Anhand des Fallbeispiels Hamburg wird die vorab theoretisch aufskizzierte stadthistorische Entwicklung zwischen Wasser und Stadt nachgezeichnet. Das Kapitel B.3. Das Sichtbare beschreibt die Untersuchungen zu den aktuell stattfindenden Transformationsprozessen im Untersuchungsraum. Ziel ist eine Beschreibung der sichtbaren Bedarfe und Nutzungsansprüche an innerstädtische Wasserräume. Das Kapitel B.4. Das Unsichtbare nimmt eine zentrale Rolle in den empirischen Untersuchungen ein. Hier werden die unsichtbaren Motive der Referenzprojekte erforscht.

Eine erste Versuchsanordnung zur Anwendung der erlangten Erkenntnisse in der Entwurfspraxis wird im Anhang dargestellt.

Die auf der gegenüberliegenden Seite dargestellte Grafik unten (Abb.5) zeigt diese Beschreibungslogik der Arbeit in der Niederschrift.

Die oben abgebildete Grafik (Abb.4) zeigt hingegen den iterativen und spiralförmigen Bearbeitungsprozess.

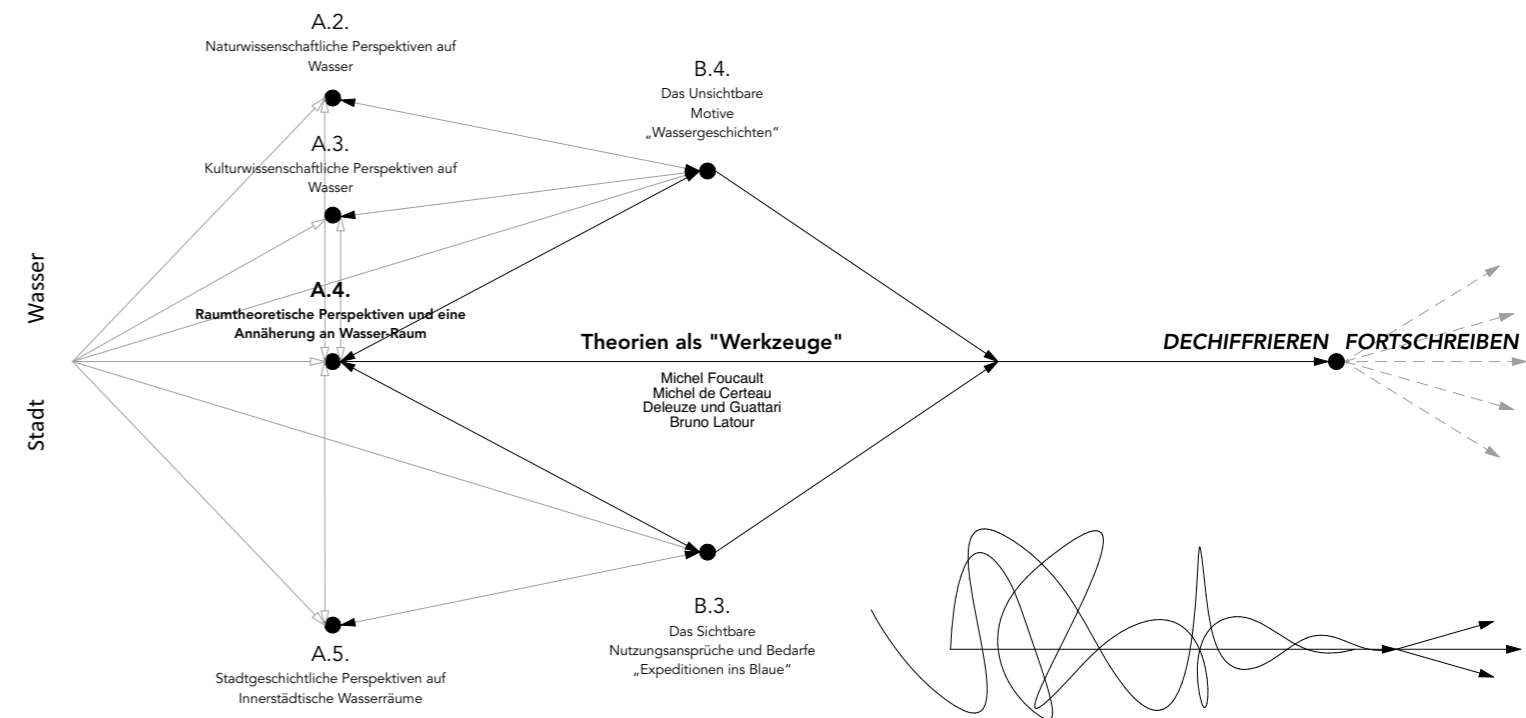


Abb. 4: Übersichtsgrafik zum Bearbeitungsprozess (schematisch)

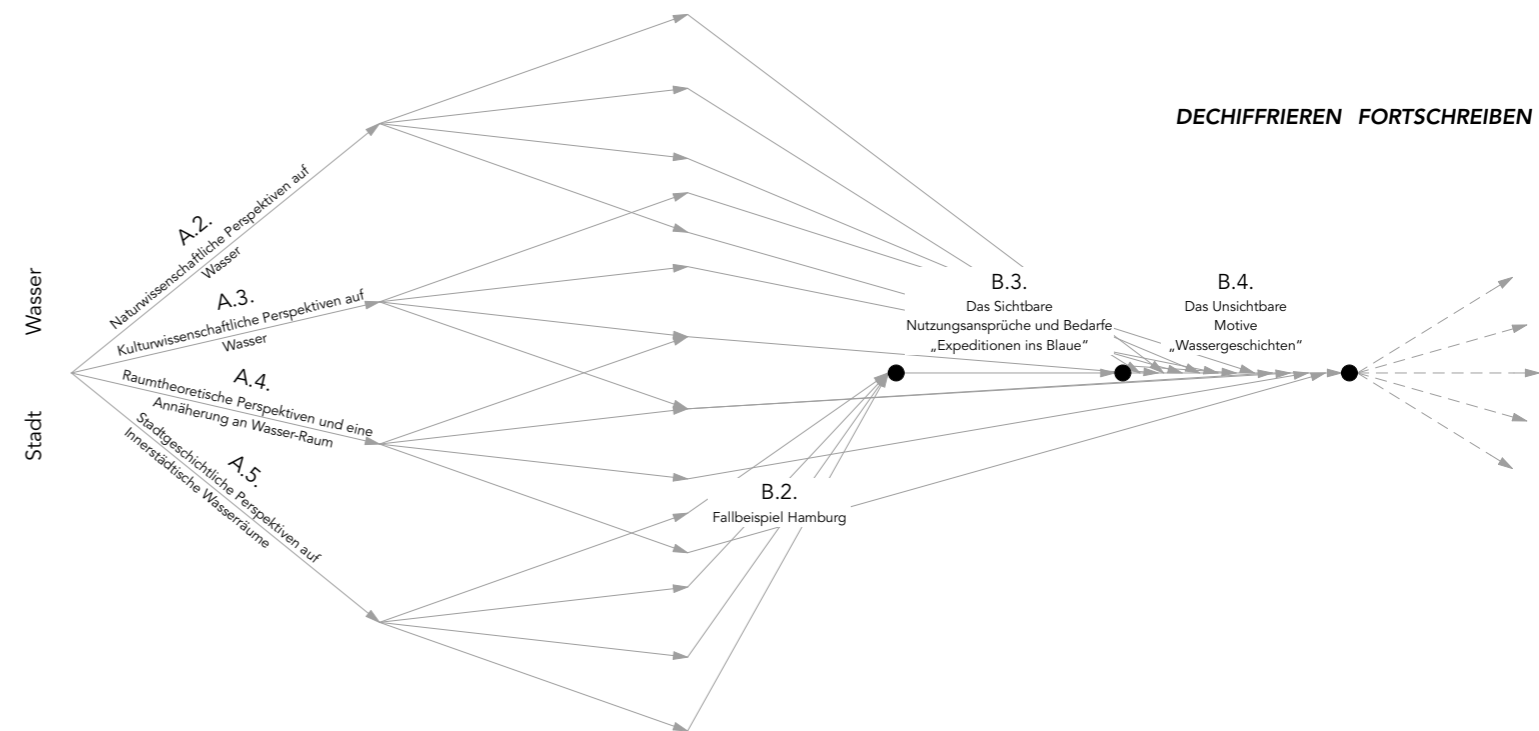


Abb. 5: Übersichtsgrafik zum Aufbau der Arbeit in der Niederschrift (schematisch)



Teil A: Theoretische Grundlagen

>Erzählstränge< der Narration innerstädtischer Wasserräume

A.1. Einführung in den theoretischen Teil

Im folgenden ersten Teil werden verschiedene >Erzählstränge< der Narration des Wassers-Raums selektiert und separat beschrieben. Dazu werden einerseits das Wasser (naturwissenschaftlich und kulturwissenschaftlich) und andererseits der Raum (raumtheoretisch) gesondert betrachtet, bevor eine erste Annäherung an den Wasser-Raum gewagt wird.

Dabei geht es in der Beschreibung der einzelnen >Erzählstränge< um eine blitzlichtartige Beleuchtung für die Arbeit wesentlicher Aspekte und eine erste Annäherung aus verschiedenen perspektivischen Blickrichtungen. Es werden Spuren ausgelegt und >Werkzeuge< gesucht, die in der Überlagerung mit der Empirie helfen, die Motive zu entschlüsseln.

In Kapitel A.2. werden aus naturwissenschaftlicher Perspektive insbesondere die spezifischen Eigenschaften des Wassers aufgezählt, die das Wasser als Stadtraum von dem auf der festen Erde unterscheiden.

In Kapitel A.3. werden aus kulturwissenschaftlicher Perspektive die symbolische und die imaginäre Aufladung des Wassers kurz angerissen.

Die Annäherung an raumtheoretische Betrachtungsweisen, sowie die damit verbundene Erkundung der >Werkzeuge< für die weitere Untersuchung folgt in Kapitel A.4..

In Kapitel A.5. werden die Entwicklung und die Nutzung innerstädtischer Wasserräume aus stadtgeschichtlicher Perspektive skizziert.

Alle >Erzählstränge< bleiben in der theoretischen Annäherung als offene Enden liegen und flechten sich erst in der Auswertung der Empirie in Kapitel B.4.neu zusammen.

A.2. Naturwissenschaftliche Perspektiven auf Wasser

Der erste >Erzählstrang<, der aufgegriffen wird, ist das Wasser selbst. Im ersten Abschnitt wird sich dem Wasser zunächst aus naturwissenschaftlicher Perspektive genähert.

Wasser ist nicht zugänglich

Wasser ist eine Flüssigkeit und „die einzige Substanz, die uns in der Natur in allen drei physikalischen Aggregatzuständen – fest, flüssig und gasförmig – begegnet“.⁴⁵ Die chemische Formel ist H₂O und bezeichnet ein dreiatomiges, asymmetrisches Molekül aus zwei Wasser- und einem Sauerstoffatom. Es ist ein „sogenanntes polares Molekül, das heißt, es besitzt ein ausgeprägtes elektrisches Feld, das dadurch zustande kommt, das es zwei unterschiedlich geladene Enden hat: Das Sauerstoffatom trägt eine negative, die Wasserstoffatome eine positive Partialladung“.⁴⁶ Die Verbindung zwischen den Molekülen entsteht durch die sog. Wasserstoffbrückenbindung, welche zwischen den jeweils unterschiedlich geladenen Enden des Moleküls erzeugt wird. Diese Verbindung ist bei flüssigem Wasser flüchtig und wird bei gefrorenem Wasser enger. Hier schließen sich die Moleküle zu tetraedrischen Kristallstrukturen zusammen, während sich flüssiges Wasser „als ein raumerfüllendes, dreidimensionales statistisches Netzwerk von kurzlebigen Wasserstoffbrücken dar(stellt), das einer stetigen schnellen Restrukturierung unterworfen ist“ und damit sehr viel dichter als die kristalline Eisstruktur ist.⁴⁷

Damit erklärt sich die erste und geläufigste der über 70 der Wissenschaft bekannten Anomalien des Wassers, die sogenannte Dichte-Anomalie. Anders als andere Flüssigkeiten wird Wasser bei fallender Temperatur nicht stetig dichter. Dies gilt nur bis vier Grad Celsius. Danach dehnt sich Wasser wieder aus, wird bei der Bildung der kristallinen Eisstruktur weniger dicht, was dazu führt, dass Eis auf der Oberfläche schwimmt und nicht als Festkörper, wie bei anderen Flüssigkeiten, auf den Grund fällt.⁴⁸

Diese spezifische Eigenschaft des Wassers verweist auf eine erste Besonderheit für das räumliche Entwerfen. Wasser generiert physisch zwei verschiedene Entwurfsräume. Im festen Aggregatzustand ist der Raum auf dem Wasser unter bestimmten Bedingungen (Dicke der Eisschicht, Bewegung des Wassers, etc.) im Wortsinne zugänglich.

Im flüssigen, und damit zeitlich vorherrschendem Zustand, schafft Wasser einen nicht zugänglichen Raum. Der Wasser-Raum ist nur schwimmend, mittels eines Wasserfahrzeugs, innerhalb oder auf einem Bauwerk oder anderen erbauten Konstruktionen erfahrbar. Jeder zugängliche Raum auf dem Wasser muss zunächst geschaffen werden. Damit ist auch die Frage verbunden, welche Folgen sich für das Verhältnis öffentlich-privat daraus ergeben, also ob Wasser per se als öffentlicher Raum begriffen werden kann oder wie ein öffentlicher, aber nicht zugänglicher Raum eine weitere Kategorie aufmacht, die es vielleicht erst zu definieren gilt.

Auf dem Wasser hinterlässt nichts Spuren

Eine weitere Anomalie scheint so selbstverständlich, dass man sie kaum extra erwähnen mag und doch ist sie entscheidend für den Umgang mit Wasser als >Grund< - im

⁴⁵ Geiger in Busch, Förster 2000: 82

⁴⁶ Geiger in Busch, Förster 2000: 83

⁴⁷ Geiger in Busch, Förster 2000: 85

⁴⁸ vgl. Ebd.

Sinne von >Boden< oder Grundlage - eines Stadtraums. Obwohl Wassermoleküle sehr stark miteinander vernetzt sind, und man daher eine höhere Viskosität erwarten würde, ist Wasser fluid und damit beweglich.⁴⁹ „Nach dem Kollaps des perfekt tetraedrisch organisierten und voluminösen Netzwerks des Eises zur dichter gepackten Flüssigkeitsstruktur findet man häufig auch Wassermoleküle mit fünf Nachbarn oder fünf Wasserstoffbrücken. Solche Anordnungen stellen einen Unruheherd im ausgedehnten Wasserstoffbrückennetzwerk dar und führen dadurch zu der beobachteten ständigen Restrukturierung und damit zu einer erhöhten Mobilität der Wassermoleküle.“⁵⁰

Interessant wird die damit hergeleitete Beweglichkeit des Wassers dann, wenn man das Wasser mit dem >Grund< der festen Erde vergleicht. Der Staatstheoretiker Carl Schmitt schreibt dazu „der vom Menschen gerodete und bearbeitete Boden (zeigt) feste Linien, in denen bestimmte Einteilungen sinnfällig werden. Sie sind durch die Abgrenzungen der Äcker, Wiesen und Wälder eingefurcht und eingegraben. (...) Drittens endlich trägt die Erde auf ihrem sicheren Grunde Umzäunungen und Einhegungen, Grenzsteine, Mauern, Häuser und andere Bauwerke. Hier werden die Ordnungen und Ortungen menschlichen Zusammenlebens offenkundig. (...) Das Meer kennt keine solche sinnfällige Einheit von Raum und Recht, von Ordnung und Ortung. (...) In das Meer lassen sich auch keine Felder einsäen und feste Linien eingraben. Die Schiffe, die das Meer durchfahren, hinterlassen keine Spur. >Auf den Wellen ist alles Welle<“.⁵¹ Auch wenn sich Schmitts Betrachtung auf einen Vergleich zwischen rechtlichen Ordnungssystemen auf Land und Wasser – und hier konkret dem Meer – bezieht und sich damit mit einer anderen Problemstellung befasst, so weist er damit auf einen wesentlichen Punkt hin: Die Beweglichkeit des Wassers lässt keine Ordnung zu, die sich in das Wasser einschreiben ließe. Zwar kann eine geometrische Ordnung auf dem Wasser geschaffen werden, diese wird aber immer bis zu einem gewissen Grad beweglich, aber vor allem immer gänzlich reversibel sein.

Dies soll als zweite Besonderheit festgehalten werden: Wasser ist beweglich, auf dem Wasser hinterlässt nichts Spuren. Das Palimpsest der Stadt kann nicht geschrieben werden. Es gibt keine unsichtbaren Identitäten des Sichtbaren, wie Michel de Certeau es genannt hat.⁵² Jede Erinnerung wird sofort wieder unsichtbar und bleibt im Wasser verborgen.

Daraus ergeben sich Fragen, ob oder wie sich Identität ohne (sichtbare) Erinnerung stiften lässt oder ob vielleicht gerade das Unsichtbare andere Möglichkeiten bietet, die Geschichte der Stadt auf dem Wasser immer wieder neu zu schreiben.

Wasser >reagiert< und >agiert< mit seiner Umwelt

Die Beweglichkeit des Wassers führt ferner zur nächsten erwähnenswerten Besonderheit. Wasser >reagiert< auf seine Umwelt und Wasser >agiert<, also verändert seine Umwelt.

Sehr anschaulich erläutert dies der Physiker Johannes Kühl in dem Artikel „Strömungen und Wirbel“, indem er das Strömungsverhalten von Wasser erklärt. Kühl führt aus, dass Wasser niemals gerade fließt, es selbst auf einer ebenen, leicht geneigten Platte zu schwingen, zu mäandrieren beginnt.⁵³

⁴⁹ vgl. Geiger in Busch, Förster 2000: 85

⁵⁰ Geiger in Busch, Förster 2000: 85

⁵¹ Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 409f

⁵² vgl. De Certeau 1988: 205

⁵³ vgl. Kühl in Busch, Förster 2000: 98f

„Ein Wasserstrahl in der Luft ist davon nicht betroffen, da die Wechselwirkung mit der Umgebung relativ zur Dynamik des Strahls zu gering ist.“⁵⁴ Das Wasser >reagiert< also auf seine Umgebung, indem es in Schwingung versetzt wird und es >agiert<, da die Umgebung – z.B. das Flussbett – durch entstehende sog. Sekundärströmungen unterschiedlich abgetragen wird. „In den Bögen fließt das Wasser am Grund immer etwas nach außen zum Rand des Bettes, an der Oberfläche mehr nach innen. Dadurch wird das Material des Flußbettes unterschiedlich abgetragen und abgelagert. Der Prellhang wird weiter erodiert, der Gleithang durch angeschwemmtes Material flacher. So formt der Fluß sein Bett (...)“⁵⁵ Durch das >Reagieren< des Wassers auf die Umgebung beginnt das Wasser selber zu >Agieren<, die Umgebung wiederum zu formen. Dies erfährt noch eine Steigerung, wenn weitere beeinflussende Umweltfaktoren die Strömung und/oder die Strömungsrichtung beeinflussen, wie z.B. die Gezeitenwirkung. Deutlich sichtbar wird dies beispielsweise in Binnendeltas, in sog. Stromspaltungsgebieten. Wenn der in den Flusslauf eindringende Flutstrom und das mit der Strömung des Flusses fließende Wasser zusammentreffen, kommt es zu einer Abnahme der Strömungsgeschwindigkeit bis hin zum Stillstand des Wassers. Die mit dem Wasser mitgeführten Schwebstoffe lagern sich ab und bleiben als Bodenablagerungen zurück. Durch wechselnde Erosions- und Sedimentierungsprozesse bilden sich hier dynamisch verändernde Landschaften.

Festzuhalten ist also, Wasser >reagiert< und Wasser >agiert< mit seiner Umwelt und wird damit selbst zum Gestalter der Landschaft.

Es eröffnet sich hier die Frage, wie das >agierende< Wasser in einen unter Umständen dynamischen räumlichen Entwurf mit einzubinden ist, wie das Wasser selber zur permanent wechselnden Raumbildung ohnehin schon beiträgt und dies in einem Entwurf mit berücksichtigt werden kann. Hier kann auf die bereits im „Wasseratlas“ veröffentlichten Forschungsergebnisse des Studio Urbane Landschaften verwiesen werden, in welchem verschiedene mögliche Prinzipien im Umgang mit der Elbdynamik entwickelt wurden.⁵⁶

⁵⁴ Kühl in Busch, Förster 2000: 99

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ vgl. Stokman et.al. 2008: 117

A.3. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Wasser

Im Folgenden wird nun der nächste >Erzählstrang< separiert. Es werden die symbolische und die imaginäre Bedeutung von Wasser ebenfalls blitzlichtartig beleuchtet.

Naturphilosophische „Elementarität“ des Wassers

Der Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme hat in den 1980er Jahren einen Versuch unternommen eine „Kulturgeschichte des Wassers“ zu umreißen und hat damit ein Grundlagenwerk geschaffen, auf das sich bis heute in zahlreichen Literaturen zum Thema Wasser berufen wird. Im Folgenden werden einige wesentliche Aspekte seiner Übersicht wiedergegeben. Ergänzt wurden diese durch das mit ihm geführte Interview am 07.03.2019.

Böhme fordert einleitend, der „Ubiquität“ des „Phänomens“ Wassers mit einem Überwinden disziplinärer Trennungen in Wissenschaft und Forschung gerecht zu werden. Er argumentiert über die vielfältigen Herausforderungen und Bedrohungen im Zusammenhang mit dem Thema Wasser (z.B. Trinkwasserversorgung), die nur in der Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen (z.B. Wasserbautechniker, Hygieniker, Chemiker, Biologen, Mediziner, Ökologen) zu lösen sind.⁵⁷

Er stellt ferner die These auf, dass über unseren Umgang mit dem Element Wasser gegenüber der ersten „mythischen oder naturphilosophischen Elementarität“ eine zweite „anthropogene Elementarität“ geschaffen wurde und er fordert eine Neuausrichtung praktischer Naturphilosophie, die sowohl der ersten, als auch der zweiten Elementarität des Wassers angemessen ist.⁵⁸ Denn er sieht den Zwang der Verwissenschaftlichung der Philosophie und den damit einhergehenden Verlust oder vielmehr das Verdrängen der Symbol-Geschichte des Wassers als einen Grund für „die blinde und rücksichtslose Ausbeutung, Verschwendung und Zerstörung dieses Naturreiches“.⁵⁹

Folgt man Böhmes These, so scheint sich doch heute – circa 30 Jahre nach Erschienen dieses Buches – ein Wandel im Umgang mit dem Element Wasser abzuzeichnen. Auch wenn die meisten zivilisationsverursachten Probleme im Zusammenhang mit Wasser und Gewässern von einer Lösung weiter entfernt sind als je zuvor, so ist doch zumindest ein neues Interesse an dem Element Wasser und auch dem Raum auf und im Wasser entstanden, das zumindest die Frage aufwirft, ob diese Neugier nicht bereits zum Teil mehr auf eine „alte mythische oder naturphilosophische Elementarität des Wassers“ zurückzuführen zu wäre, als auf eine zwischenzeitlich entstandene „sekundäre, anthropogene Elementarität“.⁶⁰

Im städtischen Kontext zeigt sich dieses neue Interesse anhand diverser Projekte performativ arbeitender Künstlergruppierungen, wie auch interdisziplinär zusammengesetzter „StadtmacherInnen-Teams“, welche sich in den letzten Jahren mit beidem, dem Element Wasser, aber auch dem Wasser-Raum auf eine neuartige und neugierige Weise auseinandersetzen. Als Beispiele können Projekte der Künstlergruppe ‚Geheimagentur‘ in Hamburg werden. Die ‚Geheimagentur‘ setzt sich in Projekten wie „Ports: Vom Recht auf Meer“ und „Ein Kreuzfahrtterminal“ mit bereits praktizierten

alternativen Hafenpraktiken weltweit auseinander und stellt die Kreuzfahrtindustrie und ihre räumlichen Folgen und Auswirkungen auf die Hafenstädte ebenso in Frage, wie das Prinzip der Kreuzfahrt an sich.⁶¹

Im Folgenden geht es daher nicht um eine Beschreibung von naturwissenschaftlichen Besonderheiten, sondern eine erste Suche möglicher Motive in der Symbolwelt des Wassers. Diese Motivsuche stellt einen allerdings vor eine Herausforderung. „Der Symbol- und Zeichengebrauch des Wassers wirkt bestimmend im Aberglauben wie in der Schöpfungstheologie, in der Brunnenkultur wie der Taufe, im Mythos und der Lyrik, im Abenteuerroman wie im Seemannsgarn, in volksliterarischen Überlieferungen wie in metapoetologischen Erzählungen, im spontanen Traumbild wie in artifizialen Wasserlandschaften, in der Wassermusik wie im Märchen, im Tempelritus und der Gartenbaukunst, in der Magie wie in der Psychoanalyse, in Sagen über Wassermonstren wie im heiligen Text über das Einwohnen Gottes im Wasser. (...) Historiker und Mythenforscher, Forscher aus allen Literaturwissenschaften und Ethnologen aller Kulturen, Psychoanalytiker und Kunsthistoriker, Musikologen und Philosophen, Phänomenologen und Semiotiker müßten zusammenwirken, um der Omnipräsenz nicht des realen Wassers in der materiellen Welt, sondern des >symbolischen< Wassers in den Kulturen Rechnung zu tragen.“⁶²

Ebenso wie diese „Omnipräsenz“ des Wassers es unmöglich macht, eine erschöpfende Kulturgeschichte des Wasser zu schreiben⁶³, können nicht alle Untersuchungsebenen abgedeckt und hinsichtlich einer möglichen Motivtauglichkeit überprüft werden. Die folgenden Absätze sind daher als erste Spurensuche zu verstehen. Erste Hinweise und ein erstes Gerüst für zu behandelnde Untersuchungsebenen liefert Böhme in seiner zusammenfassenden Einleitung zur Kulturgeschichte des Wassers.

Körperliche Erfahrbarkeit des Wassers

Anders als das Element Erde, kann das Element Wasser auf vielfältige Art und Weise körperlich erfahren werden. Böhme verweist hier auf die Philosophie des Leibes von Hermann Schmitz, welche er als das „entwickelteste Analyseinstrumentarium“ bezeichnet, „wenn es darum geht zu verstehen, welche Leibgefühle durch alle Modi des Trinkens, Dürstens, Waschens, Badens, Schwimmens, Kuren usw. ausgelöst werden“ und auf eine Studie von Hellmut Stoffer, welcher untersucht hat, welchen Einfluss Baden, Duschen, Waschen, etc. auf die Bildung von Gefühlen hat.⁶⁴ Diese körperliche Erfahrbarkeit des Wassers scheint bereits als Motiv zur Anwendung gekommen zu sein, ist doch die körperliche Erfahrbarkeit ein grundlegendes Thema der Schwimmbewegung in innerstädtischen Gewässern.

Der Genuss des Badens ist dabei einer, der sich sowohl räumlich, als auch zeitlich kulturell unterschiedlich entwickelt hat. So war es zum Beispiel in der Barockgesellschaft verpönt zu baden oder sich gar zu waschen, da es als ungesund galt. „Und es war ein Skandal, als Goethe 1776 mit seinen Freunden nackt in Schweizer Seen badete (...). Aber sie hatten bereits etwas begriffen. Nämlich, dass Wasser auch eine Quelle der Lust ist. Und in dieser Lust steckt auch immer eine Gefahr. Nicht nur die des Ertrinkens, sondern auch die des hineingezogen Werdens durch eben genau diese Lust (...). Und

⁵⁷ Böhme 1988: 8f

⁵⁸ Böhme 1988: 9f

⁵⁹ Böhme 1988: 15

⁶⁰ Böhme 1988: 9

⁶¹ vgl. Geheimagentur

⁶² Böhme 1988: 19

⁶³ vgl. Böhme 1988: 19

⁶⁴ Böhme 1988: 20

genau darum geht es: in diesem Grenzraum die Balance zu finden - zwischen der Lust, die das Wasser spendet und dem Untergang, mit dem es droht.“⁶⁵

Und so konnten sich Seebäder in unserem Kulturraum beispielsweise auch erst entwickeln, als das Meer „beherrschbar“ und die Faszination gewissermaßen stärker wurde als die Gefahr, bzw. ausbalancierter.⁶⁶

In diesem Zusammenhang nennt Böhme die „ambivalente Struktur“ des Wassers als Kernelement der Faszination des Wassers. „Es geht eigentlich immer darum, dass das Wasser sowohl eine Quelle von Angst und Bedrohung, wie auch von Lust und Sehnsucht ist (...). Diese Gleichzeitigkeit von verlockender Tiefe und bedrohlicher, verschlingender Macht, der man erliegt, ist so eine semantische Ambivalenz.“⁶⁷

Das Motiv der Ambivalenz des Wassers, der Gleichzeitigkeit von „verlockender Tiefe und bedrohlicher, verschlingender Macht“ soll mitgenommen werden.⁶⁸

Bezug nehmend auf das bereits beschriebene Phänomen der Nicht-Zugänglichkeit des Wassers, lässt das Beispiel des Schwimmens aber noch eine weitere Motiv-Annahme zu, die in Überlagerung mit Michel de Certeaus Überlegungen zu „Praktiken im Raum“ im weiteren Verlauf der Arbeit vertiefend untersucht, die Frage hier aber bereits kurz aufgeworfen wird. De Certeau vergleicht „den Akt des Gehens für das urbane System“ als das „was die Äußerung (der Sprechakt) für die Sprache oder für formulierte Aussagen ist“ und definiert das Gehen „als Raum der Äußerung“.⁶⁹ Er sagt: „Wenn es also zunächst richtig ist, daß die räumliche Ordnung eine Reihe von Möglichkeiten (z.B. durch einen Platz, auf dem man sich bewegen kann) oder von Verboten (z.B. durch eine Mauer, die einen am Weitergehen hindert) enthält, dann aktualisiert der Gehende bestimmte dieser Möglichkeiten. Dadurch verhilft er ihnen zur Existenz und verschafft ihnen Erscheinung. Aber er verändert sie auch und erfindet neue Möglichkeiten, da er durch Abkürzungen, Umwege und Improvisationen auf seinem Weg bestimmte räumliche Elemente bevorzugen, verändern oder beiseite lassen kann.“⁷⁰

Wie also wäre das Schwimmen im Spree-Gewässer hier einzuordnen? Wie verändern die Schwimmer die durch die räumliche Ordnung vorgegebenen Möglichkeiten? Auf Michel de Certeaus Theorien wird im Kapitel der raumtheoretischen Annäherung noch expliziter eingegangen. Die genannten Fragen werden in der Auswertung der empirischen Untersuchung weiter untersucht.

Psychodynamische Ebene

Als nächste Untersuchungsebenen spricht Böhme die psychodynamische und psychohistorische Ebene an und erläutert letztere mit der Veränderung der „Seeleninnenwelt des Subjekts“ mit dem Geltungsverlust der Elemente zugunsten maschineller Strukturen im 18. Jahrhundert. „Die Erde nämlich, besonders das Erdinnere, und das Wasser werden um 1800 zu dem Symbolreservoir, das die Entdeckung des Unbewußten speist sowie dieses auch strukturiert. Die Elemente Wasser und Erde, die

bis dahin in Naturphilosophie, Wissenschaft und Technik eine hochbesetzte Bedeutung hatten, werden durch den Fortgang der Verwissenschaftlichung zu profanen Stoffen technischer Naturbeherrschung; damit scheinen Magie, Mythologie des Wassers und der Erde erledigt. Damit aber werden sie >frei< für neue semiotische Besetzungen: für das aufregende Abenteuer einer epochalen Entdeckung am Menschen, der unbewußten Zonen. Solche Verschiebungen der Imagologie des Wassers (der Elemente) sind dabei nicht nur solche in den Leitmetaphern des Subjekts und den an diesem wahrgenommenen und reflektierten Zonen, sondern es handelt sich immer auch um Verschiebungen in den Diskursformaten. So spielt das Wasser als zentrales Symbolfeld in den Diskursen der Kosmogonie, Mythologie, Naturphilosophie, Alchemie usw. nach deren Säkularisierung keine bedeutende Rolle mehr. Dafür sickern die dort entwickelten Symbolstrukturen in die Kunst und Literatur und bilden hier die protopsychologische Phase jener unbekanntenen Kontinente des Subjekts, von denen wir heute wissen, daß sie die dynamisch stärksten und topisch größten Zonen des Subjekts darstellen.“⁷¹

Böhme gibt hier den Hinweis auf die Verknüpfung von Wunsch, Begehren, Traum und Phantasie mit Wasser, Wasserwelten und Wasserfiguren und verweist beispielsweise auf die Arbeit von Martin Ninck über die „Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten“ oder auf Klaus Theweleits „Männerphantasien“, wenn es darum geht, sich mit der „Symbolsymbiose von Wasser und Weiblichkeit“ näher auseinanderzusetzen, sowie auf die Studie von Gaston Bachelard „L'Eau et les Rêves“.⁷² Diese Spuren führen im Laufe der Arbeit nur indirekt zu weiter zu verfolgenden Pfaden, so dass diese hier nur knapp erwähnt werden.

Wasser-Imagologien

In der nächsten Untersuchungsebene beschäftigt sich Böhme mit der Motivgeschichte des Wassers, wobei er folgende Wasser-Imagologien unterscheidet:

Als erstes nennt er Wasser-Imagologien, „die an bestimmte Praktiken anknüpfen“, wie z.B. die Seefahrt, womit er unmittelbar auch den Schiffbruch in Verbindung bringt und ferner auch alle Geschichten zu Schiffbrüchigen, aber auch Piraten, „Tiefseefahrer und Polforscher, die Mythologien und heroischen Erzählungen der Flußregulierungen und des Deichbaus“ dazu zählt.⁷³

Als zweites kommt Böhme zur apokalyptischen Motivgeschichte und nennt Beispiele, wie den Atlantis-Mythos oder die Sintflut, womit er überleitet zu theologischen und philosophischen Dimensionen der Motivgeschichte. Hier verweist er zunächst auf die Bibel, auf die destruktiven Motive in Verbindung mit Wasser, aber auch auf die Bedeutung des Wassers bei rituellen Reinigungen oder der Taufe. Er verweist ferner auf die erotische Bedeutung des Wassers in orientalischen Schöpfungsmythen und leitet dann über zur Naturphilosophie.⁷⁴

Hier beginnt er mit dem ältesten Naturphilosophen Thales von Milet (ca. 624 v.Chr bis ca. 545 v.Chr), der das Wasser als Urgrund aller Dinge sah, bis Empedokles (ca. 495 v.Chr bis ca. 435 v.Chr) die Elementlehre begründete, die davon ausging, dass alles Seiende aus den vier Elementen Erde, Wasser, Luft und Feuer besteht und einem ewigen

⁶⁵ Böhme, Interview am 07.03.2019

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ De Certeau 1988: 189

⁷⁰ De Certeau 1988: 190

⁷¹ Böhme 1988: 25

⁷² Böhme 1988: 22f

⁷³ Ebd.

⁷⁴ vgl. Böhme 1988: 26 f

Kreislauf unterliegt. Die Vier-Elemente-Lehre wurde später von anderen griechischen Philosophen weiter entwickelt und behielt ihre Gültigkeit bis im 17. Jahrhundert durch Robert Boyle der Wandel im Begriffsverständnis des >Elements< hin zu unserem heutigen, chemischen Elementbegriff eingeleitet wurde.⁷⁵

Die Untersuchungsebene der Wasser-Imagologien stellt selbstverständlich den direktesten Zugang zu vielen möglichen Motiven dar. Interessant scheint hier zum Beispiel besonders das Motiv der Seefahrt zu sein, wenn man es mit der Betrachtung Michel Foucaults „Von anderen Räumen“ übereinanderlegt, in der er das Schiff als „die Heterotopie *par excellence*“ bezeichnet.⁷⁶ Auf den Begriff der Heterotopie wird ebenfalls im Kapitel der raumtheoretischen Annäherung näher eingegangen. Diese Spur wird davon ausgehend verfolgt.

Wasser als die >andere Welt<

Als letzte Untersuchungsebene nennt Böhme das Konzept der Kulturphysiognomik des Wassers. Kulturphysiognomik meint eine Mitbestimmung des Kulturprozesses durch natürliche Umweltbedingungen und zwar nicht nur eine Mitbestimmung politischer oder wirtschaftlicher Macht, „sondern eben die Physiognomie einer Kultur: mentale und expressive Stile, grundlegende Raum- und Zeitvorstellungen, Wertkomplexe, Kulte und Riten, Religion, Kunst und Wissenschaft“.⁷⁷

Er verweist hier auf den umstrittenen und bereits erwähnten Staatstheoretiker Carl Schmitt, welcher in seiner Arbeit „Land und Meer“ einen solchen kulturphysiognomischen Entwurf vorlegt. Diese Untersuchungsebene ist für die vorliegende Arbeit weniger in der direkten Auseinandersetzung mit der Kulturphysiognomik interessant, als in der Auseinandersetzung mit dem Werk von Schmitt und einem Zitat, mit dem Schmitt sein Werk beginnt. Er fragt: „Ist demnach das menschliche Dasein und menschliche Wesen in seinem Kern rein erdhaft und nur auf die Erde bezogen, und sind die anderen Elemente wirklich nur zur Erde hinzutretende Dinge zweiten Ranges? So einfach ist es nicht. Die Frage, ob auch noch ein anderes als ein rein erdhaft bestimmtes Menschendasein möglich ist, liegt näher als wir denken. Du brauchst nur an eine Meeresküste zu gehen und den Blick zu erheben und schon umfaßt die überwältigende Fläche des Meeres deinen Horizont. Es ist merkwürdig, daß der Mensch, wenn er an einer Küste steht, natürlicherweise vom Lande aufs Meer hinaus schaut und nicht umgekehrt vom Meer ins Land hinein. In tiefen, oft unbewußten Erinnerungen der Menschen sind Wasser und Meer der geheimnisvolle Urgrund allen Lebens. Die meisten Völker erinnern sich in ihren Mythen und Sagen nicht nur an erdgeborene, sondern auch meerentsprungene Götter und Menschen. Alle erzählen von Söhnen und Töchtern des Meeres und der See. Aphrodite, die Göttin weiblicher Schönheit, ist aus dem Schaum der Meereswogen emporgestiegen. (...)“

Plötzlich siehst du hier eine andere Welt als die der Erde und des festen Landes.“⁷⁸

Das spannungsreiche Motiv, das sich aus diesem Zitat entnehmen lässt, ist das Motiv der >anderen Welt<. Das Wasser ist das >Andere<, die >andere Welt<, die einen Perspektivwechsel auf die eigene Welt erlaubt.

⁷⁵ vgl. Böhme 1988: 29 f

⁷⁶ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 327

⁷⁷ Böhme 1988: 31

⁷⁸ Schmitt 2016: 8f

Das Wasser als Objekt

Ferner schließt sich noch eine weitere Fragestellung an, die keiner Untersuchungsebene direkt zuzuordnen ist, aber an die Ebene der körperlichen Erfahrbarkeit des Wassers anknüpft: Wasser kann nicht nur körperlich erfahren werden, sondern ist immer auch Teil unserer selbst. Böhme formuliert in Bezug darauf folgende These: „Wer mit der Erscheinungsvielfalt des Wassers vertraut ist, wird leichter einräumen, daß jene Trennung von Subjekt und Objekt, wie sie für die neuzeitliche Wissenschaft kennzeichnen wurde, ein Irrweg ist oder zumindest nur zu halben Wahrheiten führt. Das Wasser zu >objektivieren<, es zu einem dem Menschen gegenüberstehenden Stoff zu verfremden, der als eben fremder erkannt und dann technisch verfügbar gemacht wird: das entspricht zwar dem allgemeinen neuzeitlichen Zug zum Fremdmachen der Natur. Doch in solche Erkenntnis kann die unaufhebbare Angewiesenheit des Menschen auf Wasser ebenso wenig eingehen wie die Tatsache, daß der Mensch niemals als souveränes Subjekt dem Stoff Wasser gegenübertritt. Vielmehr ist er als Körper zu einem überwiegenden Teil selbst Wasser und vielfältig in seinen leiblichen Vollzügen und Erfahrungen mit diesem verbunden.“⁷⁹

Diese von Böhme formulierte These der Unschärfe der Subjekt-Objekt-Grenze zwischen Wasser und Mensch soll ebenfalls festgehalten werden.

⁷⁹ Böhme 1988:11

A.4. Raumtheoretische Perspektiven mit Beschreibung der >Werkzeuge< und einer ersten Annäherung an Wasser-Raum

Um zu einer Untersuchung des Wasser-Raums zu kommen, ist es nun zunächst notwendig, unser heutiges Raumverständnis zu verstehen und wie es sich begründet. Deswegen setzt sich das nächste Kapitel etwas intensiver mit Theorien auseinander, die entscheidend waren oder Einfluss genommen haben auf den sog. ‚Spatial Turn‘, seit welchem wir Raum in einem relationalen Verständnis betrachten.

Die detaillierter vorgestellten Theoretiker liefern die entscheidenden Hinweise, die sich verändernde Wahrnehmung des Wasser-Raums dechiffrieren zu können.

Diese Theorien werden in Überlagerung mit der Empirie als >Werkzeuge< angesetzt, die Motive zu entschlüsseln.

A.4.1. Annäherung an Raum

Raumdiskurs

Das Verständnis von *Raum* und der Begriff *Raum* werden mathematisch, physikalisch, philosophisch, politisch, geographisch, soziologisch und ästhetisch immer wieder unterschiedlich diskutiert und definiert. Unser heutiges Raumverständnis unterlag im Laufe der Geschichte bereits mehreren radikalen Erschütterungen. Verschiedene „Raumrevolutionen“⁸⁰ wie z.B. nach der kopernikanischen Wende und die Entdeckung Amerikas veränderten die Ausgangslage und bewirkten eine Neuausrichtung des Diskurses. Der Raumdiskurs kann dabei jedoch nicht zielführend oder abschließend betrachtet werden, „eben weil ‚Raum‘ Unterschiedliches bedeuten kann, ohne dass entscheidbar wäre, welche Bedeutung die ‚richtige‘ ist“.⁸¹

Die letzte große Änderung im Raumdiskurs wurde vermutlich in den 1970er Jahren durch die erste bemannte Mondlandung (1969), durch einsetzende Globalisierung, Mobilisierung und soziale Bewegungen eingeleitet, führte aber erst in den 1990er Jahren zum sogenannten ‚Spatial Turn‘.⁸²

Heute wird *Raum* – weitestgehend disziplinübergreifend – als soziales Produkt, als eine Konstruktion verstanden, „nicht nur in dem Sinne, dass es Professionen gibt, die diese Räume planen und gestalten, sondern auch in der herausfordernden Einsicht, dass Räume für Menschen nur dadurch zu Räumen werden, als sie als soziale Gebilde hergestellt werden müssen. Im Moment der Platzierung bilden wir Relationen zwischen Dingen (und Klassen von Dingen) mit dem Ergebnis, dass wir diese Dinge oder Elemente (den Tisch, die Tür, die Kirche, die Linien auf der Karte einer Region) zu einer Gestalt verbinden. Soziologisch gesehen ist das weder ein einfacher kognitiver Akt noch ein reines Wahrnehmungsvermögen, sondern geschieht sozial vorstrukturiert durch Institutionen, Konventionen und Diskurse“.⁸³

Diese soziale Abhängigkeit des Raumes zu denken, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der beginnenden Disziplin der Sozialwissenschaften durch deren Gründungsväter

⁸⁰ Günzel 2017: 14f; Schmitt 2016: 57

⁸¹ Günzel 2017: 23

⁸² vgl. Löw 2014

⁸³ Löw 2014

Émile Durkheim (1858-1917) und Georg Simmel (1858-1918) vorbereitet, die sich gegen das deterministische Verständnis von Raum wandten, wie es durch die zeitgenössische Geographie, namentlich vor allem durch Friedrich Ratzel (1844-1904) vertreten wurde.

Im deterministischen Verständnis wird davon ausgegangen, dass der „Sozialraum durch ‚äußere‘ Umstände bedingt“ ist.⁸⁴ Simmel auf der anderen Seite vertritt eine kulturpossibilistische Auffassung, in der das Soziale nicht der Geographie untergeordnet ist⁸⁵, sondern die Möglichkeit gegeben ist, dass „Raum durch Gesellschaft geprägt werden kann und nicht alleine umgekehrt“.⁸⁶

„Praxistheorien“

Diese Denkweise ist Grundlage aller, unter dem Begriff der „Praxistheorien“ zu nennenden theoretischen Perspektiven⁸⁷, die für die folgenden raumtheoretischen Betrachtungen aufskizziert werden. Auch wenn anzumerken ist, dass sie, wie am Beispiel der Theorie von Gilles Deleuze und Félix Guattari gezeigt wird, zwischen den beiden Positionen des Determinismus und Possibilismus stehen, oder vielmehr vermittelnd zwischen ihnen wirken.⁸⁸

Einer Definition der Soziologen Prof. Dr. Markus Schroer und Laura Kajatzke folgend werden zunächst die Gemeinsamkeiten dieser Theorien dargestellt, die es ermöglichen, die verschiedenen Perspektiven unter dem gemeinsamen Begriff der „Praxistheorien“ zu versammeln. Danach wird auf die einzelnen Theorien eingegangen und deren Annahmen auf den Raum übertragen, da „eine solche Perspektive den Blick auf lokalisierbare relationale Anordnungen menschlicher und dinglicher Akteure, ihre Zusammenwirkungen, gegenseitige Transformationen sowie den damit verbundenen Macht-Wissen-Verhältnissen lenkt. Statt in substantialistischer bzw. in essentialistischer Manier Fragen nach ‚dem Raum‘ zu stellen, geht es darum, Praktiken des Verräumlichens zu thematisieren.“⁸⁹

Als Vertreterinnen und Vertreter der Praxistheorien werden Karl Marx und Norbert Elias, ferner Henri Lefebvre als Vertreter neomarxistischer Theorien, Pierre Bourdieu und Anthony Giddens als Vertreter strukturierungstheoretischer Ansätze, Denkerinnen und Denker wie Judith Butler, Michel de Certeau und Michel Foucault als Vertreterinnen und Vertreter poststrukturalistischer Theorien und Gilles Deleuze und Félix Guattari, sowie Bruno Latour, als prominente Vertreter der netzwerktheoretischen Ansätze genannt.⁹⁰

Inhaltlich gemeinsam ist den Theorien, dass sie das Ziel verfolgen, „den Mustern gesellschaftlicher Praktiken auf die Spur zu kommen, aber auch der Eigenlogik, Kreativität, Ereignishaftigkeit verschiedener Akteure und Situationen gerecht zu werden“.⁹¹ Dabei sind sowohl die sichtbaren Praktiken, als auch die nicht sichtbaren Bedingungen der Situation von Interesse für die Forschung.⁹²

⁸⁴ Günzel 2017: 38

⁸⁵ vgl. Günzel 2017: 40

⁸⁶ Günzel 2017: 42

⁸⁷ vgl. Kajatzke, Schroer 2015: 10

⁸⁸ vgl. Günzel 2017: 35 f.

⁸⁹ Kajatzke, Schroer 2015: 10

⁹⁰ vgl. Kajatzke, Schroer 2015: 10

⁹¹ Kajatzke, Schroer 2015: 11

⁹² vgl. Kajatzke, Schroer 2015: 11

Übertragen auf den Raum sind den Theorien folgende Grundannahmen gemeinsam:

1. Der Raum wird nicht als Container gesehen, der lediglich Basis oder Rahmung darin agierender Körper ist.⁹³
2. Die Konstruktion des Raumes erfolgt nicht nur im unmittelbaren Moment in der jeweiligen Situation, sondern ist verbunden mit „einer Vielzahl von anderen Situationen und mit früheren Zuständen ihrer selbst verbunden. Räume – gedacht als vernetzte Praktiken der Raumerzeugung – sind also multilokal und müssen prozesshaft betrachtet werden“.⁹⁴
3. Es gibt ein Wissen über Räume, das in Akteuren verankert ist und es gibt ein Wissen der Räume. Das in den Akteuren verankerte Wissen beeinflusst wiederum das Handeln der Akteure und damit deren Praktiken.⁹⁵

Auswahl der Theorien als >Werkzeuge<

Kajatzke und Schroer empfehlen, „aus dem Fundus der Theorien jeweils eine problemorientierte“ auszuwählen, um sie für die eigene Forschung anwenden zu können.⁹⁶

Für die Entschlüsselung der neuen Lesart von Wasserräumen können jedoch in verschiedenen Theorien Spuren gefunden werden, die sich als >Werkzeuge< der Dechiffrierung anbieten, um damit die Konzepte und Kategorien bilden zu können.

Namentlich sind dies die Theorien von Michel de Certeau und Michel Foucault, Gilles Deleuze und Félix Guattari, sowie Bruno Latour. Die Theorien beziehen sich dabei entweder direkt aufeinander, wie im Falle der theoretischen Denkansätze von Foucault und De Certeau oder sind – wie bei Foucault und Deleuze – indirekt voneinander beeinflusst und durch gegenseitige Bezugnahmen gekennzeichnet.⁹⁷ Die Weiterverfolgung der Spur führt ferner von Deleuze und Guattaris Denkanätzen zum ‚Rhizom‘ zu Latours ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘, die somit als vierte Theorie mit verwendet wird. Kajatzke und Schroer beschreiben Deleuze und Guattaris Ansätze zum ‚Rhizom‘ gleichermaßen wie Latours ‚Akteurs-Netzwerk-Theorie‘ als „netzwerktheoretische Ansätze“.⁹⁸ Deleuzes und Guattaris Schriften sind dabei aber ebenfalls der philosophischen Denkrichtung des Poststrukturalismus zuzuordnen. Alle verwendeten Theorien haben den ‚Spatial Turn‘ und unser heutiges Raumverständnis beeinflusst oder vorbereitet.

Der Poststrukturalismus, so schreiben Stephan Moebius und Andreas Reckwitz in ihrer „Standortbestimmung“ zu den poststrukturalistischen Sozialwissenschaften, wurde in den deutschsprachigen Debatten noch bis in die 1980er Jahre mehr als eine philosophische Position verstanden, „über die man redete, in erster Linie kritisch“ als dass sie „aktiv vertreten wurde“.⁹⁹ „Diese Situation hat sich grundsätzlich gewandelt. Auch im deutschsprachigen Raum wird der Poststrukturalismus inzwischen nicht mehr als ‚irrationalistische‘ Philosophie behandelt, sondern als ein Feld kulturwissenschaftlich orientierter analytischer Instrumentarien verstanden. Dieses verspricht, für die materiale Analyse in der Soziologie, Geschichtswissenschaft, Kulturwissenschaft etc. Werkzeuge

⁹³ vgl. Kajatzke, Schroer 2015: 11

⁹⁴ Kajatzke, Schroer 2015: 11

⁹⁵ vgl. Kajatzke, Schroer 2015: 11

⁹⁶ Kajatzke, Schroer 2015: 11

⁹⁷ vgl. auch Kammler, Parr, Schneider 2014: 190

⁹⁸ Kajatzke, Schroer 2015: 9

⁹⁹ Moebius, Reckwitz 2018: 7

zu liefern, die Forschungsperspektiven auf die Funktionsweise von Kultur und ihre historische Dynamik bieten. Zunächst hat sich dieses Interesse vor allem auf bestimmte, den Theorien scheinbar besonders affine Gegenstände wie Geschlecht oder Ethnizität oder bestimmte Methoden wie die der Diskursanalyse bezogen. Mittlerweile werden poststrukturalistisch inspirierte Sonden jedoch zunehmend auf alle möglichen Aspekte des Sozialen und Kulturellen angelegt“.¹⁰⁰

Solch „poststrukturalistisch inspirierte Sonden“ werden auch in dieser Arbeit angelegt, weshalb im Folgenden zunächst einige Wesenszüge des Strukturalismus und folgend des Poststrukturalismus erwähnt werden.

Strukturalismus und Ferdinand de Saussure

Der Strukturalismus beschreibt eine philosophische Denkrichtung französischer Intellektueller, die als Gegenkultur zum Existentialismus verstanden werden kann.¹⁰¹ Foucault selbst beschreibt das „Dagegen“ des Strukturalismus mit folgenden Worten: „Die Erfahrung des Krieges hatte uns die Notwendigkeit und die Dringlichkeit einer Gesellschaft bewiesen, die radikal verschieden wäre von jener, in der wir lebten. Diese Gesellschaft, die den Nazismus zugelassen hatte, die vor ihm im Staub gelegen hatte und dann mit fliegenden Fahnen zu de Gaulle übergelaufen war. Gegenüber all dem empfand ein großer Teil der französischen Jugend tiefe Abscheu. Die Welt und die Gesellschaft, die uns vorschwebte, wäre nicht nur eine andere gewesen, sondern eine, in der auch wir andere gewesen wären; wir wollten völlig andere sein in einer völlig anderen Welt. So konnte uns der Hegelianismus, der uns an der Universität angeboten wurde, mit seinem Modell durchgängiger Intelligibilität der Geschichte nicht mehr genügen; und ebensowenig Phänomenologie und Existentialismus, die am Primat des Subjekts und seinem grundlegenden Wert festhielten.“¹⁰²

Der Strukturalismus als Typ wissenschaftlicher Philosophie baut auf den sprachwissenschaftlichen Untersuchungen Ferdinand de Saussures und dessen nach seinem Tode 1916 veröffentlichten Vorlesungsschriften auf. Anders als nach vorheriger Auffassung der Sprachwissenschaften und auch heutigem Alltagsverständnis versteht Saussure Sprache nicht als System von Repräsentationen, sondern vielmehr als System der Beziehungen.¹⁰³ Im System der Repräsentationen würden die bezeichneten Dinge durch die Bezeichnung repräsentiert und in voneinander unabhängigen Ordnungen existieren. Saussure aber begründet die Theorie, dass es eine abstrakte Beziehung zwischen dem Bezeichnendem (Signifiant=Signifikant) und dem Bezeichnetem (Signifié=Signifikat) gibt und es somit nicht zwei getrennte Ordnungen, sondern eine gemeinsame Ordnung der Zeichen (signe) gibt.¹⁰⁴

Mit anderen Worten, es gibt nicht ein Ding, ein Signifikat, das durch einen Signifikanten repräsentiert wird – sonst würden die gleichen zu bezeichnenden Dinge in unterschiedlichen Sprachen nicht unterschiedlich bezeichnet werden – sondern es gibt eine beliebige Beziehung zwischen Signifikat und Signifikant. Allerdings auch nicht völlig beliebig, da sonst keine Kommunikation möglich wäre, sondern eine, die wir uns mit dem Erlernen einer Sprache aneignen. So haben wir „nicht zuerst eine

¹⁰⁰ Moebius, Reckwitz 2018: 8f

¹⁰¹ vgl. Chlada 2000: 16

¹⁰² Foucault 1996: 37

¹⁰³ vgl. Saussure 2016: 80f, vgl. Böhme G. 1994: 365

¹⁰⁴ vgl. Saussure 2016: 67f, vgl. Böhme G. 1994: 366

Vorstellung vom Poststrukturalismus und entdecken dann seinen Namen. Stattdessen lernen wir den angemessenen Gebrauch des Ausdrucks, während wir seine Bedeutung verinnerlichen“.¹⁰⁵

Die Bedeutung wird also nicht in Bezug, also durch die Referenz auf ein Außen, auf die zu bezeichnenden Dinge hergestellt, sondern im Inneren der Sprache durch die „Relation, genauer: die Differenz der Zeichen zueinander“.¹⁰⁶

Gernot Böhme beschreibt in seiner „Einführung in die Philosophie“ drei Konsequenzen dieser Grundannahme, die auch im Folgenden kurz zusammenfassend genannt werden, da sie für das Verständnis des Denkens der später rezipierten Theoretiker basisbildend sind: In der Theorie von Saussure gibt es keine konkreten Beziehungen von Worten und Dingen, sondern nur abstrakte Relationen, die mit Worten einerseits und Dingen andererseits belegt werden. Saussure unterscheidet daher in gesprochene Sprache (parole) und Sprache als Struktur der Bezeichnungen (langue). Es gibt keine sprachunabhängige Ordnung zwischen Worten und Dingen. Worte und Dinge erhalten erst durch den Artikulationsprozess und durch ihre Bezeichnungsrelation ihre Ordnung.¹⁰⁷ „Eine Bezeichnung ist, von diesen vernetzten Reihen her gesehen, definiert als ein Schnittpunkt; sie erhält ihre Bestimmtheit durch das, was sie ausschließt, durch Unterschiede. Das System, in das jede einzelne Bezeichnung eingespannt ist, sowohl auf seiten des Bezeichnenden als auch auf seiten des Bezeichneten, nennt man im folgenden Struktur. Die Struktur ist etwas Abstraktes, nicht sinnlich Faßbares.“¹⁰⁸

Auf die Beziehungen soll hier noch einmal etwas vertiefend eingegangen werden, da dieser Aspekt im anwendungsorientierten Vorgehen wieder aufgegriffen und für die Entwicklung der Entwurfsmethodik angewandt wurde. Saussure benennt zwei verschiedene Arten von Beziehungen: die syntagmatischen Beziehungen und die assoziativen Beziehungen. Die syntagmatischen Beziehungen bezeichnen die Beziehungen, die Wörter eingehen, wenn sie aneinandergereiht werden. Die assoziativen Beziehungen sind die Beziehungen von Wörtern, mit denen sie etwas gemeinsam haben. Diese formen sich außerhalb des Sprechaktes im Gehirn zu Gruppen. Es sind all diejenigen Wörter die mit dem jeweiligen Wort >assoziiert< werden können.¹⁰⁹

Basisbildend für den Strukturalismus als Typ wissenschaftlicher Philosophie ist nun die Betrachtung von Sprache als System der Beziehungen und nicht der Repräsentationen. „Der sozial- und kulturwissenschaftliche Strukturalismus betrachtet demnach alle kulturellen und sozialen Phänomene in der Weise wie Saussure die Verbindung von Signifikat und Signifikant: als einen Tatbestand, dessen Sinn sich erst aus seiner differentiellen Beziehung zu anderen Phänomenen in einem kulturellen System ergibt.“¹¹⁰

Kurz, die Zentrierung der Betrachtung auf das Subjekt wurde aufgegeben zugunsten einer Zentrierung der Betrachtung der Struktur.

¹⁰⁵ Belsey 2013: 22

¹⁰⁶ Münker, Roesler 2012: 4

¹⁰⁷ vgl. Böhme G. 1994: 366f

¹⁰⁸ Böhme G. 1994: 367

¹⁰⁹ vgl. Saussure 2016: 80

¹¹⁰ Moebius, Reckwitz 2018: 12

Deleuze, der ein enger Weggefährte Foucaults war, äußert sich zum Strukturalismus folgendermaßen: „Die Autoren, die man neuerdings Strukturalisten zu nennen pflegt, stimmen vielleicht nur in einem einzigen Punkt überein, doch dieser Punkt ist das Entscheidende: Der Sinn, keineswegs als Schein, sondern als Oberflächen- und Stellungseffekt, erzeugt durch Zirkulation des leeren Feldes in den Serien der Struktur (Platz des Toten, Platz des Königs, blinder Fleck, flottierender Signifikant, Nullwert, Raum hinter den Kulissen oder abwesende Ursache etc.). Bewußt oder nicht feiert der Strukturalismus die Wiederbegegnung mit stoizistischer oder carrollscher Inspiration. Die Struktur ist wirklich eine Maschine zur Produktion unkörperlichen Sinns (skindapsos). Und wenn der Strukturalismus derart beweist, daß der Sinn vom Unsinn und seiner immerwährenden Verschiebung erzeugt wird und aus der wechselseitigen Stellung der Elemente entsteht, die aus sich selbst heraus nicht „signifikant“ sind, darf darin andererseits keine Annäherung an das Gesehen werden, was Philosophie des Absurden genannt wurde: Lewis Carroll ja, Camus nein. Denn für die Philosophie des Absurden ist der Unsinn, die Sinnlosigkeit das, was sich dem Sinn in einer einfachen Beziehung zu ihm entgegensetzt; so daß das Absurde sich stets durch ein Fehlen von Sinn, einen Mangel definiert (es gibt nicht genug davon...). Vom Standpunkt der Struktur hingegen gibt es immer zuviel davon, gibt es immer zuviel Sinn: vom Unsinn als Fehlen seiner selbst produzierter und überproduzierter Überschuß. (...).

Der Unsinn ist zugleich das, was keinen Sinn hat, sich aber als solcher der Abwesenheit des Sinns entgegensetzt, indem er die Sinnstiftung vornimmt. Und genau das hat man unter nonsense zu verstehen. Letztlich bemißt sich das Gewicht des Strukturalismus in der Philosophie und für das Denken im ganzen an folgendem: daß er die Grenzen verschiebt.“¹¹¹

Poststrukturalismus

Die Theorieansätze nun, die heute unter dem Begriff Poststrukturalismus zusammengefasst werden, arbeiten mit den Grundannahmen des Strukturalismus, setzen sich aber in spezifischen Aspekten von diesem ab. Die als poststrukturalistisch bezeichneten Theorien von Foucault, Deleuze und Guattari bauen auf oben genannten Grundannahmen auf, setzen sich aber in vielen Punkten von strukturalistischen Betrachtungsweisen ab. Zwei Unterschiede sollen hier genannt werden:

1. Im Strukturalismus wird von einem geschlossenem System ausgegangen, das keine Historie und keine Veränderung, auch keine Destabilisierung inne hat; im Poststrukturalismus wenden sich insbesondere Jacques Derrida, aber auch Foucault und Deleuze gegen diese Auffassung.¹¹² Auf Deleuzes Theorie der in dem Zusammenhang zu nennenden Deterritorialisierungen wird im weiteren Verlauf noch genauer eingegangen.

2. Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen Strukturalismus und Poststrukturalismus ist das Verständnis der Beziehung des Subjekts zur Struktur. Während der Strukturalismus der Subjektphilosophie kritisch gegenüber steht und das Subjekt nur insofern seine Rolle hat, als sich im Denken des Subjekts objektive Strukturen widerspiegeln bzw. das subjektive Denken lenken, betreibt der Poststrukturalismus „eine Dezentrierung des Subjekts, um sich den Subjektivierungsformen von Körpern und Psychen zuwenden zu können“.¹¹³ Oder anders gesagt, es interessiert, „wie die stabilen und instabilen kulturellen Ordnungen auch die Psyche und das Unbewußte formen und umgekehrt

¹¹¹ Deleuze 1993:97f

¹¹² vgl. Moebius, Reckwitz 2018: 14f

¹¹³ Moebius, Reckwitz 2018: 18

durch diese (de)stabilisiert werden“.¹¹⁴ Das Subjekt steht also nicht im Zentrum des Interesses, aber ist gewissermaßen ein Element eines Beziehungsnetzwerks, das dieses beeinflusst und durch dieses beeinflusst wird. Latour geht hier sogar noch weiter, als er nicht nur Subjekte als beeinflussend begreift, sondern auch Objekte als aktiven Teil dieses Netzwerks begreift.¹¹⁵

A.4.2. Michel Foucault – Andere Räume und Macht

Der Denker Michel Foucault lebte in den Jahren 1926 bis 1984 und wird heute der Richtung des Strukturalismus oder vielmehr des Poststrukturalismus zugeordnet. Die Themen Foucaults und sein Oeuvre werden im Folgenden blitzlichtartig beleuchtet bevor daran anschließend die Aspekte vorgestellt werden, die für die hier anzulegenden „poststrukturalistisch inspirierten Sonden“ dieser Arbeit wesentlich sind.

Foucaults Werk

Das Werk von Foucault ist nicht als homogen zu charakterisieren. Seine theoretische Entwicklung ist durch verschiedene Phasen gekennzeichnet, in welchen er die für ihn prägenden Themen aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht.¹¹⁶ Er wird daher teils dem Strukturalismus und teils dem Poststrukturalismus zugeordnet, auch wenn sich Foucault selbst gegen eine solche Subsumtion wehrte.¹¹⁷ Sein Werk ist daher ebenfalls in verschiedene Phasen gegliedert und in der Rezeption und Interpretation unterschiedlich ausgelegt.¹¹⁸ Peter Sich gliedert diese Phasen in seiner „Einführung“ zu Foucault in drei Phasen.

Die erste Zeit bis 1970 nennt er die „archäologische Phase“. In dieser Phase führt er das diskursanalytische Verfahren als Methode ein, „das die Grundlagen der Wissenssysteme einer Epoche zum Vorschein bringen soll“.¹¹⁹ Foucault nennt diese Methode „Archäologie“, wobei anzumerken ist, dass er keine Methode begründet hat, die sich in seinen verschiedenen Untersuchungen einheitlich wiederholt, vielmehr variiert diese gemäß Untersuchungsschwerpunkt.¹²⁰ Zentrale These dieser ersten Phase ist, dass das Wissen und Denken einer Epoche einer historischen Ordnung unterworfen ist. Foucault wehrt sich gegen „Kategorien wie Urheber- und Autorenschaft“.¹²¹ Er wehrt sich gegen die Subjektphilosophie und die zentrale Bedeutung des Subjekts. Als Werke dieser ersten Phase sind zu nennen „Wahnsinn und Gesellschaft“ (1961), „Die Ordnung der Dinge“ (1966), „Die Geburt der Klinik“ (1963), und die „Archäologie des Wissens“ (1969).¹²²

In der mittleren Phase entwickelt Foucault eine Methode, die er „Genealogie“ benennt. Ziel ist es, durch eine diskursgeschichtliche Analyse „scheinbar naturgegebener Phänomene (wie z.B. der Sexualität)“¹²³ deren historische Bedingtheit aufzudecken, um damit die grundsätzliche Möglichkeit der Veränderbarkeit aufzuzeigen. Werke dieser Zeit sind „Überwachen und Strafen“ (1975) und „Der Wille zum Wissen“ (1976). Kernthemen

¹¹⁴ Moebius, Reckwitz 2018: 17

¹¹⁵ vgl. Moebius, Reckwitz 2018: 17f

¹¹⁶ vgl. Kammler, Parr, Schneider 2014: 9

¹¹⁷ vgl. Böhme G. 1994: 375

¹¹⁸ vgl. Kammler, Parr, Schneider 2014: 9

¹¹⁹ Sich 2018: 10

¹²⁰ vgl. Sich 2018: 28

¹²¹ Sich 2018: 10

¹²² vgl. Sich 2018: 10f

¹²³ Sich 2018: 11

sind das moderne Strafsystem, Macht und Sexualität. Das Subjekt rückt jetzt stärker in den Focus des Interesses, insofern als interessiert, in welcher Abhängigkeit das Subjekt sich durch und in Machtbeziehungen konstituiert.¹²⁴

In der dritten Phase rückt das Subjekt noch stärker in das Feld des Interesses. Anhand der antiken Konzeptionen von Ethik und dem ihnen zu Grunde gelegten Konzept der Sorge um sich untersucht er den ethischen Selbstbezug und die Selbstkonstituierung des Subjekts. Als Werk dieser Zeit wird beispielsweise „Die Sorge um sich“ (1984) genannt. Peter Sich weist aber daraufhin, dass eine Trennung zwischen der zweiten und dritten Phase nicht klar zu ziehen ist und das Phasenmodell grundsätzlich ein äußerst schematisches ist.¹²⁵

Das Phasenmodell Sichs wird hier im Rahmen dieser Arbeit zudem sehr komprimiert wiedergegeben, da es nur dazu dienen kann, das vielfältige Werk Foucaults grob zu umreißen.

Foucault wird in vielen Disziplinen rezipiert, wie beispielsweise der Philosophie, den Geschichtswissenschaften, der Literaturwissenschaft, der Sprachwissenschaft, den Medienwissenschaften, den Cultural Studies, der Soziologie, der Psychiatrie, der Pädagogik, den Naturwissenschaften, den Sportwissenschaften und den Kunst- und Bildungswissenschaften.¹²⁶ Eine solch vielfältige Rezeption in unterschiedlichen Disziplinen, die jeweils mit spezifischen Konzepten des Foucaultschen Oeuvres arbeiten, wird letztlich durch Foucault selbst begünstigt, der 1975 sagt: „Alle meine Bücher (...) sind, wenn Sie so wollen, kleine Werkzeugkisten. Wenn die Leute sie öffnen und sich irgendeines Satzes, einer Idee oder einer Analyse wie eines Schraubenziehers oder einer Bolzenstange bedienen wollen, um die Machtssysteme kurzzuschließen, zu disqualifizieren oder zu zerschlagen, unter Umständen sogar diejenigen, aus denen meine Bücher hervorgegangen sind... nun, umso besser!“¹²⁷

Heterotopien

In den raumplanenden Disziplinen wird vor allem Foucaults Konzept der Heterotopien häufig rezipiert, das auch im Folgenden für eine der anzulegenden „Sonden“ näher erläutert wird. Und auch wenn sich Foucault in nur wenigen Texten explizit dem Raum gewidmet hat, so hat einer seiner Texte einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Raumbegriffs und den bereits erwähnten ‚Spatial Turn‘, der in den 1990er Jahren in den Sozial- und Kulturwissenschaften ausgerufen wird. In einem Vortrag, den Foucault 1967 hält, aber erst 1984 unter dem Titel „Von anderen Räumen“ zur Veröffentlichung freigibt, spricht Foucault davon, dass wir in einem „Zeitalter des Raumes leben“.¹²⁸

„Unsere Zeit ließe sich dagegen eher als Zeitalter des Raumes begreifen. Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten. Die Welt wird heute nicht so sehr als ein großes Lebewesen verstanden, das sich in der Zeit entwickelt, sondern als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbinden.“¹²⁹

¹²⁴ vgl. Sich 2018: 11

¹²⁵ vgl. Sich 2018: 12

¹²⁶ vgl. Kammler, Parr, Schneider 2014: 307f

¹²⁷ Foucault in Kammler, Parr, Schneider 2014: 9

¹²⁸ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 317

¹²⁹ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 317f

Damit und mit folgendem Zitat formuliert Foucault ein relationales Raumverständnis und wendet sich gegen das bis dahin in den Sozialwissenschaften noch gängige Modell des Raums als leerer Behälter, als Container.¹³⁰

„Anders gesagt, wir leben nicht in einer Leere, die wir mit Menschen und Dingen füllen könnten. Wir leben nicht in einer Leere, die verschiedene Farben annähme. Wir leben vielmehr innerhalb einer Menge von Relationen, die Orte definieren, welche sich nicht aufeinander reduzieren und einander absolut nicht überlagern lassen.“¹³¹

Foucault skizziert in diesem Vortrag ferner einen kurzen historischen Abriss der Geschichte des Raums, der sich seiner Meinung nach in drei Abschnitte gliedern lässt. Während der Raum im Mittelalter eine „hierarchisierte Menge von Orten“ ist - ein Raum der „Lokalisierung“ - folgt ab dem 17. Jahrhundert ein Raum der „Ausdehnung“ und heute ein Raum der „Lage“ in dem Sinne, als wir in einer Zeit leben, „in der sich uns der Raum in Form von Relationen der Lage darbietet“.¹³² Foucaults eigentliches Interesse in diesem Aufsatz gilt aber einem Thema, das sich nach seinen machtanalytischen Studien in „Überwachen und Strafen“ und seiner darin enthaltenen Untersuchung des Panoptikums entwickelt. Es gilt den „Anderen Räumen“, den Räumen, „die in Verbindung und dennoch im Widerspruch zu allen Orten stehen“.¹³³

Diese Beschreibung gilt nach Foucault für zwei Typen von Räumen. Zum einen nennt er die Utopien, wobei Utopien „Orte ohne realen Ort“ darstellen. Zum anderen nennt er „wirkliche, zum institutionellen Bereich der Gesellschaft gehörige Orte, die gleichsam Gegenorte darstellen, tatsächlich verwirklichte Utopien, in denen die realen Orte, all die anderen realen Orte, die man in der Kultur finden kann, zugleich repräsentiert, in Frage gestellt und ins Gegenteil verkehrt werden. Es sind gleichsam Orte, die außerhalb aller Orte liegen, obwohl sie sich durchaus lokalisieren lassen“ - diese nennt er „Heterotopien“.¹³⁴

Er nennt sechs Grundsätze, nach denen sich Heterotopien beschreiben lassen. Im ersten Grundsatz nennt er gesellschaftlich bedingte Heterotopien. Hier unterscheidet er in Krisenheterotopien und in Abweichungsheterotopien. Als Krisenheterotopien bezeichnet er Orte, die „Menschen vorbehalten sind, welche sich im Verhältnis zu der Gesellschaft oder dem Milieu, in denen sie leben, in einem Krisenzustand befinden. Dazu gehören etwa Heranwachsende, Frauen während der Monatsblutung, Frauen im Kindbett, Greise usw.“¹³⁵ So kann seiner Auffassung nach auch das Hotel der Hochzeitsreise in früherer Tradition noch als „Krisenheterotopie“ bezeichnet werden, da die erste Vermählung des jungen Paares und die Entjungferung der Frau im „Nirgendwo“ stattfinden soll.¹³⁶ Als Abweichungsheterotopien bezeichnet er Orte, „an denen man Menschen unterbringt, deren Verhalten vom Durchschnitt oder von der geforderten Norm abweicht. Dazu gehören Sanatorien und psychiatrische Anstalten, sicher auch die Gefängnisse, aber ohne Zweifel auch die Altersheime, die gleichsam an der Grenze zwischen Krisen- und Abweichungsheterotopie stehen“.¹³⁷

¹³⁰ vgl. Schroer in Moebius, Reckwitz 2018: 146

¹³¹ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 319f

¹³² Foucault in Dünne, Günzel 2015: 317f

¹³³ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 320

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 322

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Ebd.

Der zweite Grundsatz beschreibt den Zustand, dass Heterotopien einer Gesellschaft im Laufe ihrer Geschichte auch einen Veränderungsprozess durchlaufen oder durchlaufen können. Als Beispiel nennt er den Friedhof, der in der abendländischen Kultur um die Kirche herum angelegt ist und später auf Grund verschiedener Gegebenheiten an den Stadtrand verlegt wird.¹³⁸

Als dritten Grundsatz nennt er die Fähigkeit, „mehrere reale Räume, mehrere Orte, die eigentlich nicht miteinander verträglich sind, an einem einzigen Ort nebeneinander zu stellen“ und belegt dies am Beispiel der Bühne im Theater.¹³⁹

Im vierten Grundsatz stellt Foucault den Bezug zur Zeit her und sagt, dass Heterotopien häufig in „Verbindung mit zeitlichen Brüchen stehen“.¹⁴⁰ Als Beispiele nennt er auf der einen Seite Bibliotheken und Museen, als Zeit in ihnen gesammelt wird und auf der anderen Seite Jahrmärkte oder Feste, die nur für eine bestimmte Zeit einen gewissen Ort kreieren.¹⁴¹

Der fünfte Grundsatz beschreibt ein vorausgesetztes System von Öffnungen und Abschlüssen und beschreibt dies am Beispiel des Gefängnisses, der Kaserne oder auch des Hammams oder einer Sauna.¹⁴²

Zuletzt beschreibt Foucault das Merkmal von Heterotopien, „dass sie gegenüber dem übrigen Raum eine Funktion ausüben, die sich zwischen zwei extremen Polen bewegt“.¹⁴³ Dies kann ein Raum sein, mit dem eine Illusion geschaffen wird. Als Beispiele nennt er Freudenhäuser. Oder es kann ein Raum sein, der „im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist“.¹⁴⁴ Als Beispiele nennt er Kolonien. Freudenhäuser und Kolonien bezeichnet er als die Extremformen der Heterotopien.

Foucault schließt seinen Aufsatz mit einem Absatz, der ihm durchaus als „kitschig“ angelastet wird.¹⁴⁵ Mit diesem Absatz stellt er aber den zunächst direktesten Bezug zum Thema dieser Arbeit her. Dieser Absatz ist Anlass, der Spur der Heterotopien nachzugehen, auch wenn die Auseinandersetzung mit dem Thema zu weiteren Spuren führt, die Hinweise zur Entschlüsselung der neuen Lesart von innerstädtischen Wasserräumen liefern, als der zunächst naheliegende Vergleich mit Schiffen. In diesem letzten Absatz nennt Foucault Schiffe als „Heterotopie *par excellence*“.¹⁴⁶ Er schreibt: „(...) und wenn man bedenkt, dass Schiffe letztlich ein Stück schwimmenden Raumes sind, Orte ohne Ort, ganz auf sich selbst angewiesen, in sich geschlossen und zugleich dem endlosen Meer ausgeliefert, die von Hafen zu Hafen, von Wache zu Wache, von Freudnhaus zu Freudnhaus bis in die Kolonien fahren, um das Kostbarste zu holen, was die Gärten dort zu bieten haben, dann werden Sie verstehen, warum das Schiff für unsere Zivilisation vom 16. Jahrhundert bis heute nicht nur das wichtigste Instrument zur wirtschaftlichen Entwicklung gewesen ist (darüber will ich heute gar nicht sprechen),

¹³⁸ vgl. Foucault in Dünne, Günzel 2015: 322

¹³⁹ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 324

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ vgl. Foucault in Dünne, Günzel 2015: 325

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 326

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Günzel 2018: 101

¹⁴⁶ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 327

sondern auch das größte Reservoir für die Phantasie. Das Schiff ist die Heterotopie *par excellence*. In den Zivilisationen, die keine Schiffe haben, versiegen die Träume. An die Stelle des Abenteurers tritt dort die Bespitzelung und an die Stelle der Freibeuter die Polizei.“¹⁴⁷

Mit den Schiffen liefert er gleichermaßen ein zweites Beispiel für einen Hybrid zwischen Utopien und Heterotopien. Als erstes Beispiel nennt er den Spiegel, der zwar ein realer Ort ist, aber einen nicht realen Ort mit dem Spiegelbild aufmacht.¹⁴⁸

Das Thema der Heterotopien wird in der Analyse der Referenzprojekte wieder aufgegriffen und als Spur weiter verfolgt bzw. als >Werkzeug< angewendet, um die Motive der Wasserprojekte und die Lesart der Wasserräume zu entschlüsseln. Eine zweite Spur, die als „poststrukturalistisch inspirierte Sonde“ angelegt werden kann, liefert Foucaults Auseinandersetzung oder vielmehr seine Definition von Macht.

Freiheit als Bedingung für Widerstand

Foucault definiert Macht anders als der Begriff im Alltagsgebrauch verwendet wird. Der Machtbegriff wird bei Foucault als Analysekategorie eingeführt, um bestehende Ordnungssysteme hinsichtlich ihrer historischen Bedingtheit zu entschlüsseln. „Dass sich weder die Ordnung noch die Bedeutung der Dinge aus ihrer materiellen Präsenz ergeben und dass die Dinge weder vorgegeben noch unveränderbar sind, zeigt, dass sie eingebunden sind in eine Machtgeschichte.“¹⁴⁹

Macht ist bei Foucault keine Substanz oder Privileg. Er versteht Macht auch nicht repressiv oder negativ. Macht beschreibt nach Foucault vielmehr ein relationales Verhältnis von Kräften, das durch alles hindurch wirkt und sich in der Formung aller Phänomene aber auch der Formung des Subjektes widerspiegelt, bzw. darin zum Ausdruck kommt. „Macht kann am ehesten als dezentriertes, substratloses Operieren umschrieben werden, als dessen Oberfläche zentralisierende Strukturierungsleistungen erscheinen, unter der die Macht verdeckt operiert. Darunter befindet sich die Mikrophysik der Macht, ein dezentralisiertes Netzwerk von Konfrontationen, das mit der ‚Ordnung der Dinge‘ zugleich die Funktion der Subjekt- und Weltkonstitution übernimmt.“¹⁵⁰ In Foucaults Verständnis kommt der Begriff „Machtbeziehungen“ dem näher, was damit beschrieben wird.¹⁵¹ Nach diesem Verständnis gibt es bei Foucault auch kein „Außerhalb“ der Macht. „Macht und Freiheit stehen sich also nicht als Ausschließungsverhältnis gegenüber (wo immer Macht ausgeübt wird, verschwindet die Freiheit), sondern innerhalb eines sehr viel komplexeren Spiels: in diesem Spiel erscheint die Freiheit sehr wohl als Existenzbedingung von Macht (sowohl als ihre Voraussetzung, da es Freiheit bedarf, damit Macht ausgeübt werden kann, wie auch als ihr ständiger Träger, denn wenn sie sich völlig der Macht, die auf sie ausgeübt wird, entzöge, würde auch diese verschwinden und dem schlichten und einfachen Zwang der Gewalt weichen).“¹⁵²

Freiheit wird damit zur Bedingung für Widerstand, da auch der Widerstand selbst als Teil des dynamischen Machtnetzwerkes zu verstehen ist und Freiheit somit als Existenzbedingung braucht. Foucault versteht „Machtbeziehungen als strategische(n)

¹⁴⁷ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 327

¹⁴⁸ vgl. Foucault in Dünne, Günzel 2015: 321

¹⁴⁹ Kammler, Parr, Schneider 2014: 273

¹⁵⁰ Kammler, Parr, Schneider 2014: 274

¹⁵¹ vgl. Sich 2018: 69

¹⁵² Foucault in Sich 2018: 100

Spiele(n)“.¹⁵³ Wenn nur noch einseitiger Druck ausgeübt wird, dann spricht Foucault nicht mehr von Macht, da das Netzwerk dann erstarren und keine Bewegung mehr zulassen würde. Der Widerstand wird also als Teil des „Spiels“ verstanden, als Gegenpunkt, der aber in das Machtverhältnis eingewoben ist. „Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch oder vielmehr gerade deswegen liegt der Widerstand niemals außerhalb der Macht.“¹⁵⁴

Da insbesondere der Begriff der Freiheit während der Codierung der Interviews basisbildend für die Konzeptbündelung war, wird auch diese bei Foucault aufgegriffene Spur im weiteren Verlauf der Arbeit als >Werkzeug< zur Dechiffrierung der Motive und Lesart verwendet.

Foucaults Machtbegriff formt sich während seines Oeuvres und verändert sich dabei auch. Als Konstante bleibt, dass Foucault Macht als etwas relationales begreift. In „Überwachen und Strafen“ entwickelt Foucault die Theorie der „Disziplinargesellschaft“. Einhergehend mit der Aufklärung verändert sich das Strafsystem und nach Foucault auch das zu Grunde liegende Machtsystem. Während in dem vorhergehenden Macht- und Gesellschaftssystem Strafe zur Schau gestellt wird (durch öffentliche Tötung beispielsweise), um die Macht des Herrschenden zu repräsentieren, entwickelt sich im 18. Jahrhundert ein Machtsystem, das nach Foucault disziplinierend auf das Subjekt und durch dieses hindurch wirkt.¹⁵⁵ Foucault schreibt dieses neu entstehende Machtsystem einer stärkeren Fokussierung auf den Einzelnen zu und sieht als Mittel der Macht Institutionen wie Schulen, Kasernen, Universitäten, Fabriken und Gefängnisse.¹⁵⁶ Foucault verdeutlicht dies mit dem Beispiel den Gefängnistypus des Panoptikums von Jeremy Bentham, um die Funktionsweise zu erklären. Während sich in der Mitte des Baus ein Wachturm befindet, der auf Grund der Lichtverhältnisse nicht einsehbar ist, sind die Zellen darum herum hell beleuchtet und jederzeit einsehbar. Die Gefangenen können also nicht einsehen, ob sie beobachtet werden oder nicht und verhalten sich jederzeit so, als ob sie unter Beobachtung ständen. Diese Kontrolle ohne Überwachung, also die Kontrolle des Selbst durch das Selbst zu erreichen, verwendet Foucault als Sinnbild der „Disziplinargesellschaft“.¹⁵⁷

Auf diesen Theorieentwurf antwortet Michel de Certeau in seinem 1980 erschienenen Buch „L'Invention du Quotidien“, das 1988 auch in deutscher Sprache mit dem Titel „Kunst des Handelns“ erschien. Michel de Certeau entwirft darin ein „Netz einer Antidisziplin“, das die „Unhintergebarkeit“ der Theorie Foucaults (aber auch Theorien Bourdieus und Baudrillards) in Frage stellt und „die agency der Akteure“ wiedereinführt. Dabei geht es de Certeau jedoch nicht um eine „Rückkehr zum Subjekt“, sondern um eine Untersuchung der Alltagspraktiken, die durch das Subjekt ausgeführt werden.¹⁵⁸ Auch in dieser Theorie, die nie als Theorieentwurf angelegt war, sondern die Ergebnisse einer Forschergruppe zu kulturellen Praktiken darstellt¹⁵⁹, sind wertvolle Spuren für die vorliegende Arbeit verborgen.

¹⁵³ Foucault in Sich 2018: 101

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ vgl. Sich 2018: 78f

¹⁵⁶ vgl. Sich 2018: 79f

¹⁵⁷ vgl. Sich 2018: 81

¹⁵⁸ vgl. De Certeau 1988:16, Füßel: 101f

¹⁵⁹ vgl. Füßel: 102

A.4.3. Michel de Certeau – Ort und Raum und Widerstand durch die Alltagshandlung

Michel de Certeau lebte 1925 bis 1986 und hat ein vielgestaltiges Werk hinterlassen. Ursprünglich Historiker wird er heute als „intellektueller Wanderer und Wilderer“ beschrieben, der „seinen eigenen Ort meist auf der Grenze zwischen Disziplinen und Welten fand“.¹⁶⁰

De Certeaus Werk

Der Begriff des „Wildern“ ist dabei einer, der von Certeau selbst verwendet wird, wenn er anhand des Beispiels der Lektüre beschreibt, wie ein Konsument nicht nur auf den Konsum reduziert werden darf, da dieser dabei immer auch Produzent ist. Der Leser produziert nach De Certeau beim Konsumieren der Lektüre seine eigene Welt.¹⁶¹ „Er führt die Finten des Vergnügens und der Inbesitznahme in den Text eines Anderen ein: er wildert in ihm, er wird getragen und mitgerissen, er vervielfacht sich in ihm wie das Rumoren der Organe.“¹⁶² So könnte auch De Certeaus persönlicher Zutritt oder seine Vorgehensweise in der Erstellung seiner Schriften beschrieben werden, als da De Certeau seine eigenen Überlegungen immer aus oder in bestimmten Texten entwickelt. „Er nistet sich in Texten ein, stellt ungeahnte Verknüpfungen her zwischen literarischen, historischen, theologischen und philosophischen Texten.“¹⁶³

Als disziplinäre Felder, in welchen er forscht und schreibt, können Geschichte, Psychologie, Philosophie, Anthropologie oder Sprachwissenschaften aufgeführt, seine Arbeitsweise dabei als transdisziplinär beschrieben werden. Marian Füssel schreibt in seiner Einführung in „Zur Aktualität von Michel de Certeau“, dass vor allem die „Selbstverständlichkeit“ beeindruckt, mit der „Certeau räumliche wie kulturelle Grenzen überschritt, neue und andere Perspektiven einnahm und das Andere zum Sprechen brachte, ohne dabei den moralischen Zeigefinger zu erheben(...)“.¹⁶⁴

Diese Vielseitigkeit mag einer der Gründe sein, warum De Certeau heute in ähnlich disziplinärer Breite rezipiert wird, wie auch Foucault, wobei De Certeau bis zum Anfang der 2000er Jahre noch als „intellektueller Geheimtipp“ galt.¹⁶⁵ In Deutschland wird er vor allem als Raumtheoretiker wahrgenommen.¹⁶⁶ In „Die Kunst des Handelns“ formuliert er eine Haltung zum Raumverständnis, die auch ihm ein Rolle im ‚Spatial Turn‘ zuschreibt.

Die „Kunst des Handelns“ untersucht, wie der „gemeine Mann“ durch Alltagspraktiken ständig selbst aktiv produziert und nicht nur passiv konsumiert. De Certeau bezieht sich in seiner Einführung direkt auf Foucault und dessen Theorien der „Disziplinarmacht“ sowie der „Mikrophysik der Macht“ und beschreibt sein Ziel, aufzuzeigen, wie sich Benutzer den Raum, der „durch die Techniken der soziokulturellen Produktion organisiert wird“, durch ihre „Handlungsweisen“ und „Praktiken“ wiederaneignen und wie sie damit permanent stillen Widerstand leisten.¹⁶⁷ „Diese Praktiken und Listen von Konsumenten bilden letztlich das Netz einer Antidisziplin, die das Thema des vorliegenden Buches ist.“¹⁶⁸

¹⁶⁰ Füssel 2018: 1, Terdiman 2001, Mayer 2003

¹⁶¹ vgl. De Certeau 1988: 26f

¹⁶² De Certeau 1988: 27

¹⁶³ Füssel 2018: 17

¹⁶⁴ Füssel 2018: 3

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ vgl. Füssel 2018: 25

¹⁶⁷ De Certeau 1988: 16

¹⁶⁸ Ebd.

De Certeau arbeitet in der ihm eigenen Arbeitsweise somit auch hier direkt mit der Lektüre Foucaults, aber auch Freuds, Wittgensteins oder Bourdieus. Im Folgenden wird jedoch nur auf das Kapitel der Auseinandersetzung mit Foucault, sowie auf das Kapitel der „Praktiken im Raum“ eingegangen, da vor allem hier verschiedenen Spuren für die vorliegende Arbeit gefolgt werden kann.

De Certeau nennt vier Kritikpunkte an Foucaults Theorie, von der ausgehend er weiter denkt. Er nennt das Vorgehen Foucaults bei der Auswahl der von ihm untersuchten Praktiken eine „Operation“ und stellt in Frage, wie es zur Auswahl genau dieser „panoptischen Prozeduren“ kam, die gemäß De Certeau nicht die Gesamtheit aller Praktiken darstellen.¹⁶⁹ Er kritisiert zweitens, dass sich die Kohärenz der untersuchten Praktiken vor allem über das Endprodukt erschließt, stellt aber in Frage, ob sich diese Schlüssigkeit auch für die Gesamtheit aller Praktiken herstellen ließe.¹⁷⁰ Er stellt drittens die Hypothese auf, dass das Disziplinierungssystem, in dem Moment, in dem es „die dunkle Schicht“ verlassen hat und sich in der „determinierenden Maschinerie einer Gesellschaft“ angesiedelt hat, längst durch diese Art von Praktiken unterlaufen wird, die De Certeau untersuchen möchte.¹⁷¹ Und er führt als vierten Punkt an, ob die Überwachung in dem Moment, in dem sie zu einem Untersuchungsgegenstand wie bei Foucault werden kann, noch „die diskursiven Institutionen“ bestimmt.¹⁷²

Ergänzt werden soll an dieser Stelle, dass De Certeau seine Kritik an Foucaults Theorie in einem 1981 gehaltenen Vortrag reformuliert und „Foucaults Buch selbst zu einer ‚Kunst‘ der Subversion“ erklärt, als es mit seiner Behandlung dieses Themas den panoptischen Diskurs untergräbt.¹⁷³

Handlung der Akteure

In der „Kunst des Handelns“ aber geht De Certeau von diesen vier Kritikpunkten aus an seine eigene Untersuchung, die da fragt, was mit all den anderen Prozeduren ist, die „eine zahllose Aktivität zwischen den Maschen der institutionellen Technologien entfalten“¹⁷⁴. Insbesondere interessieren ihn diese Prozeduren, die keinen (wie die von Foucault untersuchten Praktiken) „eigenen Ort“ haben, also einen Ort, an dem die „panoptische Maschinerie funktionieren kann“.¹⁷⁵

Er unterscheidet für seine Untersuchung „Strategien“ und „Taktiken“. Als „Strategien“ bezeichnet er Handlungsweisen von Subjekten, die etwa „Eigenes“ haben, die mit „Macht und Willenskraft“ ausgestattet sind und die von einer „Umgebung“ abgelöst werden können. Als Beispiele nennt er Eigentümer, Unternehmen, Städte oder eine wissenschaftliche Institutionen.¹⁷⁶

Die „Taktik“ dagegen hat nichts Eigenes. „Die Taktik hat nur den Ort des Anderen. Sie dringt teilweise in ihn ein, ohne ihn vollständig erfassen zu können und ohne ihn auf Distanz halten zu können. Sie verfügt über keine Basis, wo sie ihre Gewinne kapitalisieren, ihre Expansionen vorbereiten und sich Unabhängigkeit gegenüber den Umständen

¹⁶⁹ vgl. De Certeau 1988: 108f

¹⁷⁰ vgl. De Certeau 1988: 110f

¹⁷¹ De Certeau 1988: 111

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Füssel 2018:110

¹⁷⁴ De Certeau: 1988: 112

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ De Certeau 1988:23

bewahren kann. Das >Eigene< ist ein Sieg des Ortes über die Zeit. Gerade weil sie keinen Ort hat, bleibt die Taktik von der Zeit abhängig; sie ist immer daraus aus, ihren Vorteil >im Fluge zu erfassen<. Was sie gewinnt, bewahrt sie nicht. Sie muss andauernd mit den Ereignissen spielen, um ‚günstige Gelegenheiten‘ daraus zu machen.“¹⁷⁷

Im Gegensatz zu Foucault, der immer vom Ort aus denkt, interessiert De Certeau die Handlung der Akteure.¹⁷⁸

Zwar führt ja auch Foucault mit den Heterotopien bereits einen Begriff ein, „der sehr wohl subversive Potentiale von Alterität enthält“.¹⁷⁹ Das >Andere< ist dabei aber an den Ort gebunden.

Ort und Raum

Diese Unterscheidung ist wesentlich, weil sie zu De Certeaus Raumverständnis überleitet. De Certeau unterscheidet in Ort und Raum: „Zu Beginn unterscheidete ich zwischen Raum und Ort, um den Untersuchungsbereich einzugrenzen. Ein Ort ist die Ordnung (egal, welcher Art), nach der Elemente in Koexistenzbeziehungen aufgeteilt werden. Damit wird also die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sich zwei Dinge an derselben Stelle befinden. Hier gilt das Gesetz des >Eigenen<: die einen Elemente werden neben den anderen gesehen, jedes befindet sich in einem >eigenen< und abgetrennten Bereich, den es definiert. Ein Ort ist also eine momentane Konstellation von festen Punkten. Er enthält einen Hinweis auf eine mögliche Stabilität. Ein Raum entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt. Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten. Er ist also ein Resultat von Aktivitäten, die ihm eine Richtung geben, ihn verzeitlichen und ihn dahin bringen, als eine mehrdeutige Einheit von Konfliktprogrammen und vertraglichen Übereinkünften zu funktionieren. Im Verhältnis zum Ort wäre der Raum ein Wort, das ausgesprochen wird, das heißt von der Ambiguität einer Realisierung ergriffen und in einen Ausdruck verwandelt wird, der sich auf viele verschiedene Konventionen bezieht; er wird als Akt einer Präsenz (oder einer Zeit) gesetzt und durch die Transformation verändert, die sich aus den aufeinanderfolgenden Kontexten ergeben. Im Gegensatz zum Ort gibt es also weder eine Eindeutigkeit noch die Stabilität von etwas >Eigenem<.“¹⁸⁰

Er verdeutlicht dies mit dem Beispiel „Insgesamt ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht. So wird zum Beispiel die Straße, die der Urbanismus geometrisch festlegt, durch den Gehenden in einen Raum verwandelt. Ebenso ist die Lektüre ein Raum, der durch den praktischen Umgang mit einem Ort entsteht, den ein Zeichensystem – etwas Geschriebenes – bildet.“¹⁸¹

DeCerteau bezieht sich dabei auf Merleau-Ponty und dessen aus der Kognitionspsychologie abgeleitete Unterscheidung in einen „geometrischen“ und einen „anthropologischen Raum“ und führt weiter aus: „Untersucht man Alltagspraktiken, die diese Erfahrungen artikulieren, wird der Gegensatz zwischen ‚Ort‘ und ‚Raum‘ - etwa in Erzählungen – eher auf zweierlei Bestimmungen zurückführen: einmal durch die Objekte, die letztlich auf das Dasein von etwas Totem, auf das Gesetz eines ‚Ortes‘ reduziert werden könnten

¹⁷⁷ De Certeau 1988:23

¹⁷⁸ vgl. Füßel 2018: 116

¹⁷⁹ Füßel 2018: 116

¹⁸⁰ De Certeau 1988: 217f

¹⁸¹ De Certeau 1988: 218

(...); und zum anderen durch die Handlungen, die – an einem Stein, einem Baum oder an einem menschlichen Wesen vorgenommen – die ‚Räume‘ durch die Aktionen von historischen Subjekten abstecken.“¹⁸²

Damit beschreibt De Certeau ein performatives Raumverständnis¹⁸³, in welchem das Gehen für De Certeau eine wichtige Stellung einnimmt. Er vergleicht den Akt des Gehens in seiner Bedeutung für das urbane System mit dem Akt des Sprechens in der Sprache und führt drei vergleichbare Funktionen auf: er nennt den „Prozeß der Aneignung des topographischen Systems durch den Fußgänger (ebenso wie der Sprechende die Sprache übernimmt oder sich aneignet)“. Er nennt zweitens „die räumliche Realisierung des Ortes (ebenso wie der Sprechakt eine lautliche Realisierung der Sprache ist)“ und er nennt drittens „Beziehungen zwischen unterschiedlichen Positionen (...) (ebenso wie das verbale Aussagen eine ‚Anrede‘ ist, die den Angesprochenen festlegt).“¹⁸⁴ De Certeau definiert das Gehen damit als „Raum der Äußerung“.¹⁸⁵

Das Kapitel „Gehen in der Stadt“ beginnt er mit einer Szene auf der 110. Etage des World Trade Centers in Manhattan. Aus dieser Position, so beschreibt er, scheint sich die Welt in einen lesbaren Text zu verwandeln, während der Fußgänger, der den Text produziert, ihn selbst nicht entziffern kann.¹⁸⁶ In der für den Fußgänger nicht lesbaren Produktion des Textes entsteht nach De Certeau eine „Fremdheit des Alltäglichen“¹⁸⁷, die sich dem Blick von oben – und somit auch dem Blick der Planer – entzieht¹⁸⁸. „Eine metaphorische oder herumwandernde Stadt dringt somit in den klaren Text der geplanten und leicht lesbaren Stadt ein.“¹⁸⁹

Während der Ort mit Möglichkeiten oder Verboten gewissermaßen Bruchstücke des Ausgesagten anbietet, aktualisiert oder verändert der Gehende diese durch seine Handlung. Erst dadurch wird der Ort in einen Raum verwandelt.¹⁹⁰ Die Narration wird damit jedes Mal verändert. Gleichzeitig wird die vermeintliche Lesbarkeit dieser Narration mittels Blick von oben durch die „Unsichtbarkeit der Praktiken konterkariert, die Konstruktion beherrschbarer Räume durch die Ortslosigkeit widerständiger Aneignungen“.¹⁹¹

Als „extreme Spielart“ dieser „taktischen Artikulationen im urbanen Raum“ nennt Füßel die Sportart Parkour, „innerhalb der die Akteure die kürzeste Wegstrecke zwischen zwei Punkten unter Überwindung aller physischen Hindernisse zu durchqueren versuchen“.¹⁹²

Die Beschreibung der Taktik des Gehens wird für die hier vorliegende Arbeit als weitere Spur verstanden, um neu entstandene oder wieder entdeckte Praktiken im Raum, wie das Schwimmen in innerstädtischen Gewässern oder auch das Stand-Up-Paddling und die damit verbundene Veränderung der Lesart entschlüsseln zu können.

¹⁸² De Certeau 1988: 219

¹⁸³ vgl. Füßel 2018: 116

¹⁸⁴ De Certeau 1988: 189

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ vgl. De Certeau 1988: 179f, Füßel 2018:113

¹⁸⁷ De Certeau 1988: 182

¹⁸⁸ vgl. Füßel 2018: 113

¹⁸⁹ De Certeau 1988: 182

¹⁹⁰ vgl. De Certeau 1988: 190, 218

¹⁹¹ Füßel 2018: 115

¹⁹² Füßel 2018: 116f

Gleichzeitig wird ein Schlaglicht auf die Rolle der Planung geworfen und in Frage gestellt, ob Planung >von oben< in der Lage ist, den Text, den sie scheinbar entziffert, gänzlich zu lesen, da dieser doch permanent >von unten< weitergeschrieben wird. In diesem Spannungsfeld muss auch die Entwicklung innerstädtischer Wasserräume entziffert und weiter gedacht werden, so dass dieser Hinweis als zweite Spur aufgegriffen wird.

Einen ganz wesentlichen und entscheidenden Hinweis zur Entschlüsselung der Lesart von Wasserräumen liefert De Certeau jedoch mit seiner Definition von Ort und Raum. Diese Definition wird in den folgenden Kapiteln wieder aufgegriffen.

A.4.4. Deleuze und Guattari – Glatter und gekerbter Raum

Eine weitere Möglichkeit, eine „poststrukturalistisch inspirierte Sonde“ für die vorliegende Arbeit anzulegen, wird in der Beschreibung des Prozesses der De- und Reterritorialisierung von Deleuze und Guattari gefunden.

Deleuzes Werk und Zusammenarbeit mit Guattari

Gilles Deleuze – geboren 1925 und gestorben 1995 – war ein französischer Philosoph. Seine Philosophie wurde dabei zunächst dem Strukturalismus, später dem Poststrukturalismus zugeschrieben.¹⁹³

Friedrich Balke teilt in seiner Einführung zu Deleuze dessen Werk in drei Schaffensphasen ein. Der Schwerpunkt der ersten Schaffensphasen liegt auf philosophiegeschichtlichen Monographien – über Hume, Nietzsche, Kant oder Spinoza. Balke hebt besonders die Qualität Deleuzes hervor, sich auf das Denken dieser Philosophen einzulassen, ohne bekannte Schlüsse zu wiederholen oder vorauszusetzen. In der Erkundung der ‚Geographien‘ des Denkens entdeckte Deleuze in lange bekannten und rezipierten Theorien immer wieder Neues ohne den Thesen dabei zu widersprechen.¹⁹⁴ Deleuze vertritt die These, „daß das Denken selbst schon Achsen und Orientierungen voraussetzt, denen gemäß es sich entwickelt, daß es über eine Geographie verfügt, noch bevor es eine Geschichte hat, daß es Dimensionen absteckt, noch bevor es Systeme entwirft“.¹⁹⁵

Die zweite Phase wird markiert durch die Zusammenarbeit mit Guattari. Felix Guattari – 1930 geboren und 1993 gestorben – war ein Psychiater und Psychoanalytiker. Gemeinsam haben Deleuze und Guattari die Werke „Anti-Ödipus“, „Kafka“ – eine Studie über den gleichnamigen Autor – und „Tausend Plateaus“ verfasst.¹⁹⁶

Die dritte Phase Deleuzes schließlich ist geprägt durch Bücher zur Malerei und zum Film, sowie das gemeinsam mit Guattari erarbeitete Buch „Was ist Philosophie?“.¹⁹⁷

Für die vorliegende Arbeit ist insbesondere die zweite Schaffensphase von Bedeutung.

Das Herausfordernde an Deleuzes und Guattaris Konzepten ist jedoch, dass sie nicht so direkt übersetzt oder als >Werkzeug< benutzt werden können, wie es beispielsweise die Konzepte von Certeau oder Foucault erlauben. Das Denken des Philosophen Deleuze

¹⁹³ vgl. Balke 1998: 9

¹⁹⁴ vgl. Balke 1998: 10f, 20f

¹⁹⁵ Deleuze 1993: 162; Deleuze in Balke 1998: 11

¹⁹⁶ vgl. Balke 1998: 20f

¹⁹⁷ Ebd.

ist ein „Denken des Werdens“.¹⁹⁸ Sein Werk gleicht weniger einer Werkzeugkiste als vielmehr einer Art Hintergrundgeräusch, das unaufhörlich in das Denken Anderer eindringt. So sind beispielsweise die Werke von Foucault, Barthes, Baudrillard, Lyotard oder Eco von Deleuze beeinflusst.¹⁹⁹ Foucault selbst prägte den Satz: „Eines Tages wird das Jahrhundert vielleicht deleuzianisch sein.“²⁰⁰

Marvin Chlada beschreibt Deleuze in seiner Einführung „Das Universum des Gilles Deleuze“ als „Lewis Carroll der Philosophie“, dem es nicht um Wirklichkeit, sondern um die Erschaffung neuer Begriffe, um Serien und Paradoxa, das Nicht-Philosophische, Sinn und Unsinn geht und der Ironie und Humor in die Philosophie einführen will.²⁰¹

Lewis Carroll, der Autor der Kinderbücher „Alice im Wunderland“ und „Alice hinter den Spiegeln“, der mit bürgerlichem Namen Charles Lutwidge Dogson hieß, wurde von Deleuze hoch geschätzt. Deleuzes Werk „Logik des Sinns“ ist zu großen Teilen auf der Grundlage des carrollschen „Chaos-Kosmos“ aufgebaut.²⁰²

Denken des Werdens

Deleuze verwehrt sich gegen ein „Ursprungsdenken“ und gegen das häufig verwendete Erkenntnismodell des Baumes und so beginnt schon das Werk „Logik des Sinns“ mit einem Kapitel zur „Serie der Paradoxa: Vom reinen Werden“. Er schreibt: „Wenn ich sage „Alice wächst“ will ich sagen, daß sie größer wird, als sie war. Doch eben dadurch wird sie auch kleiner, als sie jetzt ist. Sicherlich ist sie nicht zur gleichen Zeit größer und kleiner. Es ist aber die gleiche Zeit, in der sie es wird. Sie ist jetzt größer und sie war zuvor kleiner. Man wird jedoch zur gleichen Zeit mit einem Schlag größer, als man war, und macht sich kleiner, als man wird. Darin besteht die Gleichzeitigkeit eines Werdens, dessen Eigenheit es ist, sich dem Gegenwärtigen zu entziehen. Insofern es sich dem Gegenwärtigen entzieht, verträgt dieses Werden weder die Trennung noch die Unterscheidung von Vorher und Nachher, von Vergangenenem und Künftigem. Es gehört vielmehr zum Wesen des Werdens, in beide Richtungen gleichzeitig zu verlaufen, zu streben: Alice wächst nicht ohne zu schrumpfen, und umgekehrt. Der gesunde Menschenverstand besteht in der Behauptung, daß es in allem eine bestimmbare Richtung, einen genau bestimmbaren Sinn gibt; das Paradox besteht in der Bejahung zweier Richtungen, zweier Sinnprägungen zugleich.“²⁰³

Damit wird bereits Deleuzes Haltung und Verwahrung gegen das Denk- und Erkenntnismodell des Baumes deutlich. Später entwickelt Deleuze in Zusammenarbeit mit Guattari das Denkbild des ‚Rhizoms‘²⁰⁴, das viel eher Deleuzes Denken des Werdens, der Gleichzeitigkeit, der Vielheit entspricht. Das Konzept des ‚Rhizoms‘ fällt in seiner Entstehungszeit in die gleiche Zeit, in der auch die im weiteren Verlauf noch rezipierte ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ entwickelt wird. Der Text „Rhizom“ ist erstmals 1976 in französischer Sprache und 1977 in deutscher Ausgabe im Merve-Verlag erschienen. Die Entstehungszeit der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ fällt in die 1980er Jahre.²⁰⁵

¹⁹⁸ Dünne, Günzel 2015: 382

¹⁹⁹ vgl. Reese-Schäfer in Chlada 2000: 7

²⁰⁰ Foucault in Deleuze, Foucault 1977:21; Foucault in Chlada 2000: 29

²⁰¹ vgl. Chlada 2000: 9

²⁰² vgl. Chlada 2000: 108; Deleuze 1993: 13

²⁰³ Deleuze 1993:15

²⁰⁴ vgl. Deleuze und Guattari 1977: 9f

²⁰⁵ vgl. Gertenbach, Laux 2019: 87

Das Konzept des Netzes oder Netzwerkes wird in französischen Debatten dieser Zeit häufig verwendet und wird retrospektiv als „poststrukturalistische Denkfigur“ bezeichnet.²⁰⁶

Der Begriff des ‚Rhizoms‘ kommt aus der Botanik und bezeichnet einen unter der Erde wachsenden Wurzelstock, wie er beispielsweise bei der Pflanze des Bambus gebildet wird. „Es kann abgebaut, umgedreht und beständig verändert werden, niemand kann von ihm eine globale Beschreibung liefern, denn das Rhizom ist multidimensional, kompliziert und seine Struktur ändert sich in der Zeit. Darüber hinaus gibt es in einer Struktur, in der jeder Knoten mit jedem anderen Knoten verbunden werden kann, auch die Möglichkeit widersprüchlicher Schlüsse (Paradoxa).“²⁰⁷ Damit ist das ‚Rhizom‘ nicht nur eine pflanzliche Metapher für das Bild eines Netzes, sondern vor allem für das Bild des Erkenntnisprozesses selbst.

Gerade dieses „Denken des Werdens“ macht es, wie bereits angedeutet, nun scheinbar herausfordernd, Deleuze und Guattari in den planenden Disziplinen zu rezipieren, da jeder materialistische Entwurf einen Ursprung und ein metaphorisches und praktisches in die Welt kommen braucht und damit – so scheint es – dem Baummodell eher verbunden ist. Interessant ist aber wie diese philosophischen Denkmuster – wenn auch zeitversetzt – sich in unserem Planungsverständnis widerspiegeln: wie über mehrere Jahrhunderte Planung linear, im Sinne des Denkmodells des Baumes verstanden wird, aber seit einigen Jahrzehnten auch in der Planung ein Denken des Werdens als Grundannahme am Gedeihen ist. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird auf das Denken des Werdens zurück gegriffen und es wird vor allem die Frage an Bedeutung gewinnen, wie etwas in einen räumlichen Entwurf zu manifestieren ist und trotzdem ein Werden weiter zulässt.

Deleuze und Guattari haben insbesondere durch das Konzept des ‚Rhizoms‘ und durch das im Folgenden beschriebene Konzept der „Geophilosophie“²⁰⁸ den Diskurs über Raum wesentlich mit beeinflusst. Zwischen deterministischen Positionen, die davon ausgehen, dass Sozialverhältnisse von der Natur vorgegeben werden, und possibilistischen Positionen, die davon ausgehen, dass der physische Raum durch menschliche Kulturen geformt werden kann²⁰⁹, ordnen Dünne und Günzel das Konzept der „Geophilosophie“ von Deleuze und Guattari als „Metatheorie der Räumlichkeit des Politischen zwischen geographischer Bindung und Lösung aus dieser Bindung“ ein.²¹⁰

De- und Reterritorialisierung

Auf die possibilistische Theorie des Staatsrechtlers Carl Schmitt (1888-1985) soll hier mittels eines Exkurses vorweg eingegangen werden, da er, ebenso wie Deleuze und Guattari, sein Konzept mit einer Gegenüberstellung von Land und Meer erläutert und sich in seiner Erläuterung ebenfalls des Begriffs „Nomos“²¹¹ bedient, diesen aber genau in gegenteiliger Bedeutung verwendet als Deleuze und Guattari. Deleuze und Guattari betonen die etymologische Nähe des Begriffs zum Nomaden und „gehen damit vom Nichtsesshaften und der Bewegung statt von der Landnahme aus“.²¹² Schmitt hingegen bezieht sich auf die griechische Wortherkunft „Nemein“ und die drei Bedeutungen

Nehmen, Teilen und Weiden. Er schreibt dazu: „Infolgedessen bedeutet Nomos erstens: die Nahme (...). Die Nahme ist zuerst Landnahme, später auch Seenade (...). Nomos ist also zweitens die grundlegende Teilung und Verteilung des Bodens (...). Die dritte Bedeutung ist: Weiden, d.h. Nutzung, Bewirtschaftung und Verwertung des bei der Teilung erhaltenen Bodens, Produktion und Konsumtion.“²¹³

Schmitt konzipiert die Theorie der Landnahme als Ursprung jeden Völkerrechts. Zu den Landnahmen kommen zu späterer Zeit die „Seenahmen“ dazu. Er sieht die Erde mit ihren Eigenschaften als Grundlage jeglicher Rechtsordnung und verweist auf eine „dreifache Wurzel von Recht und Gerechtigkeit“: erstens stecke in der Fruchtbarkeit und dem „inneren Maß“ der Erde selbst eine Gerechtigkeit, da der Anbau mit „Ernte gerecht belohnt“ wird; zweitens zeige die Erde die vom Menschen durch Bearbeitung gezogenen Linien, in denen „bestimmte Einteilungen sinnfällig werden“; drittens könnten auf der Erde als Grund „Einhegungen, Grenzsteine, Mauern, Häuser und andere Bauwerke“ errichtet werden, wodurch „Ordnungen und Ortungen“ sichtbar werden.²¹⁴

Zum Meer hingegen schreibt Schmitt „Das Meer hat keinen Charakter in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Charakter, das von dem griechischen Wort charassein, eingraben, einritzen, einprägen kommt. Das Meer ist frei.“²¹⁵

Er schreibt die Geschichte des Meeres, das einst ein „freies Feld freier Beute“ war und die Piraterie in dieser Zeit somit gar nicht als Verbrechen gelten konnte. Er bezieht sich auf die Wortherkunft des griechischen peiran, das von „Erproben, Versuchen, Wagen“ kommt und zitiert den italienischen Juristen und Humanisten Alciatus, der sagt, „daß die Piraterie ein Verbrechen mit mildernden Umständen ist“ und auf dem Meer kein Gesetz gälte. Diese Geschichte des Meeres wandelte sich, als auch das Meer durch große Seemächte „genommen“ wurde, so schreibt Schmitt, und die „Seenahmen“ stattfanden. Heute, so schreibt er die Geschichte weiter, muss das Meer aufgeteilt werden zwischen Fischerei, friedlicher Schifffahrt und Kriegsführung.²¹⁶

Während Schmitts Konzept der Land- oder „Seenahmen“ nun gewissermaßen eine zeitliche und räumliche Richtung hat und somit dem Denk- und Erkenntnismodell des Baumes entsprechen könnte, entwerfen Deleuze und Guattari nun ein Konzept des Werdens, das in einem Wechsel zwischen „glatten“ und „gekerbten Raum“ in einem Prozess permanenter „De- und Reterritorialisierung“ vonstatten geht.²¹⁷ Die Verwendung der Begriffe „De- und Reterritorialisierung“ werden vor allem den Einfluss Guattaris zugeschrieben und aus dessen Perspektive heraus nicht nur auf die politische Auffassung von Territorium zurückgeführt, sondern auf eine psychoanalytische Bedeutung von Territorialisierung. In diesem Verständnis wird „der Körper als Multiplizität begreifbar (...), dessen Teile Verbindungen zu anderen Teilen herstellen und auch wieder aufgeben können“.²¹⁸ Günzel verwendet für die Beschreibung dieses Vorgangs das Beispiel des Kindes, das einen Ball oder eine Flasche an den Mund führt, wodurch zunächst das Objekt deterritorialisiert und dann am Mund reterritorialisiert wird, also „für einen Moment eine territoriale Einheit bildet, ohne dass dieses Territorium vermessbar wäre“.²¹⁹

²⁰⁶ Gertenbach, Laux 2019: 131

²⁰⁷ Chlada 2000: 12

²⁰⁸ Deleuze, Guattari 2018: 97

²⁰⁹ vgl. Günzel 2018: 35

²¹⁰ Dünne, Günzel 2015: 381

²¹¹ Schmitt 2016: 71

²¹² Dünne, Günzel 2018: 382

²¹³ Schmitt 2016: 71

²¹⁴ Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 409

²¹⁵ Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 410

²¹⁶ Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 410f

²¹⁷ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 434f, 440

²¹⁸ Günzel 2018: 36

²¹⁹ Ebd.

In der Entwicklung des Modells der „De- und Reterritorialisierung“ und der „glatten“ und „gekerbten Räume“ beziehen sich Deleuze und Guattari auf einen musiktheoretischen Text des Komponisten Pierre Boulez und dessen Beschreibung des „glatten Zeit-Raums“, den man besetzt ohne zu zählen und des „gekerbten Zeit-Raums“, in dem man zählt, um zu besetzen.²²⁰ Deleuze und Guattari entwickeln nun auf der Theorie Boulez aufbauend, oder sich dieses Vergleichs bedienend, die Theorie des „glatten Raumes“ – Raum des Nomaden – und des „gekerbten Raumes“ – Raum des Sesshaften – die aber nur theoretisch unterschieden werden können, da sie durch ständige „De- und Reterritorialisierungsprozesse“ fortwährend ineinander übergehen.²²¹ „Der glatte Raum wird unaufhörlich in einen gekerbten Raum übertragen und überführt; der gekerbte Raum wird ständig umgekrempelt, in einen glatten Raum zurückverwandelt.“²²²

In der abstrakten, theoretischen Unterscheidung beschreiben sie den glatten Raum als Raum der Linie, in dem der Wohnraum unter die Wegstrecke untergeordnet wird und den gekerbten Raum als Raum, in dem man von einem Punkt zum nächsten geht. „Im Glatten wie im Eingekerbten gibt es Punkte des Stillstands und Bahnen; aber im glatten Raum reißt die Bahn den Stillstand fort, hier umfaßt das Intervall noch alles, ist das Intervall Substanz (daher die rhythmischen Werte).“²²³

Als weiteren Unterschied, beschreiben sie den „glatten Raum“ als „Affekt-Raum“, der eher „haptisch“ als „optisch“ wahrgenommen wird und den „gekerbten Raum“ als „Raum von Eigenschaften“, in dem „Formen eine Materie organisieren“ - der glatte Raum ist „eher ein intensiver als ein extensiver Raum, ein Raum der Entfernungen und nicht der Maßeinheiten“.²²⁴

Und als dritten Unterschied beschreiben sie den „glatten Raum“ als Raum in dem man „in einem offenen Raum verteilt“ wird im Gegensatz zum „gekerbten Raum“, in dem „eine Oberfläche geschlossen“ und „entsprechend den festgelegten Intervallen“ wieder aufgeteilt wird.²²⁵

Da „glatte“ und „gekerbte Räume“ jedoch ständig ineinander übergehen, sind diese Unterschiede nur abstrakt zu beschreiben und konkret nicht immer festzumachen. Wie schwierig diese Grenzziehung auszumachen ist, beschreiben sie an dem Beispiel des Nomaden und des sesshaften Landwirtes. Wäre man verlockt den Raum des Landwirts dem gekerbten Raum zuzuschreiben, so entgegnen sie, dass auch der „seßhafte Bauer vollen Anteil am Raum der Winde und der klanglichen und taktilen Qualitäten“ hat. „Wenn die Griechen vom offenen Raum des nomos sprachen, der nicht begrenzt ist, nicht aufgeteilt, prä-urbanes Land, Berghang, Plateau, Steppe, dann stellten sie ihn nicht der Kultur gegenüber, die im Gegenteil ein Teil davon sein kann, sondern der polis dem Stadtstaat, der Stadt.“²²⁶ Da die Landwirtschaft mit der Stadt verknüpft sei, könne der Gegensatz zwischen Nomaden und Ackerbauer, zwischen glattem und gekerbten Raum nur über den „Umweg“ der Stadt ausgemacht werden.²²⁷

²²⁰ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 434

²²¹ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 434f

²²² Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 434

²²³ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 437

²²⁴ Ebd.

²²⁵ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 440

²²⁶ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 441

²²⁷ Ebd.

Die Stadt wiederum, die sie als Beispiel par excellence für den gekerbten Raum aufführen, würde durch Prozesse der „weltweiten Organisationstätigkeit“ oder durch „gewaltige bewegliche und vergängliche Elendsviertel von Nomaden und Höhlenbewohnern“ permanent geglättet werden.²²⁸

So wie auch das Meer, das Beispiel par excellence für den glatten Raum, durch moderne Navigation auf hoher See stetig gekerbt würde, als da das Meer durch ein Raster überzogen und die Position über Punkte ausgemacht würde.²²⁹

„Der einfache Gegensatz >glatt-gekerbt< führt uns also jedesmal zu immer schwierigeren Komplikationen, Wechselfällen und Überlagerungen zurück. Aber diese Komplikationen bestätigen zunächst gerade deswegen diese Unterscheidung, weil sie dissymmetrische Bewegung ins Spiel bringen.“²³⁰

A.4.5. Bruno Latour – Erweiterung des Spektrums der Akteure

Als letzte „Praxistheorie“, auf die im weiteren Verlauf der Arbeit Bezug genommen wird, soll nun im Folgenden die ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ eingeführt werden. Die Entwicklung der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ war ein kollektives Projekt der 1980er Jahre zwischen den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Madeleine Akrich, Michel Callon, Antoine Hennion, John Law, Annemarie Mol und Bruno Latour. Dass aus heutiger Sicht trotz des kollaborativen Ursprungs vor allem Letzterer mit der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ in Verbindung gebracht wird, liegt vor allem an der Art, wie das gemeinsam entwickelte Konzept weiter angewandt wurde. Während Akrich, Callon, Hennion, Law und Mol ihr Interesse auf je unterschiedliche Themen- bzw. Teilbereiche der Sozial- und Kulturwissenschaften ausgeweitet haben, hat sich Bruno Latour mehr einer allgemeinen Soziologie, bzw. soziologischen Theorie zugewandt.²³¹

Spätestens mit dem 2005 erschienenen Werk „Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory“, das in Deutschland unter dem Titel „Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft“ erschien, formuliert Latour seinen Anspruch, die Soziologie grundlegend neu zu denken.²³²

Bevor jedoch die Kernelemente und Grundgedanken der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ erläutert werden können, bedarf es auch hier einer kurzen Einordnung in das Gesamtwerk Latours, sowie einer Einführung seiner Person.

Latours Werk

Bruno Latour, geboren 1947, ist ein französischer Forscher der Gegenwart, dessen disziplinäre Zuordnung auf Grund der Vielseitigkeit seines Werkes ebenso wenig eindeutig zu treffen ist, wie beispielsweise bei Certeau. Als studierter Philosoph und Soziologe liegt sein anfänglicher Schwerpunkt in der Wissenschaftsforschung. Die Themen seiner Schriften weiten sich jedoch schnell aus zu Fragen der Politik, des Rechts, der Kunst, der Ökonomie, der Religion etc..²³³

²²⁸ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 441

²²⁹ vgl. Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 438

²³⁰ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 442

²³¹ vgl. Gertenbach, Laux 2019: 87f

²³² vgl. Gertenbach, Laux 2019: 102f

²³³ vgl. Gertenbach, Laux 2019: 1

Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war er tätig als Kurator von drei internationalen Kunstausstellungen am Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologien. Unter anderem hat er auch beispielsweise an einem Theaterstück mitgewirkt. Er wird zu den wichtigsten ForscherInnen der Gegenwart gezählt und zeichnet sich nicht nur durch die thematische Vielfalt seines Werkes, sondern auch durch seinen eigenwilligen Stil aus.²³⁴

Laux und Gertenbach schreiben diesem Stil in ihrer Einführung zu Latours Werk nicht nur ein „Plädoyer für mehr Freiheit und Phantasie beim wissenschaftlichen Schreiben“ zu. Sie betonen auch Latours Forschungsverständnis „aus Respekt vor dem je spezifischen Gegenstand (...) die Ausdrucksweise und den Stil zu wechseln“.²³⁵ Latours Stil kann dabei als überaus überraschend bezeichnet werden. Nicht nur, weil er die Methodik je nach Untersuchungsgegenstand neu wählt oder entwickelt, sondern auch, weil sein Schreiben oftmals gar nicht dem entspricht, was man von einem wissenschaftlichen Text erwartet. Die methodischen Grundzüge der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ beispielsweise beschreibt er in „Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft“ mittels eines Dialogs mit einem Studierenden.²³⁶

Seine methodischen Grundannahmen verdeutlicht Latour in dem 1987 erschienenen Werk „Science in Action“, in welchem er zwei unterschiedliche Forschungsweisen bestimmt und ihre Methoden und Prinzipien in einer Gegenüberstellung erläutert. Er nennt die Forschungsweisen „Ready Made Science“ und „Science in the Making“.²³⁷ Während „Ready Made Science“ „das fertige Produkt der Wissenschaft untersucht (anerkannte oder verworfene Tatsachen, Erkenntnisse, Fakten oder Wahrheiten usw.)“ setzt die „Science in the Making“ bei der „noch nicht zur Blackbox geschlossenen (oder wieder geöffneten) Forschung“ an und ist mehr an „ergebnisoffenen Kontroversen“ denn an „etablierten Tatsachen“ interessiert.²³⁸ Hier ist Latours Forschung zu verorten.

Neben seinem bereits zitierten Werk „Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft“ hat auch sein 1991 erstmals erschienen Buch „Wir sind nie modern gewesen“ für internationale Aufmerksamkeit gesorgt und gehört zu den bekanntesten seiner Werke. Da in diesem einige Grundannahmen enthalten sind, die für das Verständnis der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ hilfreich sind, soll auf einige Kernaussagen kurz eingegangen werden. Latour beschreibt das Denken der Moderne als ein Denken in „Rubriken“ und „Schubladen“ und kritisiert, dass sich in diesem Denken verschiedene Ereignisse oder Phänomene immer nur bis zu einem gewissen Punkt verfolgen lassen, da sie in Wahrheit eine „Kreuzung sind aus Wissenschaft, Politik, Ökonomie, Recht, Religion, Technik und Fiktion“.²³⁹ Seine Aufgabe sieht er darin, den „Verwicklungen zu folgen, wohin sie uns auch führen“.²⁴⁰ Den sogenannten Praktiken der „Übersetzung“ stellt er die Praktiken der „Reinigung“ gegenüber.²⁴¹ „Das erste Ensemble von Praktiken schafft durch >Übersetzung< vollkommen neue Mischungen zwischen Wesen: Hybriden, Mischwesen zwischen Kultur und Natur. Das zweite Ensemble schafft durch >Reinigung< zwei vollkommen getrennte ontologische Zonen, die der Menschen einerseits, die der nicht-menschlichen Wesen andererseits.“²⁴²

²³⁴ vgl. Gertenbach, Laux 2019: 1f

²³⁵ Laux, Gertenbach 2019: 3

²³⁶ vgl. Latour 2010: 244f; vgl. Laux, Gertenbach 2019: 3

²³⁷ Latour in Laux, Gertenbach 2019: 40

²³⁸ Laux, Gertenbach 2019: 40

²³⁹ Latour 2019: 8f

²⁴⁰ Latour 2019: 9f; vgl. Laux, Gertenbach 2019: 91

²⁴¹ Latour 2019: 19f

²⁴² Ebd.

Darin sieht er den Schlüssel zur Unterscheidung einer vormodernen und modernen Welt. „Die Hypothese, auch sie wieder sehr vereinfacht, lautet, daß die Prämodernen, weil sie sich bemüht haben, die Hybride zu denken, ihre Vermehrung verboten haben.“²⁴³ Er arbeitet heraus, dass die Trennung immer nur einen Teil der Wahrheit beschreibt, da sich zwischen den getrennten Polen ständig „Hybride“ zwischen Natur und Kultur bilden und nennt als Beispiele das Ozonloch oder Verhütungsmittel.²⁴⁴ In Wahrheit habe also die Trennung, die zwar das Denken beherrscht und damit all unsere Handlungen beeinflusst, nie stattgefunden, sondern im Gegenteil, die Herausbildung von „Hybriden“ begünstigt.²⁴⁵ Damit führt Latour das herrschende Narrativ der Moderne ad absurdum und argumentiert, dass wir nie modern gewesen sind.

Dem Prozess der „Reinigung“ stellt Latour den Prozess der „Übersetzung“ gegenüber, dem Bild der „Trennung“ das des „Netzes“.²⁴⁶ Er schreibt, „alles passiert zwischen den beiden Polen, alles geschieht durch Vermittlung, Übersetzung und Netze, aber dieser Ort in der Mitte existiert nicht, dafür ist kein Platz vorgesehen. Hier liegt das Ungedachte, das Unbewußte der Modernen“.²⁴⁷

Erweiterung des Spektrums der Akteure

Aus dieser Annäherung heraus kann sich nun der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ genähert werden, die bereits über 10 Jahre vor Erscheinen des Essays „Wir sind nie modern gewesen“ kollaborativ als Methode entwickelt wurde und 2005 in Latours Werk „Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft“ in der Forderung mündet, die Soziologie grundlegend neu zu denken.

Latour führt die Begriffe „Soziologie des Sozialen“ und „Soziologie der Assoziationen“ ein, wobei „Soziologie des Sozialen“ die Soziologie beschreibt, wie sie bisher gedacht wird und „Soziologie der Assoziationen“ den neuen und alternativen Ansatz betitelt.²⁴⁸ Latours Ansinnen, die Disziplin neu zu definieren, gründet sich nun in der Kritik der „Soziologie des Sozialen“ gegenüber, dass die Termini „Gesellschaft“ oder „Sozial“ dafür verwendet werden, einen „spezifischen Typus von Phänomen zu postulieren“.²⁴⁹ Er kritisiert auch hier die Abtrennung und Differenzierung verschiedener „Realitätsbereich(e)“ und geht zurück auf die Gründungsgeschichte der Soziologie, welche es bedingte, „diesen Realitätsbereich von anderen Bereichen wie etwa Ökonomie, Geographie, Biologie, Psychologie, Recht, Wissenschaft und Politik zu unterscheiden“.²⁵⁰ Latour vertritt nun vielmehr die Auffassung, dass das Soziale eben nicht als etwas Spezifisches verstanden werden kann, das in den anderen Realitätsbereichen gesondert betrachtet oder nachgezeichnet werden könnte. Er fordert eine unlimitierte Offenheit in der Erforschung bestimmter Sachverhalte, die ein Nachzeichnen der vielschichtigen, relationalen und heterogenen Wirklichkeit zulässt, in welchen die Handlungsmacht aller Entitäten betrachtet werden kann. Er nennt diesen Ansatz „Soziologie der Assoziationen“.²⁵¹

²⁴³ Latour 2019: 21

²⁴⁴ vgl. Latour 2019: 7, 53f

²⁴⁵ vgl. Latour 2019: 53f

²⁴⁶ Latour 2019: 10, 19f

²⁴⁷ Latour 2019: 53

²⁴⁸ Latour 2010: 23

²⁴⁹ vgl. Latour 2010: 11f; Latour 2010: 12

²⁵⁰ Latour 2010: 13

²⁵¹ Latour 2010: 23

„Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft“ beginnt mit einer Annäherung Latours, in der „verschiedene Typen von Kontroversen“ dargestellt werden. Latour will, so könnte man vielleicht sagen, Schubladen öffnen, um aus Kontroversen lernen zu können. Er nennt als erste Unbestimmtheit „widersprüchliche Formen, wie Akteuren eine Identität gegeben werden kann“, als zweite Unbestimmtheit „die große Mannigfaltigkeit von Wesen“, die in einen Handlungsverlauf involviert sind, als dritte Unbestimmtheit „die Liste von Entitäten, die an sozialen Interaktionen beteiligt sind“, als vierte die „die Natur der Naturwissenschaften“ und als fünfte Unbestimmtheit den „Typus von Untersuchungen“.²⁵²

Im Folgenden werde ich mich bemühen, schrittweise vorzugehen und mich sehr genau an Latours Definitionen zu orientieren und dabei dennoch sehr knapp und reduziert die wesentlichen Aspekte für die vorliegende Arbeit herauszuarbeiten. Begonnen werden soll mit der „Handlung“ und dem Begriff „Akteur“.

„Akteur“ leitet Latour aus dem Theater, der Bühnenwelt ab und ist nach Latour, „wer von vielen anderen zum Handeln gebracht wird“, wobei nie klar ist, „wer und was handelt, wenn wir handeln, denn kein Akteur auf der Bühne handelt allein“.²⁵³ Die Handlung selbst ist kein solitärer Akt, sondern immer eine Ansammlung von Handlungsbeiträgen. Handlung ist ferner auch nichts, was als ursprünglich gelten kann, da jede Handlung immer in ein „Netzwerk“ von anderen Handlungen eingebettet ist. „Handeln ist definitionsgemäß nicht lokalisierbar, sondern stets verlagert, verschoben, dislokal“.²⁵⁴ Man kann nie mit Bestimmtheit sagen, was eine Handlung letztlich mit beeinflusst hat, welche Bedingungen dazu beigetragen haben. Und „wenn es von einem Akteur heißt, er sei ein Akteur-Netzwerk, unterstreicht dies vor allem, daß er die Hauptquelle der Unbestimmtheit über den Ursprung der Handlung darstellt“.²⁵⁵

Der nächste wesentliche Aspekt ist die Erweiterung des Spektrums der Akteure.²⁵⁶ Um zu erläutern, was Latour damit meint und inwiefern er es für wesentlich erachtet, alle Entitäten in der Erforschung eines Sachverhalts zu berücksichtigen, greift er auf eine gemeinsam mit Shirley Sturm erstellte Studie zur Erforschung von Paviengesellschaften zurück. Er vergleicht die Sozialordnung von Menschen mit der von Pavianen und erläutert, wie sich die menschliche Sozialordnung nur durch nicht-menschliche Entitäten, wie beispielsweise Ausweise, Ampeln oder Gesetzesbücher stabilisieren konnte und kann.²⁵⁷ Die menschliche Sozialordnung besteht also nicht nur aus „face-to-face-Interaktionen“, sondern konnte und kann sich nur als Ordnungssystem stabilisieren, indem auch Entitäten eine Wirkungsmacht entfalten, die „nicht schlafen“, also „nicht-menschlich“ sind. „Macht kann nur mit Hilfe jener Macht dauern und sich ausdehnen, die durch Entitäten ausgeübt wird, die nicht schlafen, und durch Assoziationen, die sich nicht auflösen“.²⁵⁸

Er will nicht sagen, dass „Objekte etwas ‚anstelle‘ der menschlichen Akteure tun“ oder dass Dinge das Handeln „determinieren“.²⁵⁹ Ihn interessiert, „wer oder was am

²⁵² Latour 2010: 42f

²⁵³ Latour 2020: 81

²⁵⁴ Latour 2010: 82

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ vgl. Latour 2010: 111

²⁵⁷ vgl. Laux, Gertenbach 2019: 121f; Latour 2010: 119f

²⁵⁸ Latour 2010: 121

²⁵⁹ Latour 2010: 124

Handeln beteiligt ist“ und er fordert ein breiteres Vokabular und Verständnis für die Handlungsmacht von Dingen: „Außer zu ‚determinieren‘ und ‚als bloßer Hintergrund für menschliches Handeln‘ zu dienen, könnten Dinge vielleicht ermächtigen, ermöglichen, anbieten, ermutigen, erlauben, nahelegen, beeinflussen, verhindern, autorisieren, ausschließen und sofort“.²⁶⁰ Wesentlich ist dabei, dass er den Intentionalitätsbegriff vom Handlungsbegriff abspaltet und somit auch den Dingen eine Handlungsmacht zuschreiben kann.

„Wenn Handeln a priori auf das beschränkt ist, was Menschen ‚intentional‘, ‚mit Sinn‘ tun, so ist kaum einzusehen, wie ein Hammer, ein Korb, ein Türschließer, eine Katze, eine Matte, eine Tasse, eine Liste oder ein Etikett handeln könnten. Sie mögen im Bereich ‚materieller‘, ‚kausaler‘ Beziehungen existieren, doch nicht im ‚reflexiven‘, ‚symbolischen‘ Bereich sozialer Beziehungen. Wenn wir dagegen bei unserer Entscheidung bleiben, von den Kontroversen um Akteure und Handlungsquellen auszugehen, dann ist *jedes Ding*, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur – oder, wenn es noch keine Figuration erfahren hat, ein Aktant. Daher sind die hinsichtlich jeglichem Handlungsträger zu stellenden Fragen einfach die folgenden: Macht er einen Unterschied im Verlauf der Handlung irgendeines anderen Handlungsträgers oder nicht? Gibt es irgendeine Probe, einen Versuch, der es jemandem erlaubt, diesen Unterschied zu ermitteln?“

Die Antwort des Common sense sollte eher ein vernehmliches ‚Ja‘ sein. Wenn Sie mit unbewegtem Gesicht behaupten können, daß es genau dieselbe Tätigkeit ist, einen Nagel mit und ohne Hammer einzuschlagen, Wasser mit und ohne einen Wasserkessel zu kochen (...), dann sind Sie im Begriff, auf den fernen Planeten des Sozialen auszuwandern und aus dieser niederen Welt zu verschwinden.“²⁶¹

Dieses Zitat beschreibt sehr gut die wesentlichen Aspekte, die notwendig sind, das Ansinnen Latours zu verstehen. Es beschreibt die bereits erwähnte Abspaltung des Intentionalitätsbegriff vom Handlungsbegriff, die Ausweitung der Betrachtung und Einbeziehung der nicht-menschlichen Entitäten und die Betrachtung der Handlungen als „das Produkt einer Assemblage von Handlungsbeiträgen“.²⁶² Mit dem Zitat wird hier erstmals auch das Wort „Aktant“ erwähnt, das durch die ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ eingeführt wird und nun im Folgenden näher beschrieben werden soll, bevor daran anknüpfend auch die Begriffe des „Netzwerks“ und der „Theorie“ kurz betrachtet werden.

Der Begriff des „Aktanten“ ist der Literaturwissenschaft entlehnt und erscheint zunächst etwas sperrig, weil er sich der einfachen Deutung eben gerade entzieht.²⁶³ Ein Aktant ist in der Literaturwissenschaft ein an der Handlung beteiligtes Subjekt ODER Objekt. Mit dem Begriff des Aktanten sind also nicht etwa Objekte und mit dem Begriff der Akteure Subjekte gemeint. Latour will die Objekt-Subjekt-Trennung darüber weder über einen anderen Weg wieder einführen, noch sie „dialektisch überwinden“ - er schreibt: „Manche Einteilungen sollte man nie versuchen zu umgehen, zu überschreiten oder dialektisch zu überwinden. Eher sollte man sie ignorieren und sich selbst überlassen wie ein einstmals wunderschönes Schloß, das nun eine Ruine ist.“²⁶⁴

²⁶⁰ Latour 2010: 124

²⁶¹ Latour 2010: 123

²⁶² Laux, Gertenbach 2019: 125

²⁶³ vgl. Latour 2010: 95

²⁶⁴ Latour 2010: 131

Er will die Einteilung also weder in Frage stellen, noch Objekte symmetrisch zu Subjekten betrachten. Er will „die gesamte Assemblage von Kopf bis Fuß und von Anfang bis Ende neu (...) verteilen“.²⁶⁵ Ein Aktant ist vielmehr ein Ausdruck, der durch die ANT verwendet wird, um sich vom „Einfluß der figurativen Soziologie“ frei zu machen.²⁶⁶ Der ANT geht es darum die Verbindungen, die Assoziationen nachzuzeichnen, wenn sich etwas neu gruppiert bzw. verändert. Immer dann, wenn das passiert, kann alles für den Moment vom Aktant zum Akteur werden – sofern es „einen sichtbaren Effekt auf andere Handlungsträger“ ausübt und eine „Figuration“ erfährt. Somit können auch Objekte zu Akteuren werden, aber „damit Objekte in Berichte eingehen, muß mit ihnen gerechnet und von ihnen berichtet werden. Wenn sie keinen sichtbaren Effekt auf andere Handlungsträger ausüben, werden sie den Beobachtern keine Daten liefern: Sie bleiben stumm und sind nicht länger Akteure, sie können nicht in Betracht gezogen und nicht dargestellt werden“.²⁶⁷

Der Begriff des „Netzwerks“ ist, wie bereits erwähnt, in den französischen Diskursen in den 1960er Jahren sehr modern geworden und Latour würde sich aus verschiedenen Gründen gerne davon entfernen oder lieber einen anderen Begriff wählen. Er schlägt in seiner Einführung zu „Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft“ alternative Namen wie „Soziologie der Übersetzung“ oder „Aktant-Rhizom-Ontologie“ vor – letzteres ein Verweis auf Deleuze und Guattari – behält den Namen aber letztendlich doch bei. Zum einen, weil sich „Akteur-Netzwerk-Theorie“ als Name bereits manifestiert hat und zum anderen, weil er die Abkürzung „ANT“, englisch Ameise, sehr treffend für das mühsame, langsame und schrittweise Vorgehen der durch die ANT vorgeschlagenen Methode findet.²⁶⁸

Mit Netzwerk meint Latour nun einen textlichen Bericht, „der ein Netzwerk aufzeichnet“.²⁶⁹ Das Netzwerk ist, so betont er, ein Werkzeug, nicht das Beschriebene. Es wird verwendet, so wie eine Perspektivzeichnung verwendet wird, Dreidimensionalität in einer zweidimensionalen Zeichnung zu vermitteln. Die Perspektive aber ist nicht der gezeichnete Raum, sie ist nur das, „was es dem Maler ermöglicht, den Eindruck von Tiefe zu vermitteln.“²⁷⁰ Das Netzwerk also wird mittels des Berichts „aufgezeichnet“, was heißt, dass den einzelnen Spuren nachgegangen wird („den Akteuren folgen“ – „Follow the actors“) und sie nachgezeichnet werden.²⁷¹

Kommen wir nun zuletzt zum Begriff, der „Theorie“. Die ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ im Ganzen beschreibt vielmehr eine Methode als eine Theorie oder wie Laux und Gertenbach es nennen, eine „spezifische Theorievariante“, nämlich eine „Theorie der Methode.“²⁷² Latour schreibt dazu: „Sie ist eine Theorie und sogar eine starke, denke ich, aber eine Theorie darüber, wie Dinge zu untersuchen sind, oder vielmehr, wie sie nicht zu untersuchen sind.“²⁷³

²⁶⁵ Latour 2010: 131

²⁶⁶ Latour 2010: 95

²⁶⁷ Latour 2010: 136

²⁶⁸ vgl. Latour 2010: 24

²⁶⁹ Latour 2010: 223

²⁷⁰ vgl. Latour 2010: 228

²⁷¹ vgl. Latour 2010: 28

²⁷² Laux, Gertenbach 2019: 118

²⁷³ Latour 2019: 245

Sein Buch „Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft“ vergleicht er in dessen Einleitung mit einem Reiseführer, der dem Reisenden eine Methode anbietet, das Territorium zu erkunden, sich aber nicht aufdrängt: „Ein Reiseführer kann verwendet oder auch vergessen werden, er kann in einen Rucksack gesteckt, mit Fett- und Kaffeeflecken versehen, vollgekritzelt werden, oder seine Seiten können herausgerissen werden, um ein Feuer unter einem Grill anzufachen. Kurz, er bietet Anregungen, ohne sich dem Leser aufzudrängen“.²⁷⁴

In gewisser Weise werden die „Soziologie für eine neue Gesellschaft“ und die ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ auch in dieser Arbeit als solch „Anregung stiftender Reiseführer“ verwendet. Es wird keine ANT-Analyse durchgeführt. Für die Erkundung des Territoriums wird eine andere Methode angewandt. Aber es werden verschiedene „Reiseführer“, so auch die „Soziologie für eine neue Gesellschaft“, ergänzend verwendet, um das Territorium aus möglichst vielen verschiedenen Perspektiven zu betrachten oder Besonderheiten zu entdecken. Die ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ regt dazu an, den Blick für die an der Handlung beteiligten zu öffnen oder auch das Wasser selbst als möglichen Akteur in Betracht zu ziehen. Schreibt das Wasser somit sein eigenes Narrativ selber mit? Wann haben sich „Kontroversen über die Verantwortlichkeit“²⁷⁵ eines bestimmten Ereignisses oder einer Entwicklung ergeben, in welchen das Wasser als möglicher „Akteur“ figuriert werden kann oder muss?

A.4.6 Erste Annäherung an Wasser-Raum

Wasser ist kein Ort

In der Annäherung an die Konstruktion von Wasser-Räumen fällt im Unterschied zur Konstruktion von Land-Räumen insbesondere nach Certeaus Definition von Ort und Raum zunächst folgende wesentliche Unterscheidung auf:

Während sich Räume auf dem Land in Verbindung mit einem Ort, einer geometrischen, stabilen Grundlage konstruieren, sind Wasser-Räume nicht mit dem Ort verbunden.

Es wird die These aufgestellt, dass einzig der stabile Stadtkörper, der die Gewässerflächen umfasst „auf das Gesetz des ‚Ortes‘ reduziert werden“ kann, das Wasser selber aber nach dieser Definition auf Grund seiner Instabilität schwerlich als Ort bezeichnet werden kann - wenngleich ein Raum „durch die Aktionen von historischen Subjekten“ auf dem Wasser sehr wohl entsteht. Es enthält keinen „Hinweis auf eine Stabilität“, ist keine „momentane Konstellation von festen Punkten“, es hat nichts „Eigenes“.²⁷⁶

Raum jedoch konstruiert sich sehr wohl auf und mit dem Wasser, da „Raum entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt. Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten. Er ist also ein Resultat von Aktivitäten, die ihm eine Richtung geben, ihn verzeitlichen und ihn dahin bringen, als eine mehrdeutige Einheit von Konfliktprogrammen und vertraglichen Übereinkünften zu funktionieren. Im Verhältnis zum Ort wäre der Raum ein Wort, das ausgesprochen wird (...)“.²⁷⁷

²⁷⁴ Latour 2010: 37f

²⁷⁵ vgl. Laux, Gertenbach 2019: 129

²⁷⁶ Formulierung Definition gem. De Certeau 1988: 217f

²⁷⁷ De Certeau 1988: 218

Wie also konstruiert sich der Wasser-Raum?

Um sich dieser Frage nun langsam nähern zu können, wird im Folgenden ein Bezug zu einem Artikel der Linguistin Lorelies Ortner hergestellt. In dem Artikel „Wasser-Konzepte: unser Wissen vom Wasser“ schafft sie aus kognitionspsychologischer Perspektive Grundlagen für die Wahrnehmung und das Verständnis der Konstruktion von Wasserräumen.²⁷⁸

Der Begriff der Konzepte wird mehrfach in der Arbeit verwendet und bezieht sich dabei auf theoretische Aussagen und Überlegungen, die mittels argumentativer Führung zu einem Konzept gebündelt werden. Analog wird der Begriff des Konzepts auch im räumlichen Entwurf verwendet, um die Phase des Prozesses zu beschreiben, in der sich aus den Erkenntnissen der Analyse das Konzept als zielformulierende Grundlage des Entwurfes ableiten lässt. In beiden Fällen wird das Wort Konzept also als Bündelung verschiedener Gedanken zu einem Thema verwendet.

Lorelies Ortner bezieht sich in der Verwendung des Begriffs auf die moderne Psychologie und nutzt ihn als Beschreibung für „mentale Organisationseinheiten“, „Atome“ und „Bausteine der menschlichen Kognition“ - in der Wahrnehmung der Umwelt bündeln sich dabei „immer mehrere Konzepte zu einer Thema-Aussage-Einheit“.²⁷⁹ Der Begriff „Konzept“ ist hier also zunächst sehr viel kleinteiliger verwendet, im Sinne von „Atomen“ oder „Bausteinen“, die sich gemeinsam zu einer Aussage bündeln. Da es aber so gut wie nie ein „einziges, isoliertes Konzept“ gibt, sondern sich im wahren Sprachgebrauch alle Konzepte aus verschiedenen Konzepten bündeln, lässt sich für die Annäherung an das Konzept Wasser vielmehr zunächst von Teilkonzepten sprechen.²⁸⁰

Ortner listet hier nun verschiedene Konzepte auf, die sich zum Thema Wasser bündeln lassen. Sie beginnt mit Physikalischen Grundkonzepten von Wasser. „Diese Grundkonzepte führen auch zu verschiedenen Bedeutungen des Wortes Wasser, wie sie in Wörterbuchdefinitionen ausbuchstabiert werden:

(1) Wasser als Substanz:

„(aus einer Wasserstoff-Sauerstoff-Verbindung bestehende) durchsichtige, weitgehend farb-, geruch- u. geschmacklose Flüssigkeit, die bei 0° gefriert u. bei 100° siedet“

(2) Wasser als Substanz in bestimmter Erscheinungsform: ‚Gewässer‘ (d.h. ‚größere natürliche Ansammlungen von Wasser‘)

(3) Wasser als Teil/Merkmal/Inhalt eines größeren Ganzen: ‚wässrige Flüssigkeit, die sich im Körper bildet‘, ‚Schweiß‘, ‚Urin‘, ‚Tränenflüssigkeit‘.²⁸¹

Als zweites führt Ortner funktionale Wasserkonzepte auf und nennt Wasser als „Weg“, als „Grenze“, als „Substitut“, als „Indikator“, als „Bedingung“, als „Grund“, als „Mittel“ etc..²⁸²

Ortner schreibt, dass diese Konzepte niemals neutral in der Wahrnehmung des Menschen verankert, sondern immer mit einer positiven oder negativen Wertung verbunden sind, die das psychische und das soziale Verhalten steuert.²⁸³

²⁷⁸ vgl. Ortner in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 21

²⁷⁹ Ortner in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 21

²⁸⁰ vgl. Ortner in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 21f

²⁸¹ Ortner in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 22

²⁸² Ortner in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 24

²⁸³ vgl. Ortner in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 23

Sie führt hier den Begriff der Perspektive ein und nennt Beispiele für bewertende, kulturelle und soziologische Perspektiven. Der Begriff der Perspektive kann dabei sowohl als individuelle, als auch als kollektive Perspektive verstanden werden. Der zweite wichtige Aspekt nämlich bezieht sich auf die im kollektiven Bewusstsein verankerte Wahrnehmung von Wasser. Sie schreibt, dass sich als Folge von Erzählungen in Lyrik oder Poetik genauso wie in zeichnerischen Erzählungen sehr spezifische kulturelle Konzepte etabliert haben, die bestimmte Denkinhalte in bestimmten Kulturen tradieren.²⁸⁴

Die Wahrnehmung von Wasser also ist eine Bündelung von physikalischen und funktionalen Grundkonzepten mit verschiedenen weiteren Teilkonzepten, die je nach persönlicher oder kultureller Perspektive eine andere Prägung erfahren.

Wasser-Raum

Wenn man nun also zur Konstruktion von Wasser-Räumen kommen will, dann hat man es demnach mit zwei Konzepten zu tun – Wasser und Raum – die sich jeweils durch verschiedene Teilkonzepte bündeln. Oder, anders gesagt, so argumentiert der Althistoriker Christoph Ulf, ist jedes dieser beiden Konzepte ein eigenes „soziales und kulturelles Konstrukt“.²⁸⁵

Das Konzept des Raumes versteht und beschreibt Ulf dabei ganz im Sinne des seit dem ‚Spatial Turn‘ vorherrschenden Raumverständnisses als relationales Konstrukt. Er bezieht sich dabei ebenfalls auf Foucaults Überlegungen, dass wir nicht in einer Leere leben, „die wir mit Menschen und Dingen füllen könnten“, sondern „in einer Menge von Relationen, die Orte definieren“.²⁸⁶ Er bezieht sich ferner auf die Erkenntnisse zur Erfassung der räumlichen Umwelt des Geographen Roger M. Downs und des Psychologen David Stea, dass die räumliche Umwelt kein durch geographische und territoriale Gegebenheiten vorgegebener Raum ist, sondern im Geiste gewissermaßen kartiert wird.²⁸⁷ Die Karten, die dabei entstehen „stellen (En-)Kodierungen der räumlichen Umwelt“ dar, die nur „dekodiert“ werden können, wenn „die Bedeutung der im Kodierungsmuster verwendeten Symbole erlernt“ wurden.²⁸⁸ Jede im Kopf entstehende Abbildung der räumlichen Umwelt ist also ein individuell erzeugtes Bild einerseits, das andererseits soziokulturell bestimmt und beeinflusst wird.

Wenn man dieses Verständnis auf das Wasser überträgt und Wasser nicht nur als „Raum füllende Materie im Rahmen eines abstrakten physikalischen Systems“ betrachtet wird, dann wird auch Wasser zu einem „Raum oder Teil eines Raumes, der direkt mit den den Menschen leitenden, von Sinn erfüllten Konzepten in Verbindung steht“.²⁸⁹ Dies erläutert Ulf anhand des Beispiels des Orientierungssystems der Inselbewohner der mikronesischen Insel Puluwat, welches sich aus einer Kombination von Sternkunde und einem überlieferten Zeitablauf mit Segelanweisungen, deren Einprägbarkeit durch Mythen unterstützt wird, zusammensetzt. Der Raum auf dem Meer konstruiert sich dabei nicht von in den Ort eingeschriebenen Dingen, sondern rein aus der kulturell verankerten Betrachtung.²⁹⁰

²⁸⁴ vgl. Ortner in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 25

²⁸⁵ Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 45

²⁸⁶ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 319f; vgl. Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 47f

²⁸⁷ vgl. Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 46

²⁸⁸ Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 46

²⁸⁹ Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 49

²⁹⁰ vgl. Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 50

Leere

Im Abschnitt „Wasser als Substanz“ wurde festgehalten, dass Wasser beweglich ist und es damit nicht möglich ist, dass sich etwas in das Wasser einschreiben kann. Es wurde daraus die Überlegung abgeleitet, dass somit eine eingeschriebene Erinnerung im Sinne einer „unsichtbaren Identität des Sichtbaren“²⁹¹ – wie De Certeau es nannte – nicht möglich ist. Daran anschließend wurde die Frage formuliert, ob Identität ohne diese Erinnerung entstehen kann.

Das Beispiel der Inselbewohner von Puluwat beantwortet diese Frage auf sehr anschauliche Weise. Es ist falsch anzunehmen, auf dem Wasser würde sich keine räumliche Erinnerung bilden, weil sie sich physisch nicht manifestieren kann. Sie ist nur nicht sichtbar. Auch nicht als unsichtbare Identität des Sichtbaren.

Sowohl Lorelies Ortner, als auch Christoph Ulf verweisen hier beispielhaft auf ein Zitat aus Lewis Carroll's „The Hunting of the Snark“, welches mit diesen Grundlagen verschieden verstanden werden kann:²⁹²

„Er kauft' eine Karte, sie zeigte das Meer ohne das kleinste Stück Land.
Die Mannschaft war froh, sie freute sich sehr der Karte, die jeder verstand.
,Was soll uns Mercator mit Pol und Äquator, Meridianen, Zonen und Wendekreis?
So jammert der Maat und die Mannschaft im Chor: ‚Konventionen, wie jedermann weiß!
Andere Karten sind wirr: eine Insel, ein Kap. Doch dem Käpten schulden wir Dank'
Er kaufte die beste Karte, die's gab: ein perfektes Nichts, absolut blank!“²⁹³

Ulf beschreibt es als Aufhebung des uns vertrauten soziokulturellen Konzeptes durch Aufhebung des Bezugssystems (Meridianen, Zonen etc.). „So entsteht als literarisches Konstrukt die Leere, die es – wie oben in Anschluss an Foucault und Bourdieu festgehalten wurde – nicht geben, als Freiheitstraum in der Gestalt eines absoluten Heterotopos jedoch formuliert werden kann“.²⁹⁴

Tatsächlich aber ist es keine Leere, sondern wie das Beispiel der Inselbewohner deutlich gemacht hat, ein Bezugssystem, das für all diejenigen unsichtbar bleibt, die in einem anderen soziokulturellen System geprägt sind.

A.4.3. ◀ Wenn man nun in diese Überlegungen De Certeaus Definition zu Ort und Raum integriert und Stadt – auch im Sinne De Certeaus – wieder als lesbaren Text denkt, so bietet uns das Wasser also einen unsichtbaren Text – eine unsichtbare Narration. Der Raum auf dem Wasser konstruiert sich nicht auf einem Ort – einem Ort, der uns eine sichtbare Erzählung anbieten würde. Nein, das Wasser bietet uns eine (vermeintliche) Leere, die je nach kultureller-soziologischer Perspektive, individueller und kultureller Perspektive anders gelesen wird. Die Räume, die sich durch Überlagerung geometrischer, historischer, physikalischer, kultureller, soziologischer und funktionaler Konzepte bilden, sind somit unter Umständen vielfältiger als Räume, die sich mit Orten konstruieren.

Und denken wir zurück an De Certeaus Worte „Im Verhältnis zum Ort wäre der Raum ein Wort, das ausgesprochen wird“²⁹⁵, dann wäre demnach der Raum auf dem Wasser ein Raum des gesprochenen Wortes – nicht des geschriebenen Wortes.

²⁹¹ De Certeau 1988: 205

²⁹² vgl. Ortner, Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 40,51

²⁹³ Carroll in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 40,51

²⁹⁴ Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 52

²⁹⁵ De Certeau 1988: 218

Paradox

Allerdings konstruiert sich der Wasser-Raum sehr wohl auf oder mit dem Ort, wenn man ihn gewissermaßen in einem anderen Maßstab betrachtet. Wenn wir in die Betrachtung des Wasser-Raums das stabile und geometrische (Stadt)Gefüge mit einbeziehen, bündeln sich Raumkonzepte, die sehr wohl über den Ort mit definiert sind.

So kann der Wasser-Raum hier sowohl als Raum-Einheit oder auch als Grenz-Raum konstruiert werden. Als ein Beispiel nennt Ulf die Betrachtung des Mittelmeers als „Raum-Einheit“, wie dies die Historiker Peregrine Horden und Nicholas Purcell in „The Corrupting Sea: A study of Mediterranean History“ beschreiben. „Dabei spielen die folgenden Stereotype in der Kennzeichnung des Mittelmeers eine wichtige Rolle. Das Mittelmeer ist weit mehr als eine distinkte Einheit mit einem spezifischen Charakter. Es gewinnt seine Charakteristik insbesondere dadurch, dass es als Gegenraum zum Raum des Nordens gebildet wird. Es wird dabei zu einem idealisierten Raum besonderer Schönheit, mit besonderen Qualitäten der >mediterranen< Bevölkerung. Als nur ein Beispiel unter vielen lässt sich die Stilisierung des Mittelmeerraums zu einem „extended Arcadia“ ansehen, die sich als klassizistische Imagination identifizieren lässt“.²⁹⁶

Ergänzen möchte man diese Betrachtungsweise des Wassers als Raum-Einheit um die Betrachtungsweise des Wassers als Grenz-Raum. In vergangenen Zeiten, z.B. im Mittelalter bewusst als Grenzraum und Sicherung vieler kleinteiliger Territorien verwendet²⁹⁷, erscheint uns der Grenz-Raum Wasser heutzutage häufig als ein zu überwindendes, stadtplanerisches Hindernis. So versucht beispielsweise Hamburg seit Jahren den „Sprung über die Elbe“, um die südlich der Norderelbe gelegenen Stadtteile mit dem Nordteil der Stadt zu verbinden.

„Das Paradox der Grenze“ ist dabei aber, und damit wird noch einmal auf De Certeau Bezug genommen „da sie durch Kontakte geschaffen werden, sind die Differenzpunkte zwischen zwei Körpern auch ihre Berührungspunkte. Verbindendes und Trennendes ist hier eins“.²⁹⁸

De Certeau führt weiter aus: „Das theoretische und praktische Problem der Grenze lautet: zu wem gehört sie? Ein Fluss, eine Mauer oder ein Baum bildet eine Grenze. Diese Dinge haben nicht den Charakter eines Nicht-Ortes, den die kartographische Grenzlinie für eine Grenze voraussetzt. Sie spielen eine vermittelnde Rolle. Eben deshalb läßt die Erzählung sie auch sprechen. ‚Halt!‘, sagt der Wald, als der Wolf zu ihm kommt. ‚Stop!‘, sagt der Fluß und läßt seine Krokodile sehen. Und dieser Akteur schafft nur deshalb, weil er das Sprechen der Grenze ist, sowohl die Kommunikation als auch die Trennung; mehr noch, er setzt nur dadurch eine Grenze, daß er ausspricht, was ihn überschreitet und von der anderen Seite kommt. Er artikuliert. Er ist *auch* ein Übergang. In der Erzählung hat die Grenze eine dreifache Funktion. Sie ist Zwischenraum, wie es in einem wunderbaren, ironischen Gedicht von Morgenstern über den Zaun heißt, der sich mit *Raum* und *hindurchschaun* reimt.“²⁹⁹

²⁹⁶ Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 54

²⁹⁷ vgl. Haas 2010: 11f

²⁹⁸ De Certeau 1988: 233

²⁹⁹ De Certeau 1988: 233f

„Es handelt sich um die Geschichte eines Lattenzauns:

Es war einmal ein Lattenzaun
mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.

Als dritter Ort, als Spiel von Interaktionen und Durchblicken ist die Grenze sozusagen ein Leerraum, ein erzählerisches Symbol des Austausches und der Begegnungen.

Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da –
und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein Haus.

Eine Verwandlung der Leere in etwas Volles und des Zwischenraums in einen bebauten Ort. Die Konsequenz versteht sich von selbst. Der Senat „kassiert“ das Bauwerk und das GESETZ wird wiederhergestellt – und der Architekt flüchtet:

Ein Anblick gräßlich und gemein.
Drum zog ihn der Senat auch ein.
Der Architekt jedoch entflohen
nach Afri-od-Ameriko.³⁰⁰

Den Lattenzaun zubetonieren, den >Zwischenraum< auszufüllen und bebauen, das ist das innere Streben des Architekten; aber das ist auch seine Illusion, denn er arbeitet unbewußt auch an der politischen Erstarrung von Orten;³⁰¹

In dem Moment, in dem innerstädtische Wasserräume gleichermaßen wie an Land bebaut werden, werden sie, wie der Zwischenraum des Lattenzauns herausgenommen, und erstarren zu Orten. Mit De Certeaus Worten ließe sich so auch das Dilemma und Problem der Bebauung von Wasserräumen beschreiben, wie es in Kapitel 1.2. dargestellt wurde.

Wie also mit diesem „Zwischenraum“ der innerstädtischen Wasserräume umgehen?
Sind sie ein Zwischenraum?
Oder vielmehr: Sind sie nur ein Zwischenraum?
Welche Räume konstruieren sich in der vermeintlichen Leere?
Welche vielfältigen Konzepte überlagern sich in der Lesart innerstädtischer Wasserräume?

Bevor diese Fragen im empirischen Teil mit den nun dargelegten >Werkzeugen< untersucht werden können, werden im letzten theoretischen Grundlagenkapitel die stadthistorischen Perspektiven auf innerstädtische Wasserräume einzeln betrachtet.

³⁰⁰ Morgenstern in De Certeau 1988: 234

³⁰¹ De Certeau 1988: 234

A.5. Stadtgeschichtliche Perspektiven auf innerstädtische Wasserräume

Das letzte Theoriekapitel greift den Erzählstrang der historischen Entwicklung der Nutzung von Wasser und Gewässern in der Stadt heraus.

A.5.1. Transformationsprozesse innerstädtischer Wasserräume

Etwa 71% der Erde ist mit Wasser bedeckt. Ca. 50-75% des menschlichen Körpers bestehen aus Wasser. Wasser ist Grundnahrungsmittel, knappe Ressource (nur etwa 1% der genannten 71% Wasservorkommen sind Süßwasser) und Lebensraum. Und Wasser ist elementarer Stoff des städtischen Stoffkreislaufs, sowie diverser Industrien. Wasser wird genutzt als Transportweg, Erholungs- und Freizeitraum. Die Bedeutung und Nutzung von Wasser unterliegt dabei einem stetigen Wandel, der aus geänderten Nutzungsansprüchen resultiert.³⁰²

Nutzung von Wasser in der europäischen Stadt

Bereits in der Antike wurde Wasser äußerst vielfältig genutzt. Neben grundlegenden Nutzungen des Wassers über Brunnen als Trinkwasser wurde Wasser auch als Brandbekämpfungsmittel oder in Thermen und häuslichen Wasserversorgungsanlagen für reinigende Zwecke verwendet. Auch wurde das Wasser für gestaltende Zwecke wie z.B. durch Springbrunnen und Kaskaden eingesetzt. Der Umgang und insbesondere der Transport von Frisch- aber auch Regenwasser war dabei technisch sehr weit ausgereift, das Frischwasser wurde über dafür konstruierte Aquädukte transportiert, das Regenwasser in trichterförmigen Straßenquerschnitten abgeleitet. Auch der Umgang mit Wasser innerhalb der Häuser war bereits gestalterisch und ökologisch sehr fortschrittlich, indem die Wasserbecken der Atrien auch für Kühlung und Luftbefeuchtung mit genutzt wurden.³⁰³

Im Vergleich dazu verlor im Mittelalter das Wasser an Bedeutung. Es entwickelten sich insbesondere die hygienischen Wasserstandards in mittelalterlichen Städten auf Grund der begrenzten Fläche zurück. Auch der gestalterische Umgang mit Wasser in der Stadt spielte aus gleichem Grund keine bedeutende Rolle mehr. Durch viele kleinteilige Territorien bedingt war der Schutz des jeweiligen Herrschaftsgebietes ein wichtiges Ziel. Das Wasser wurde daher als bewusste Grenze mit Schutzfunktion errichtet. Gleichzeitig begann man, das Wasser, die Wasserläufe, als verbindendes Element für den Handel und den Austausch intensiver zu nutzen und begann mit der Errichtung eines Wasserwegenetzes.³⁰⁴

In der Neuzeit, spätestens in der Renaissance begann man, sich auch wieder auf gestalterische Zwecke des Wassers zurückzubesinnen und beispielsweise Wasserspiele wieder in die Gestaltung von Stadtraum mitaufzunehmen.³⁰⁵

Mit der Industrialisierung wurde die Entwicklung des Wasserwegenetzes als Transportweg beschleunigt und weiter voran getrieben. Flussläufe wurden für eine bessere Schifffahrt und Regulierung des Hochwasserrisikos begradigt und wandelten natürliche Gewässer in eine harte Infrastruktur.³⁰⁶

³⁰² vgl. Kistemann 2018: 2

³⁰³ vgl. Haas 2010: 11

³⁰⁴ vgl. Haas 2010: 11f

³⁰⁵ vgl. Haas 2010: 12

³⁰⁶ vgl. Kistemann 2018: 2

Gleichzeitig wuchsen die Häfen und mit der Expandierung dieser verlagerten sich die bis dato innerhalb der Stadt liegenden „Stadthäfen“ vor die Stadt. Die Entwicklung von Stadt und Hafen stand an „in keinem städtebaulichen Zusammenhang“ mehr.³⁰⁷

Stadt-Hafen-Entwicklung als wichtiger Faktor der Stadt-Wasser-Entwicklung

Diese Stadt-Hafen-Entwicklung hat weitreichende Folgen für den Umgang mit und der Wahrnehmung von Wasserflächen in der Stadt und wird im Folgenden daher näher betrachtet.

Ein häufig zitiertes Modell zu Beschreibung der Stadt-Hafen-Entwicklung ist das Fünf-Phasen-Modell von Brian S. Hoyle.³⁰⁸

Die erste Phase beschreibt dabei die Vorindustrielle Phase vom Mittelalter bis hin zur Mitte des 19.Jahrhunderts. Der Hafen war in dieser Phase Teil der Stadt, er war Umschlag- und Handelsplatz, eine Grenze zwischen Stadt und Hafen gab es nicht.³⁰⁹

Mit der einsetzenden Industrialisierung setzte von Mitte des 19.Jahrhunderts bis Beginn des 20.Jahrhunderts die zweite Phase ein, welche von einer Expandierung des Hafens und damit auch einer räumlichen Trennung von Stadt und Hafen geprägt war.³¹⁰

Die dritte Phase beschreibt die Hochindustrialisierung bis zu Mitte des 20. Jahrhunderts. In dieser Phase wurde die separierte Entwicklung von Stadt und Hafen weiter verstärkt.³¹¹ Die wasserseitigen Flächen der Städte wurden zu überwiegend industriell-gewerblich genutzten Arealen ausgebaut und waren der allgemeinen Bevölkerung kaum mehr zugänglich. Neben der funktionalen Grenze zwischen Stadt und Hafen entstand auch eine räumlich-strukturelle Grenze – welche insbesondere in der stadträumlichen Struktur noch heute ablesbar ist. Die Wasserkante war besetzt mit industrieller Nutzung oder dafür geschaffener Infrastruktur und war weder für repräsentative Zwecke (z.B. eine Promenade) oder Naherholungszwecke nutzbar.³¹² Zudem wurden Gewässer vielerorts zur Beherrschbarkeit von Hochwasser und zur besseren Schiffbarkeit kanalisiert und eingedeicht. Die Deich- und Kanalanlagen verstärkten die nutzungsbedingte Grenze zwischen Stadt und Wasser. Innerstädtische Gewässer verschwanden damit zunehmend aus dem Stadtbewusstsein.³¹³

Erst in den 1960er Jahren setzte durch die Einführung der Container und dem damit verbundenen Strukturwandel der Hafenwirtschaft eine erneute Änderung des Stadt-Hafen-Verhältnisses ein. In den 1960er bis 1980er Jahren, der vierten Phase, waren viele Hafenbetriebe gezwungen umzusiedeln, um ihre Anlagen an die Anforderungen der Containerindustrie anzupassen. Es entstanden stadtferne Hafenanlagen (Containerterminals) und ließen auf den ehemaligen Hafengebieten nun mehr innerstädtische Brachflächen übrig, welche damit für städtebauliche Planungen frei wurden und eine städtische Entwicklung hin zur Wasserkante ermöglichten. Somit begann die fünfte Phase, die Hoyle die „Revitalisierung des Hafenrands“ nennt.³¹⁴

Durch die Verfügbarkeit der ehemaligen Hafenflächen entstehen seit den 1980er Jahren weltweit eine Reihe von Waterfront-Development Projekten, welche seit der räumlichen Trennung von Stadt und Hafen in der Mitte des 19.Jahrhunderts erstmals wieder eine städtebauliche Planung an der Wasserkante von Hafenstädten ermöglichen und somit die Stadt wieder näher an das Wasser heranwachsen lassen. Eine Reihe von weltweit realisierten Waterfront-Entwicklungen seit den 1980er Jahren in ehemaligen Hafenbereichen zeugen von diesen „Transformationsprozessen an der Wasserkante“.³¹⁵ So zum Beispiel Fishermans Wharf in San Francisco, Darling Harbour in Sydney, Docklands und Canary Wharf in London, Aker Brygge in Oslo, Eastern Harbour, IJ-Ufer in Amsterdam und selbstverständlich Hafen City Hamburg.³¹⁶

Phasen der Stadt- und Hafenentwicklung nach Hoyle

Phase	Zeit	Symbol	Hafen-Stadt Entwicklung
		○ Stadt ● Hafen	
I	Mittelalter bis Mitte 19.Jh.		Der einfache Stadthafen <i>Vorindustrielle Phase</i>
II	Mitte 19.Jh. - frühes 20.Jh.		Der expandierende Stadthafen <i>Industrialisierungsphase</i>
III	Beginn bis Mitte des 20.Jh.		Der moderne industrielle Hafen <i>Hochindustrialisierung/Fordismus</i>
IV	60er bis 80er Jahre		Rückzug vom Hafenrand <i>Postfordistische Phase</i>
V	Seit den 80er Jahren		Revitalisierung des Hafenrandes <i>Flexible Akkumulation</i>

Abb.6: Phasen der Stadt-Hafenentwicklung nach Hoyle (vgl. Schubert 2001:18)

³⁰⁷ Haas 2010: 13
³⁰⁸ vgl. Schubert 2001: 18f
³⁰⁹ Ebd.
³¹⁰ vgl. Schubert 2001: 20f
³¹¹ Ebd.
³¹² vgl. Haas 2010: 13
³¹³ vgl. Kistemann 2018: 6
³¹⁴ Schubert 2001: 22f

³¹⁵ Schubert in Haas 2010: 79
³¹⁶ vgl. Schubert in Haas 2010: 79

Transformationsprozesse entlang der Wasserkante

Die Annäherung an Wasserflächen durch die Entwicklung diverser Waterfront-Development Projekte hat die Wahrnehmung von Wasser in der Stadt verändert. Wasserflächen, die über Jahrzehnte von der Stadt separiert waren, sind plötzlich wieder sichtbar und verfügbar. Sie sind zunehmend als weicher Standortfaktor entdeckt worden.³¹⁷ Nicht nur in großen Hafenstädten, auch in vielen Mittel- und Kleinstädten werden Projekte realisiert, die von einer neuen Bedeutung von Wasserflächen für Städte zeugen.³¹⁸ Die Projekte sind unterschiedlich motiviert und verfolgen verschiedene Zielrichtungen. Als Beispiele in Deutschland können Konversionsprojekte (z.B. ‚Stadt am Seerhein‘, Konstanz), Flutungen ehemaliger Bergbauareale (z.B. Markleeberg), wasser- und landschaftsbauliche Projekte (z.B. ‚IsarPlan‘, München) oder auch gezielte Entwicklung der Gewässer und Neuorientierung der Stadt hin zu dem Gewässer (z.B. ‚Masterplan Wasser‘, Hamm) genannt werden.³¹⁹ Je nach Motiv und Zielrichtung werden in diesen Projekten unterschiedliche räumliche und programmatische Lösungen für die Herstellung des Wasserbezugs verfolgt. Dazu gehören das Herstellen von Promenaden und/oder Wasserzugängen, die Nutzung des Wassers für die Freizeit- und Naherholungszwecke, die Belebung der Ufer durch neue Nutzungen, wie zum Beispiel Wohnen oder Arbeiten oder die landschaftsplanerische und ästhetische Inszenierung von Uferlagen.

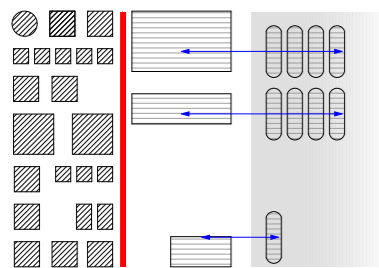


Abb. 7: Stadt-Hafen-Grenze (ca.1850-1960) Strukturelle und programmatische Grenze zwischen Stadt und Hafen bis in die 1960er Jahre bei gleichzeitiger Verknüpfung der Nutzungen auf Wasser und auf Land

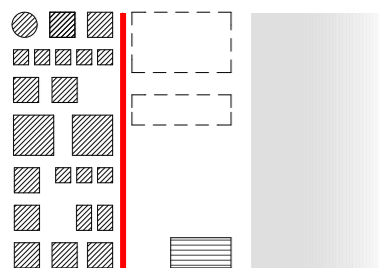


Abb. 8: Stadt-Hafen-Grenze (ca. 1960-1980) Freierwerden innerstädtischer Hafenflächen durch Einführung der Container in den 1960er Jahren und damit verbundenem Strukturwandel in der Hafenwirtschaft

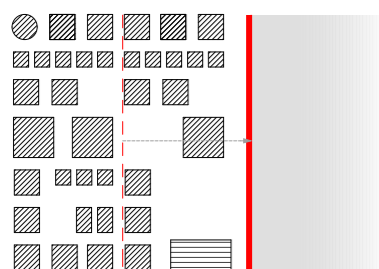


Abb. 9: Grenzverschiebung (ca. 1980-heute) Transformation der Flächen an Land bei gleichzeitiger Nichteinbeziehung der Wasserflächen bewirkte eine Grenzverschiebung von Grenze zwischen Stadt und Hafen hin zu Grenze zwischen Stadt und Wasser

Grenzverschiebung

Gleichzeitig beginnt die klare Definition der Programmierung der Wasserflächen sich aufzulösen. Während die Flächen entlang des Wassers zunehmend als wertvolle Flächen erkannt und entwickelt und die Wasserkanten als Promenaden ausgestaltet werden, bleiben die Wasserflächen selbst größtenteils unbeachtet. Die Wasserflächen selbst werden in die Planung, im Sinne einer Neuprogrammierung und –gestaltung nicht eingebunden, bzw. bleiben einer maritimen Nutzung durch Hafenanlagen, sei es für touristische oder Freizeitwecke, vorbehalten. Die während der Hafennutzung übliche und unabdingbare Verbindung der Nutzungen zwischen Land- und Wasserfläche existiert nicht mehr.

Durch diese fehlende Einbeziehung der Wasserflächen in den Transformationsprozess findet eine Grenzverschiebung statt von einer Grenze zwischen Stadt und Hafen hin zu einer Grenze zwischen Stadt und Wasser.

³¹⁷ vgl. Kistemann 2018: 7

³¹⁸ vgl. BBSR 2015: 3

³¹⁹ vgl. BBSR 2015: 10f

Bei gleichzeitig veränderter Wahrnehmung von Wasser in der Stadt verursacht dies eine neue Bewegung, diese Grenze überschreiten, das Wasser selbst zugänglich machen zu wollen.

Alle die bislang beispielhaft erwähnten Projekte haben gemeinsam, dass sie in einer Blickrichtung vom Land aufs Wasser entwickelt werden, wobei die räumlichen Eingriffe meist auf der Landfläche vollzogen werden und die Gewässer entweder für Freizeit- und Naherholungszwecke zugänglich gemacht werden oder aber leer bleiben.

Transformationsprozesse auf dem Wasser

Aber auch auf dem Wasser und auch auf Gewässern, die nicht in Hafengebieten verortet sind – beispielsweise Industriekanälen – finden schleichende Prozesse der Veränderung statt, indem sie für die vormalige Nutzung zunehmend an Bedeutung verlieren und für andere Nutzungen interessant werden. In einer Art Nischennutzung beginnen diese neuen Alternativen sich die frei gewordenen Räume anzueignen und einen Transformationsprozess innerstädtischer Wasserflächen voran zu treiben.

Viele Gewässer, die einst beispielsweise als schiffbare Kanäle für den Transport von Gütern angelegt waren, werden längst auch für Freizeitwecke genutzt. Anders als Grünräume sind Wasserräume nicht selten gleichermaßen stark frequentierter Verkehrsraum wie auch Freizeit- und Naherholungsraum. Die Mehrfachnutzung birgt Konfliktpotential. Auch Planungshoheit und Planungsperspektive widersprechen sich dabei oft auf Grund der thematischen Komplexität und der Verteilung der entsprechenden Zuständigkeiten auf eine Vielzahl an Institutionen, die sich teils überlagern oder teils sogar gegensätzliche Ziele verfolgen.

In den letzten Jahren sind zudem diverse bauliche Projekte realisiert worden oder in Vorbereitung, welche, anders als die Transformationsprojekte entlang der Gewässer, die Wasserflächen selbst in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen oder sogar die Blickrichtung vom Wasser aufs Land umdrehen. Neben der Nutzung der Gewässer für Transport- oder Freizeit- und Erholungszwecke werden Wasserflächen mit diesen Projekten neu bespielt. Die Projekte sind dabei in Nutzungsausrichtung, Zielsetzung und Autorenschaft sehr divers.

Projekte wie das bereits genannte Flussbad Berlin werfen dabei die grundlegende Frage auf, als was wir diesen großen Stadtraum begreifen und wie wir diesen als Stadtgesellschaft nutzen wollen.³²⁰ Die Größe von Wasserflächen gemessen an der städtischen Gesamtfläche liegt in deutschen Städten zwischen 5 und 10%.³²¹ Im Fallbeispiel Hamburg sind es 8,4%.



Abb. 10: Gewässerflächen Ca. 8,4% der Gesamtstadtflächen in Hamburg sind Gewässerflächen

³²⁰ vgl. Edler am 17.07.2019 im Rahmen eines Vortrags in der Berlinischen Galerie in Berlin

³²¹ vgl. Kistemann 2018: 9

A.5.2. Neue Nutzungen auf dem Wasser und das Phänomen der Wasserprojekte

Als neue Nutzung werden nun im Weiteren Nutzungen beschrieben, die innerhalb der letzten zehn bis zwanzig Jahre auf innerstädtischen Gewässern in Hamburg, in Deutschland, aber auch in anderen Ländern in Europa in Erscheinung getreten sind und für einen sich erneut verändernden Umgang mit Wasserflächen stehen, diesen beschreiben oder begründen.

Auf innerstädtischen Wasserflächen können nun zunächst passive von aktiven Wassernutzungen unterschieden werden. Als aktive Wassernutzung wird hier jene definiert, welche chemische oder physikalische Eigenschaften des Wassers aktiv nutzt, beispielsweise für Fortbewegungszwecke. Freizeitsport mit kleineren (Kajak, Kanu, etc.) oder größeren Sportbooten (Segelboote, Motorboote, etc.), touristischer Bootsverkehr, öffentlicher Nahverkehr und Transportverkehr auf dem Wasser werden ebenso wie Schwimmen oder Eislaufen als aktive Nutzung bezeichnet.

Als passive Nutzung wird jegliche Nutzung von schwimmenden Strukturen bezeichnet, die auf dem Wasser ruhen, seien es Anlegestellen, Marinas, schwimmende Häuser oder Strukturen jeglicher Art. Die Betrachtung bezieht sich rein auf die Nutzung der Flächen und des physikalischen Raums, welchen diese unter und über der Wasserlinie aufmachen. Nutzungen für abstraktere Zwecke, wie beispielsweise als Fischluftschneisen von Metropolen, oder für prozessuale Zwecke, wie beispielsweise als Kühlwasser für Industrie, werden in dieser Untersuchung nicht mit einbezogen.

Aktive Nutzungen: Neue und wiederentdeckte Aktivitäten

Als neue aktive Nutzung von Gewässern kann das ‚Stand-Up-Paddling‘ genannt werden. ‚Stand-Up-Paddling‘ ist die stehende Fortbewegung auf dem Wasser mittels eines Surfbretts und eines Paddels. Die Surfbretter sind größer als Wellenreit- oder Windsurfbretter und bieten somit eine stabile Basis zum Stehen. Sie sind aufblasbar erhältlich und im Vergleich zu beispielsweise Kanus oder Kajaks ein gut verstaubares und preislich erschwingliches Sportgerät. Damit begründet das ‚Stand-Up-Paddling‘ nicht nur eine neue Fortbewegungsart auf dem Wasser, sondern trägt zu einer steigenden Belebung innerstädtischer Wasserräume bei. Es trägt dazu bei, diese Räume für eine größere Anzahl von Menschen erfahrbar zu machen. Viele Wasserräume rücken damit erst wieder in das Stadtbewusstsein und werden als ‚öffentlicher Raum‘ erneut entdeckt.

Eine wiederentdeckte aktive Nutzung ist zudem das Schwimmen in innerstädtischen Gewässern. Als „Pionierin dieser Bewegung“³²² kann hier die Schweiz gesehen werden. Das urbane Schwimmen in den Flüssen der Städte Zürich, Basel oder Bern blickt bereits auf eine lange Tradition zurück. Zürich ist bekannt für seine Badehäuser an der Limmat, welche Duschen und Umkleidekabinen vorhalten und einen gesicherten Zugang zum Wasser ermöglichen. In Basel lässt man sich mit einem wasserdichten Kleidersack mit dem Rhein treiben und in Bern schwimmt man bereits seit Jahrhunderten in der Aare.³²³ Die Gründe, dass die Schweiz hier aus heutiger Perspektive eine Vorreiterrolle einnehmen konnte, sind vielfältig.³²⁴ Zum einen ist das Schwimmen in Fließgewässern (mit Ausnahmen) erlaubt. Als das Schwimmen in Fließgewässern während der 1930er Jahren in der Schweiz aus Sicherheitsbedenken polizeilich verboten werden sollte, formierte sich

die Schweizerische Lebensrettungs-Gesellschaft (SLRG), um den Sicherheitsbedenken Rechnung zu tragen und das Schwimmen in Fließgewässern weiter zuzulassen.³²⁵ Zum anderen haben die Flüsse, die zum Teil in der Schweiz selbst entspringen, auf Grund der Kürze der Strecke auch in den Städten noch eine gute Wasserqualität. Ferner wird der „zivilgesellschaftliche Konsens, Probleme mit allen Beteiligten gemeinsam zu lösen“ als Voraussetzung gesehen, die Komplexität der Koordination zwischen den „Akteuren wie Polizei, Industrie, Stadt- und Kantonsregierung und nicht zuletzt natürlich der Bevölkerung selbst“ zu meistern.³²⁶

Seit zwei Jahrzehnten aber gewinnt das urbane Schwimmen in vielen weiteren Städten Europas, aber auch Nordamerikas an Beliebtheit. Durch ein verstärktes ökologisches Bewusstsein und einer forcierten Verbesserung der Wasserqualität von Fließgewässern werden in den 1980er Jahren Grundlagen geschaffen, das Schwimmen in diesen Gewässern überhaupt wieder denkbar zu machen. Und die in den 1980er und 1990er Jahren ebenfalls eintretende Entwicklung der Städte hin bzw. zurück zu ihren Gewässern gibt den Anreiz, sich diesen Flächen wieder mit einer anderen Aufmerksamkeit zuzuwenden.

In diese Zeit fällt auch die Geburtsstunde des ‚Flussbad Berlin‘, das bereits erwähnt wurde und im weiteren Verlauf der Arbeit vertiefend untersucht wird. Die Brüder Jan und Tim Edler hatten die Idee dazu im Jahr 1997. Das als Bottom-Up initiierte Projekt wird mittlerweile von der deutschen Bundesregierung und dem Berliner Senat als Leuchtturmprojekt der aktuellen Stadtentwicklung gefördert.³²⁷ Das ‚Flussbad Berlin‘ sieht eine Nutzung des nicht als Schifffahrtsstraße genutzten Wasserarms der Spree entlang der Museumsinsel in Berlin vor. Um die Wasserqualität zu gewährleisten ist ein natürlicher Flussfilter in Planung – und auch bereits in Erprobung – der das Wasser in einer Länge von 300 Metern über ein Pflanzen- und Kiessystem im Bodenaufbau natürlich reinigt.³²⁸ Als weiteres Beispiel kann in diesem Zusammenhang auch noch die Bewegung ‚POOL IS COOL‘ aus Brüssel genannt werden, die aufgrund des Freibadmangels dazu aufrufen will, das Schwimmen im öffentlichen Raum einzufordern.³²⁹

Ähnlich wie das ‚Stand-Up-Paddling‘ trägt das Schwimmen in urbanen Fließgewässern dazu bei, diese im kollektiven Gedächtnis oft vergessenen Räume wieder in Erinnerung zu rufen und sie als öffentliche Räume zurückzuerobern. Während die Metropolen Europas unter einem enormen Verdichtungsdruck leiden und Kommerzialisierung, Privatisierung und Kapitalvermehrung die Entwicklung unserer Städte zum großen Teil diktieren wird das urbane Schwimmen damit zu einer Möglichkeit sich einen vergessenen öffentlichen Raum erneut zu erschließen. Und wohingegen mit dem ‚Stand-Up-Paddling‘ wieder eine Kommerzialisierung – auch des öffentlichen Raums – einhergeht, bietet das Schwimmen eine ganz grundlegende, die Menschen gleichmachende und verbindende Möglichkeit, den öffentlichen Raum zu nutzen.

Passive Nutzungen: Das Phänomen der Wasserprojekte

Während es beim urbanen Schwimmen also ganz klar um die Nutzung und Eroberung eines öffentlichen Raumes geht, ist dies bei den im Folgenden zu nennenden Beispielen

³²² Ruby, Shinohara 2019: 9

³²³ vgl. Ruby, Shinohara 2019: 9

³²⁴ vgl. Ruby, Shinohara 2019: 10

³²⁵ vgl. Ruby, Shinohara 2019: 10

³²⁶ Ruby, Shinohara 2019: 11

³²⁷ vgl. Ruby, Shinohara 2019: 12

³²⁸ vgl. Flussbad Berlin

³²⁹ vgl. Ruby, Shinohara 2019: 12

für passive Nutzung innerstädtischer Wasserräume nicht immer eindeutig. Als Beispiele für passive Nutzung werden im weiteren Verlauf verschiedene schwimmende Architekturen und Strukturen aufgeführt, die in den letzten zehn bis zwanzig Jahren in Europa entstanden sind. Teils sind es öffentliche Räume, die auf dem Wasser geschaffen werden, teils sind es kommerzielle Räume, die einer Öffentlichkeit zugänglich sind, teils sind es private Räume oder privat initiierte Räume, die aber eine Öffentlichkeit einladen. In jedem Fall provozieren die Projekte die Frage, ob innerstädtische Wasserräume per se als öffentlicher Raum zu betrachten sind, was dies dann für Folgen für den planerischen Umgang mit diesem Raum hat oder, ob der Raum in Abstufungen oder Abschnitten zu denken und zu entwickeln ist.

A.5.3. Wasserprojekte und Motive des Bauens auf dem Wasser

Grundsätzlich ist eine Bebauung des Wassers dabei keinesfalls eine Erfindung unserer Zeit, sondern hat weltweit eine lange Geschichte mit lokal sehr unterschiedlichen Ursachen und Motiven. Die Motive können grob in drei Gliederungspunkte gegliedert werden.

Nutzung des Wassers als Lebensgrundlage – Hausboote und schwimmende Dörfer

Als erster Punkt zu nennen wäre die Nutzung des Wassers als Lebensgrundlage. In frühen Erwähnungen bewohnter Boote waren diese meist Arbeitsboote, die gleichzeitig zum Wohnen genutzt wurden. Im asiatischen Raum entstanden daraus oft temporäre Siedlungen, indem die Boote zu kleinen schwimmenden Städten vertäut wurden. Auch heute noch findet man beispielsweise in Bangkok schwimmende Lebensmittelmärkte mit teils nach wie vor bewohnten Booten.³³⁰ Die schwimmenden oder vielmehr amphibischen Fischerdörfer der Halong Bay in Vietnam oder auf dem Tonle-Sap-See in Kambodscha gründen sich auf den Fischreichtum im Tonle-Sap-See zu Regenzeiten und die fruchtbaren Böden zu Trockenzeiten. Die schwimmenden Hütten der Bootsbauer, Fischer und Mühlenarbeiter in Seattle in den USA – Ursprung der berühmten schwimmenden Häuser auf dem Lake Union – entstanden, weil das Leben auf den Booten oder schwimmenden Hütten eine praktische wie auch wirtschaftlich günstige Alternative bot, um der jeweiligen den Lebensunterhalt sichernden Tätigkeit nachzugehen.³³¹ Die zahlreichen Hausboote in Amsterdam, Paris oder London waren ursprünglich ebenfalls die Behausungen der Schiffsführenden, die diese Boote zur Sicherung ihres Lebensunterhalts nutzten. Mit den beiden Weltkriegen und dem damit entstandenen Wohnraummangel an Land wuchs die Anzahl der dauerhaft bewohnten Boote. Daraus entwickelten sich Siedlungen, die heutzutage – insbesondere in Amsterdam – stadtbildprägend sind.

Expansion auf das Wasser – Utopien und Visionen

Ein zweites Motiv, das Wasser zu besiedeln oder gar von der Erweiterung ganzer Städte aufs Wasser zu träumen, war die massive Expansion mancher Städte in den 1960er Jahren. Tokyo beispielsweise hatte in den 1960er Jahren mit einem extremen Stadtwachstum zu kämpfen, und der den Metabolisten zugeordnete Architekt Kenzo Tange erarbeitete einen Entwurf, um Tokyo auf das Wasser zu erweitern. Er vertrat die These, dass das bislang konzentrisch verlaufende Wachstum der Stadt überholt war und verglich es mit der Entwicklung einer Zelle zum Wirbeltier. Er verfasste einen Entwurf, der die Stadt, der Struktur eines Wirbeltieres folgend, entlang einer großen Achse, dem

Rückgrat sozusagen, auf die Tokyo-Bucht erweitern sollte.³³² Ein Student Kenzo Tanges, der Architekt Kiyonori Kikutake, zeichnet sich, inspiriert von diesen Überlegungen, verantwortlich für viele verschiedene Entwürfe, ganze Städte auf dem Wasser neu zu errichten. Als Beispiele können die Entwürfe ‚Marine City‘ (1958), ‚Unabara‘ (1960) und ‚Ocean City‘ (1962) aufgeführt werden. Aber auch verschiedene weitere Architekten und Künstler dieser Zeit waren fasziniert von der Idee der Besiedelung des Ozeans. Beispielhaft können noch die schwimmende Variante der ‚Intrapolis‘ (1960) von Walter Jonas und ‚Triton City‘ (1960) von Richard Buckminster Fuller genannt werden.

Von den genannten Entwürfen ist kein einziger realisiert worden. Sie bleiben Vision oder gar utopische Vorstellung. Die Idee aber, den Ozean zu besiedeln ist noch am Leben und wird von verschiedenen Planern und Forschungsteams derzeit ernsthafter verfolgt denn je. Bereits in der Einführung erwähnt wurde das Seasteading Institute San Francisco, USA, für welches unter anderem die niederländische Firma Delta Sync Studien erarbeitet hat, schwimmende Städte zu realisieren. Delta Sync verfolgt dabei den Anspruch, das Wasser auch „zu bewirtschaften“ und beispielsweise die Algenproduktion in den ökonomischen und ökologischen Kreislauf der Stadt einzubinden. Ebenfalls in der Einführung bereits erwähnt wurde auch der niederländische Architekt Koen Olthuis. Dieser erhält die Vision schwimmender Städte nicht nur am Leben, sondern macht die Idee auf Grund der mittels der realisierten Projekte erprobten Technik immer greifbarer.

Unklare Motive der neuen Wasserprojekte

Die in den letzten zehn bis zwanzig Jahren europaweit realisierten schwimmenden Projekte aber reagieren weder auf eine spezielle Lebens- oder eine städtebauliche Notsituation (Motiv 1), noch sind die wenigsten als Prototypen für eine visionäre oder utopische Zukunft (Motiv 2) unserer Städte zu verstehen. Sie stehen für eine neue Lesart innerstädtischer Wasserräume. Sie begründen sich damit auf das dritte und sehr viel unschärfere Motiv, bzw. auf Motive, welchen es im Rahmen dieser Arbeit nachzugehen und sichtbar zu machen gilt (Motiv 3).

Angefangen mit der Nutzung >Wohnen< lassen sich hier beispielsweise schwimmende Siedlungen in den Niederlanden, wie die Siedlung IJburg, Amsterdam (2011) vom Architektenbüro Marlies Rohmer oder in Deutschland, wie die schwimmenden Häuser auf dem Eilbekkanal (2007), dem Mittelkanal (2013-17) und am Victoriakai-Ufer (2015) in Hamburg (diverse Architekten) nennen.

Ebenfalls lassen sich in beiden Städten Beispiele für die Nutzung >Arbeiten< finden, wie das ‚Floating Office for Waternet‘ (2011) von Attika Architekten in Amsterdam oder das ‚IBA-Dock‘ (2010) von Han Slawik Architekten in Hamburg. Das ‚IBA-Dock‘ wird über die reine Büronutzung hinaus auch als Ausstellungsgebäude genutzt, ebenso, wie zum Beispiel der ‚Floating Pavilion‘ (2010) in Rotterdam von Delta Sync.

Schwimmende Restaurants oder Bars auf Schiffen folgen in Städten wie Amsterdam, Paris oder Hamburg einer langen Tradition. Aber auch hier wurden in den letzten Jahren neue Projekte verwirklicht, welche eine völlig eigene Typologie und Sprache entwickelten, wie zum Beispiel das Restaurantschiff (2015) von Waterstudio.NL in Paris.

³³⁰ vgl. Flanagan 2003: 34

³³¹ vgl. Flanagan 2003: 41

³³² vgl. Schalk 2014

In Paris wurde die Umgestaltung der Seine-Ufer auch auf das Wasser hinaus erweitert und die schwimmenden Gärten ‚Les jardins flottants‘ (2013) schaffen einen grünen Freiraum auf der Seine.

Einen wahren Boom erleben zudem schwimmende Schwimmbäder, welche in den letzten Jahren in Paris (‚Joséphine Baker‘ von Robert De Busni, 2005), in Berlin (‚Badeschiff Berlin‘ von Wilk-Salinas und Thomas Freiwald, 2005), in Kopenhagen (‚Harbour Bath‘ von BIG Architekten, 2012) oder in Aalborg (‚Havnebad‘ von JWH Architekten, 2012) entstanden. Die schwimmenden Schwimmbäder reagieren auf den Trend des wiederentdeckten Schwimmens in urbanen Fließgewässern und bieten eine gesichertere und komfortablere Variante zum freien Schwimmen im Fluss. In New York ist derzeit gewissermaßen eine Hybridlösung zwischen Nutzung des natürlichen Gewässers und schwimmendem Schwimmbad geplant. Der sogenannte ‚PlusPool‘ befindet sich aktuell in der Erforschung und Entwicklung und soll, einmal fertig gestellt, die Wände des Pools als Membran nutzen können, das Wasser des Hudson-River für die Schwimmbadnutzung zu filtern.

Projekte, wie das ‚KitaSchiff‘ in Köln (Entwurf 2012) von Baubox Architekten oder die ‚Alpenwiese‘, ein Hybrid zwischen schwimmendem Ausstellungs- und Freiraum in Hamburg (Entwurf 2009) von BIG Architekten wurden bislang nicht realisiert, zeigen aber auf, welches Nutzungsspektrum denkbar wäre.

Viele der genannten Projekte sind dabei nicht eindeutig nur einer beschriebenen Nutzung zuzuordnen. Die Entwürfe für die ‚Alpenwiese‘, Hamburg oder das ‚House of Water‘, Kopenhagen beispielsweise sind als Hybride zwischen kulturell genutztem Gebäude und öffentlichem Freiraum zu lesen.

Und Projekte wie die ‚Floating University‘, Berlin oder die in Hamburg im Rahmen der ‚Hallo: Festspiele 2018‘ errichteten Pontons laden die Öffentlichkeit zu kulturellen Veranstaltungen auf das Wasser ein.

Für all diese Projekte gibt es keinen nutzungsabhängigen Grund, sie zwingend auf dem Wasser errichten zu müssen - wie es beispielsweise die Nutzung des Wassers als Transportweg oder als Lebensgrundlage (z.B. Fischfang) wäre. Diese Projekte sind damit zum Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung geworden. Die Frage, welchen Motiven folgend die Projekte auf dem Wasser errichtet wurden, um somit die neue Lesart von innerstädtischen Wasserräumen entschlüsseln zu können, wird nun im folgenden, empirischen Teil untersucht.



Teil B: Empirische Studien

Lesarten und Narrative innerstädtischer Wasserräume

B.1. Einführung in den empirischen Teil

Bislang wurden einzelne >Erzählstränge< der Narration des Wassers selektiert und einzeln betrachtet. Im Folgenden werden die empirischen Untersuchungen beschrieben und ausgewertet. Welche Räume konstruieren sich in innerstädtischen Wasserräumen? Wie werden sie gelesen? Welche Lesarten des Raumes lassen sich aus den sichtbaren und unsichtbaren Motiven schlussfolgern?

In Kapitel B.2. Das Fallbeispiel Hamburg wird mittels einer Einführung in das Fallbeispiel Hamburgs noch einmal auf das Kapitel der bereits theoretisch dargestellten Transformationsprozesse innerstädtischer Wasserräume Bezug genommen. Anhand einer skizzenhaften Beschreibung, ergänzt durch Karten, wird zunächst die historische Entwicklung nachgezeichnet, um die Ausmaße der nutzungsbestimmten Eingriffe in die Gestaltung, Wandlung, Formung innerstädtischer Gewässer deutlich zu machen.

Anschließend werden am Fallbeispiel Hamburg aktuelle Transformationsräume erkundet und verortet.

Anhand der ermittelten Transformationsräume werden die Untersuchungen zu den sichtbaren Motiven durchgeführt. Der Untersuchungsaufbau, sowie die Auswertung und die ersten Erkenntnisse werden in Kapitel B.3. Das Sichtbare beschrieben.

Daran schließen die Untersuchungen zu den unsichtbaren Motiven an. Der Untersuchungsaufbau, sowie die Auswertung und die ersten Erkenntnisse werden in Kapitel B.4. Das Unsichtbare beschrieben. In Kapitel B.4. Das Unsichtbare wird den bislang ausgelegten Spuren der >Erzählstränge< weiter gefolgt. In der Anwendung der theoretischen >Werkzeuge< werden in diesem Kapitel die unsichtbaren Motive entschlüsselt und die Lesarten und Narrative ergründet.

B.2. Das Fallbeispiel Hamburg

B.2.1. Einführung

Die heterogenen Gewässer der Stadt Hamburg haben bereits mehrere Transformationsprozesse durchlaufen. Wie im historischen Abriss dargestellt wird, ist das Gewässersystem der Stadt oft radikal ver- und überformt worden. Die Gestaltungskraft des Tideflusses Elbe, der sich hier zu einem Binnendelta aufspannt, wird seit Jahrhunderten gemäßigt, gezügelt und in Bahnen oder vielmehr Deiche gelenkt. Die Elbe ist in ihrer Form und ihrem Flussbett den Bedingungen der Schifffahrt angepasst worden. Die Vertiefung der Elbe hat eine Veränderungen der Tidedynamik mit sich gebracht, was eine stetige Anpassung der Hochwasserschutzmaßnahmen erfordert. Die Alster ist gestaut worden und wurde für den Betrieb von Mühlen erschlossen. Heute wird das gestaute Gewässer als innerstädtischer Naherholungssee genutzt. Die Bille ist zu großen Teilen kanalisiert worden, um den Brook, das Bruch- bzw. Marschland zu entwässern.

Der untere Lauf der Elbe ist ein Tidefluss. Bis zur natürlichen Tidegrenze in Geesthacht ist die Unterelbe, hier auch Tideelbe genannt, von den Gezeiten der 179 Kilometer entfernten Nordsee beeinflusst. Zweimal täglich drückt die Flut das Wasser von der Nordsee durch den Mündungsbereich bis zur Tidegrenze. Der Flutstrom trägt dabei im Eingangsbereich des Flusses Sedimente ab und führt diese mit sich. Im Bereich der Tidegrenze kommt es bei dem Zusammentreffen des Flutstroms und des Stroms des Oberlaufes der Elbe zum Stillstand des Wassers. Hier lagern sich Schwebstoffe und mitgeführte Sedimente ab. Durch die Erosions- und Sedimentierungsprozesse entsteht eine dynamische Flusslandschaft, ein Binnendelta, das Stromspaltungsgebiet der Elbe. Exakt an diesem Stromspaltungsgebiet liegt Hamburg.³³³

Im Bereich des Stromspaltungsgebietes, zwischen Norder- und Süderelbe spannt sich ein Inselarchipel auf, dass sich – wäre es nicht durch menschliche Eingriffe in seiner Form verfestigt – stetig verändern würde. Es wäre eine schilf- und bruchwaldbewachsene dynamische Flusslandschaft mit vielen kleinen Inseln. Im Bereich der Naturschutzgebiete Heuckenlock und Schweenssand kann nachvollzogen und vorgestellt werden, wie sich die landschaftsräumliche Situation darstellen würde. Heute ist der Bereich zwischen Norder- und Süderelbe eine urbane Hafenlandschaft. Das Binnendelta ist längst ge- und überformt und für hafengewirtschaftliche Zwecke nutzbar gemacht und angepasst.³³⁴

Das Flussbett der Elbe ist dabei immer weiter vertieft worden, um es für immer größere Schiffe fahrbar zu halten. Der Hamburger Tidehafen wird nicht nur durch Binnenschiffe angesteuert, sondern auch durch Seeschiffe. Der Hamburger Hafen ist der größte deutsche Seehafen und der drittgrößte Containerhafen in Europa.

Das Flussbett der Elbe fahrbar zu halten, bedeutet stetig gegen die Erosions- und Sedimentierungsprozesse anarbeiten, die Fahrrinne ausbaggern zu müssen. Die ausreichende Tiefe der Fahrrinne wird seit 1548 überwacht. Sie ist mit der wachsenden Größe der Schiffe seit Beginn des 19. Jahrhunderts immer weiter vertieft worden, was die natürliche Tidedynamik erheblich verstärkt hat. Die Vertiefung hat dazu geführt, dass der Flutstrom mit einer immer stärkeren Geschwindigkeit und Kraft einströmt

³³³ vgl. IBA Hamburg, Stokman et.al. 2008: 21

³³⁴ Ebd.

und damit mehr Sedimente mit sich trägt, als durch den schwächeren Ebbstrom abtransportiert werden können. Die Sedimente lagern sich ab. Diesen Effekt nennt man „tidal pumping“.³³⁵

Gleichzeitig sind der Tideelbe mit dem Bauen der Hafenanlagen und der Eindeichung zunehmend Möglichkeiten genommen worden, sich bei Flut ausbreiten zu können. Die Energie der Tidewelle hat stetig zugenommen. Seit 1870 hat sich der mittlere Tidehub um 1,60m auf heute 3,60m erhöht.³³⁶ Dies hat eine ständig notwendige Anpassung der Hochwasserschutzmaßnahmen und ein permanentes Erhöhen der Deichlinie bedingt – was die Stadt visuell immer weiter vom Wasser entfernt hat.

Die Komplexität dieses Themas soll mit diesen wenigen Zeilen nur kurz angerissen werden. Die Folgen der anthropogenen Überformung der Elbe sind weitreichend und sie betreffen den Hochwasserschutz, das Vor- und Hinterdeichverhältnis der (urbanen) Landschaft und Landwirtschaft, die Hafenvirtschaft – und auch das Verhältnis der Stadt zum Wasser. Dieses jedoch verändert sich aktuell und die Entwicklung dahin soll nun kurz nachgezeichnet werden.

B.2.2. Transformationsprozesse innerstädtischer Wasserräume am Fallbeispiel Hamburg

Das Fünf-Phasen-Modell von Hoyle wird dabei gliedernd angewandt – auch wenn der historische Abriss sich nicht nur auf die Stadt-Hafen-Entwicklung beschränkt, sondern einen auszugsweisen Überblick über die generelle Stadt-Wasser-Entwicklung in Hamburg geben möchte.

Phase 1: Mittelalter bis Mitte 19.Jh.

Die Stadt an der Elbe, wie sie heute oft bezeichnet wird, war nicht immer eine Elb-Stadt, sondern in ihren Anfängen stärker zu dem kleinen von Norden kommenden Fluss, der Alster orientiert. Funde weisen darauf hin, dass das Alster-Elbe-Gebiet bereits seit etwa 20.000 v. Chr. besiedelt war. Der Name „Hamburg“ („Hamaburg“) ist zum ersten Mal in der Bestätigungsurkunde des Papstes Gregor IV. im Jahr 834 n.Chr. hinsichtlich der Stiftung des Erzbistums dokumentiert.³³⁷

„Hamaburg oder Hamburg ist die befestigte Anlage bzw. Burg beim östlich davon gelegenen altsächsischen Dorfe Hamm, dem heutigen Stadtteil Hamm.(Hamm oder Hamme (zu „hemmen“) bedeutet: eine in die Marsch vorspringende bewaldete Erhöhung, ein Gehölz oder einen Wald.“³³⁸

Das Marschgebiet – oder auch Brook genannt – südlich dieser bewaldeten Erhöhung wird im anwendungsorientierten Teil als Untersuchungsraum der Testentwürfe behandelt. Der Stadtteil heißt heute Hammerbrook. Der Name setzt sich aus dem Namen des Dorfes – Hamm – und der Bezeichnung für Marsch – Brook – zusammen. Heute entwässern Kanäle den Stadtteil, die der britische Ingenieur William Lindley in den 1850er Jahren anlegen ließ, um den Brook für die benötigte Stadterweiterung bebaubar zu machen. Bis es aber soweit kam erlebten die Gewässer der Stadt bereits mehrere Transformationen.

³³⁵ vgl. IBA Hamburg, Stokman et.al. 2008: 31f

³³⁶ Ebd.

³³⁷ vgl. Studt, Olsen 1951: 12, 16, 65; vgl. Studt, Olsen 1964: 11f

³³⁸ Studt, Olsen 1951: 13; Studt, Olsen 1964: 11

Die erste Karte zeigt Hamburg um 1070. Erkennbar sind die Hammaburg auf dem Geestrücken inmitten des Sumpfgbietes um die Alster, die sog, Wiede Burg im Osten, die Alster Burg an der Westseite und die Neue Burg in der Alstermarsch im Süden.

Die zweite Karte zeigt Hamburg um 1150. Deutlich sichtbar sind die ersten Eingriffe in den Verlauf des Gewässersystems, die Aufstauung der Alster für Mühlenzwecke.

Bis zur Ostkolonisation im 12. Jahrhundert war Hamburg eine Grenzstadt zwischen dem germanischen und dem slawischen Reich. Die Elbe war ein Grenzfluss. Insbesondere die Neugründung Lübecks im Jahr 1143, nach der Zerstörung des slawischen Alt-Lübecks veränderte die Situation für Hamburg. Lübeck wurde zum wichtigen deutschen Hafen an der Ostsee und brauchte für den Verkehr zwischen Nord- und Ostsee einen Nordseehafen. Die Elbe wandelte sich vom Grenzfluss zum deutschen Fluss, Hamburg wurde „Lübecks Nordseehafen“.³³⁹

Man reagierte darauf in Hamburg mit der Anlage eines Hafens im Lauf der Unterelbe, dem heutigen Nikolaifleet. Das Marschland der entstehenden südlichen Vorstadt wurde eingedeicht. Die Bürger Hamburgs erhielten Ende des 12. Jahrhunderts (erstmalig dokumentiert in einer Urkunde aus dem 13.Jahrhundert) „das Recht vom Meer bis an besagte Stadt ohne allen Zoll und jegliches Ungeld Elb- und Seehandel zu treiben“.³⁴⁰

1245 wurde erneut in den Verlauf der Alster eingegriffen. Zum Aufstauen des Alsterwassers für eine Wassermühle wurde ein Damm quer durch die Alster gelegt. Es entstanden die Große und die Kleine Alster. Die nun doppelte Stauung der Alster hatte zur Folge, dass der Nikolaifleet nicht mehr genügend durchspült wurde und der Hafen für größere Schiffe in die Mündung der Alster in die Elbe verlegt wurde.³⁴¹

1350 legte man eine neue Verteidigungslinie an, um die östlich der Stadt neu entstandenen Stadtgebiete abzusichern. Die Verteidigungslinie, die sogenannte Landwehr lief vom Kuhmühlenteich bis Hammerbrock. Der heutige Straßenname „Landwehr“ zeugt davon.³⁴²

³³⁹ vgl. Studt, Olsen 1951: 23f; Studt, Olsen 1951: 24

³⁴⁰ Studt, Olsen 1951: 25

³⁴¹ vgl. Studt, Olsen 1951: 30f; vgl. Studt, Olsen 1964: 21

³⁴² vgl. Studt, Olsen 1951: 50



Abb. 11: Historische Skizze Hamburg 1070

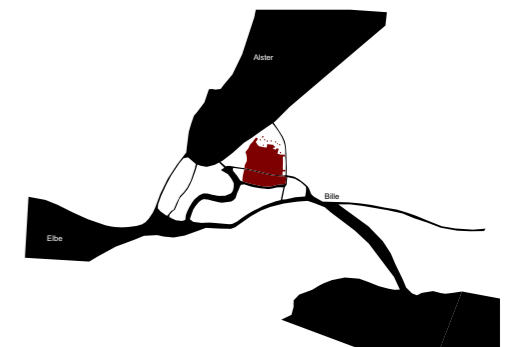


Abb. 12: Historische Skizze Hamburg 1150

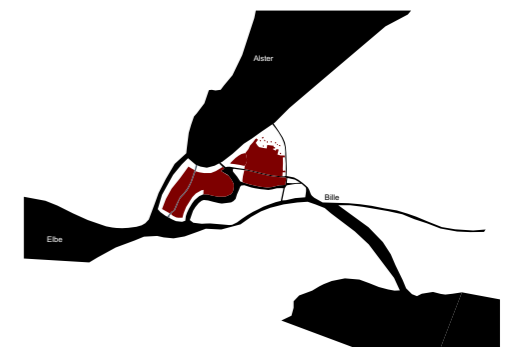


Abb. 13: Historische Skizze Hamburg 1200

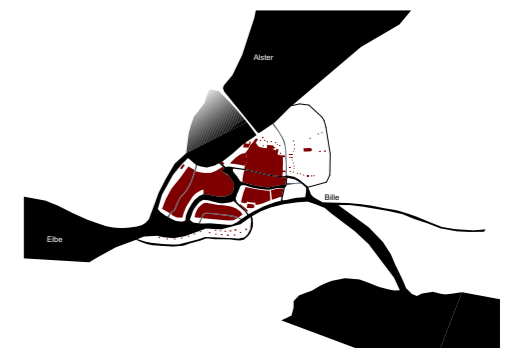


Abb. 14: Historische Skizze Hamburg 1250

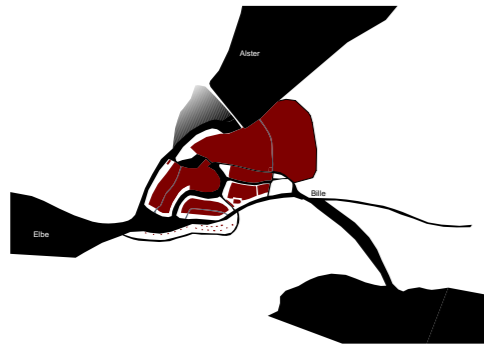


Abb. 15: Historische Skizze Hamburg 1400

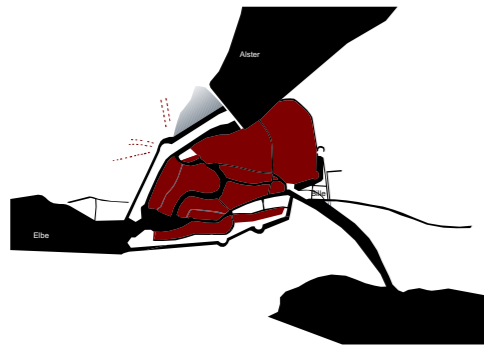


Abb. 16: Historische Skizze Hamburg 1550



Abb. 17: Historische Skizze Hamburg 1650



Abb. 18: Historische Skizze Hamburg 1830

Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts erfolgten keine weiteren größeren räumlichen Eingriffe in das Hamburger Gewässersystem. Im 14. Jahrhundert aber ist ein Ereignis im Hinblick auf Hamburgs Gewässer und die Bedeutung des Wassers für die Stadt erwähnenswert: Die Gründung der Hanse. Hanse bedeutet Genossenschaft und war zunächst eine Genossenschaft von Kaufleuten im Ausland, bevor sich die Handelsstädte zur Hanse zusammenschlossen. Über die Zugehörigkeit zur Hanse konnte Hamburg seine Handelsbeziehung weiter ausbauen.³⁴³

Die Hanse war somit ein wichtiger Baustein für den wirtschaftlichen Erfolg der Stadt Hamburg, deren wichtigste räumliche Ressource als Grundlage allen Handels schon immer die Gewässer der Stadt waren und sind.

Die Karte von 1550 zeigt nun wieder Eingriffe in den Verlauf des Gewässersystems. 1474-75 wurde die Befestigung der Stadt nach allen Seiten verstärkt und das Wasser in das Befestigungs- und Wehrsystem mittels Gräben und Umwallungen mit eingebunden. Der Hafen an der Mündung der Alster in die Elbe, welcher bis dato eine Außenreedee war, wurde in das Befestigungssystem einbezogen. Es entstand der „Binnenhafen“. Mit dem 1531 entstandenen Niederbaum konnte der Hafen gesperrt werden.³⁴⁴

In ihrem „Rückblick: Hamburg im Mittelalter“ beschreiben Studt und Olsen Hamburg zum Ende des 16. Jahrhunderts mehr als Alster- denn als Elbstadt.³⁴⁵ Und betrachtet man die historischen Karten von Hamburg, so bestätigt sich dieses Bild. Auch wenn die Elbe bereits seit Anlage des Hafens im Nikolaifleet wichtigster Motor für die Entwicklung hin zur wirtschaftlich erfolgreichen Handelsstadt war, so war die Alster räumlich stärker in das Stadtgefüge eingebunden.

Das Wasser wurde vielfach genutzt und die Wasserläufe immer dem jeweiligen Zweck dienend angepasst und verändert. Die Elbe war überwiegend Transportweg, welcher Hamburg mit der Welt verband. Die Alster diente diversen Handwerksbetrieben, dem Antrieb der Mühlen oder der Sicherung der Stadt.

³⁴³ vgl. Studt, Olsen 1951: 43f

³⁴⁴ vgl. Studt, Olsen 1951: 59

³⁴⁵ vgl. Studt, Olsen 1951: 65

Noch deutlicher wird der bis dahin überwiegend räumliche Bezug Hamburgs zur Alster, wenn man den Ausschnitt vergrößert und Hamburg im Umgriff des gesamten Elbe-Binnendeltas um 1600 betrachtet: Die Alster war bereits Teil des Stadtgefüges und war durch die mehrfache Korrektur und Veränderung ihres natürlichen Verlaufs an den jeweiligen Zweck bereits stark kontrolliert. Das gesamte Binnendelta der Elbe war ein eigenes räumliches, dynamisches System, welches zwar bereits an Hamburg angrenzte, aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht Teil der Stadt war und welches sich aus sich selbst heraus und den Einflüssen der Tide ständig überformte. Die Alster hingegen war derzeit bereits ein stark geformtes und kontrolliertes Gewässersystem.

Allerdings begann man um die Mitte des 15. Jahrhunderts auch die ersten künstlichen Veränderungen am Elbstrom vorzunehmen, um ihn für die Schifffahrt besser nutzbar zu machen. Zum Beispiel wurden die Dove-Elbe und die Gose-Elbe abgedämmt und der Bergedorfer Schleusenkanal von der Bille zur Dove-Elbe angelegt, um der Norderelbe größere Wassermengen zuzuführen und es wurden mehrere Durchstöße vorgenommen, um den Elbstrom unmittelbarer an die Stadt heran zu führen. So entstanden beispielsweise der Kleine und der Große Grasbrook.³⁴⁶ 1548 wurde die „Düpekommission“ eingesetzt, um die Tiefe des Fahrwassers im Hafen, in den Fleeten und auf dem Elbstrom zu überwachen und 1607 wurde das Lotsenwesen zur Sicherung des Verkehrs auf der Elbe eingeführt. Es zeichnete sich also mit dem Ende des 16. Jahrhunderts ein Wandel ab, in dem Hamburg zur Elbstadt und die Elbe ein „Hamburger Fluss“ wurde.³⁴⁷

Zur selben Zeit zeichnete sich auch bereits ein Wandel auf anderer Ebene ab, der Hamburg in seiner Entwicklung zur Handelsstadt an der Elbe weiter stark beeinflusste. Auf Grund der Entdeckung Amerikas und dem Aufbau der transatlantischen Handelsbeziehungen hatten die bis dato wichtigen Handelszentren - Ostsee und das Mittelmeer - im Laufe des 16. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung verloren und die Hanse bekam zunehmend Konkurrenz von den eigenständigen Handelsstädten London, Antwerpen und Amsterdam. Die gleichzeitig innere Zerrissenheit der Hanse durch die Sonderinteressen ihrer Mitgliedsstädte

³⁴⁶ vgl. Studt, Olsen 1951: 86

³⁴⁷ vgl. Studt, Olsen 1951: 87

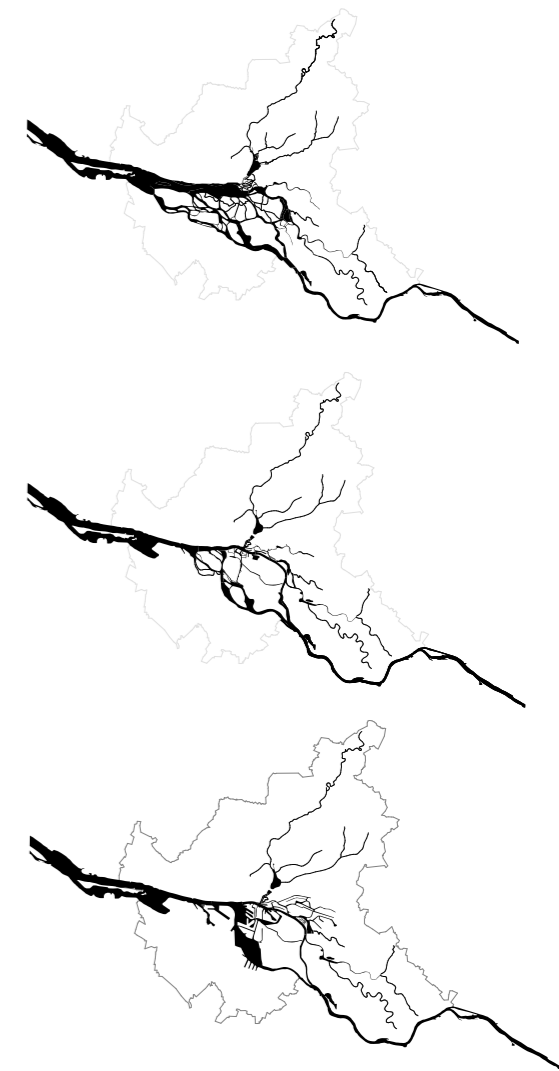


Abb. 19-21: Skizzen zur Entwicklung des Gewässersystems Hamburg 1600 - 1880 - 2010

fürte zu ihrer Auflösung zum Ende des 16. Jahrhunderts – nur Hamburg, Lübeck und Bremen blieben weiterhin miteinander verbunden. Der Handel auf der Ostsee wurde von nun an von den Niederländern, Dänen und Schweden dominiert. Lübeck verlor seine Vormachtstellung und Hamburg als Lübecks Nordseehafen musste sich neu orientieren. Hamburgs Blick wandte sich von nun an gen Westen – auf die Nordsee und den Atlantik – und bemühte sich insbesondere um einen Ausbau der Handelsbeziehungen zu den See-Nachbarn Holland und England.³⁴⁸

Im 17. Und 18. Jahrhundert war Europa Schauplatz vieler kriegerischer Auseinandersetzungen. Die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit Hamburgs machten es gleichzeitig auch sehr anfällig für Bedrohungen von außen, so dass zu Beginn des 17. Jahrhunderts das gesamte Befestigungssystem neu angelegt wurde. Der südliche Teil des Alsterbeckens wurde in das Befestigungssystem mit einbezogen.³⁴⁹

Der zwischenzeitlich zu klein gewordene Binnenhafen im Alstertief war gegen Ende des 16. Jahrhunderts außerhalb des alten Niederbaumes auf dem Elbstrom weiter gewachsen und wurde nun ebenfalls in die Befestigungslinie mit einbezogen. Das Wachstum des Hamburger Hafens auf den Elbstrom und in Richtung Westen hatte eingesetzt. Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts musste der Hafen abermals um weitere Duckdalbenreihen erweitert werden. Der Binnenhafen diente nur noch dem Löschen kleinerer Schiffe.³⁵⁰

Die Alster wurde zunehmend bereits als „Naherholungs- und Vergnügungsort“ genutzt. So wurden beispielsweise „Lustfahrten“ angeboten, in welchen kleinere Gesellschaften in sog. „Archen“ über die Alster befördert wurden.³⁵¹

Nach dem Ende des alten deutschen Reiches im Jahr 1806 erlangte Hamburg volle Souveränität und war nicht mehr länger „Kaiserliche Freie Reichsstadt“, sondern „Freie Hansestadt“, wurde aber zwei Jahre später von Napoleon besetzt und weitere zwei Jahre später gänzlich annektiert und dem französischen Kaiserreich einverleibt. Nach dem Abzug der französischen Truppen im Jahr 1814 war Hamburg in großen Teilen zerstört. Die Stadt und ihre wirtschaftliche Stärke mussten zunächst wieder aufgebaut werden.³⁵²

Phase 2 und 3: Mitte 19.Jh. bis Mitte 20.Jh.

Die aufkommende Industrialisierung aber begünstigte einen raschen wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt, so dass auch der große Brand im Jahr 1842 die Stadt nur kurzweilig schwächen konnte. Der Wiederaufbau nach dem Brand gab der Innenstadt von Hamburg ihr heutiges Gesicht. Die kleine Alster fand ihre heute noch sichtbare Form und Rahmung durch Alsterarkaden, Alstertreppe und Reesendamm und wurde in städtebaulicher Hinsicht zum räumlichen Scharnier zwischen Jungfernstieg und Rathausplatz. Die Befestigungsanlagen an der Stadtgrenze waren bereits zu Beginn des Jahrhunderts niedergelegt und in Parkanlagen mit Promenadenwegen auf und an den Wällen umgewandelt worden. Die der Form der Bastionen folgende Zick-Zack-Linie des Grabens war eine Schlangenlinie verwandelt worden.³⁵³

³⁴⁸ vgl. Studt, Olsen 1951: 88

³⁴⁹ vgl. Studt, Olsen 1951: 103f

³⁵⁰ vgl. Studt, Olsen 1951: 109f

³⁵¹ vgl. Studt, Olsen 1951: 106f

³⁵² vgl. Studt, Olsen 1951: 159, 165

³⁵³ vgl. Studt, Olsen 1951: 233f

Gleichzeitig zum Wiederaufbau der Innenstadt begann man im Osten mit der Anlage eines Kanalsystems zur Entwässerung des Hammer Brooks - der an die Stadtgrenze heran reichenden Marschfläche – um hier neue Siedlungsflächen - insbesondere Gewerbeansiedlungsflächen – für die stark wachsende Stadt zu schaffen. William Lindley, ein britischer Ingenieur, der sowohl für den Wiederaufbau eine entscheidende Rolle spielte, als auch maßgeblich an den Planungen und dem Aufbau des Hamburger Wasserversorgungssystem beteiligt war, zeichnet sich auch für die Entwässerung des Hammer Brook verantwortlich. Der Um- und Ausbau des Gewässersystems folgte hier nicht in erster Linie hafengewirtschaftlichen Interessen (oder Schutzaspekten wie bei der Anlage des Befestigungssystems), sondern wurde vor allem angetrieben durch den wachsenden Flächenbedarf der Stadt. Die Kanäle wurden jedoch in Lindleys Planung von Anfang an mit doppelter Funktion geplant. Zum einen dienten sie der Entwässerung des Brooks. Zum anderen dem Transportwesen. Die Baumaterialien zur Errichtung des Quartiers konnten so bereits über die Kanäle angeliefert werden.³⁵⁴

Später dienten die Kanäle dem Warentransport für den neu entstandenen Handel und das Gewerbe. Auf Grund der Nähe zum Hafen werden die Flächen im Osten auch heute noch in Zusammenhang mit dem Hafen gedacht. Der Lübeckerkanal, der Victoriakanal und der Norderkanal bestehen heute nicht mehr.

Der Hamburger Hafen wuchs seit Anbeginn des 19. Jahrhunderts in rasanter Geschwindigkeit und erforderte vielfache Eingriffe in das Gewässersystem des Binnendeltas. Es galt die Elbstraße für die Schifffahrt zu sichern und befahrbar zu halten, was seit Anfang des 19. Jahrhunderts ein mehrfaches Vertiefen der Fahrinne und mehrere Durchstöße (Kalte Hofe) für den stetigen Zufluss erforderte, um den nötigen Tiefgang für die immer größer werdenden Schiffe zu gewährleisten. Und es galt ferner Hafenanlagen anzulegen, die den jeweiligen Anforderungen der Hafenindustrie gerecht wurden. Erstmals wurden Anlagen zu beiden Uferseiten angelegt. Der Hafenbereich beschränkte sich nicht länger auf den Binnenhafen und den Mündungsbereich der Alster in die Elbe. Es wurden nun auch im Elbstrom Duckdalbenreihen angelegt, um die Schiffe dort zu vertäuen. In Hamburg entschied man sich, anders als in England für die Anlage eines offenen Tidehafens. Es wurden keine Dockhäfen (mit vollem Schleusenabschluss) gebaut. Die Tide hat damit ungehinderten Zutritt zu den Hafenbereichen. Schleusen werden einzig zur Regulierung eingesetzt, um Strömungen zu korrigieren. 1866 wurde der erste moderne Beckenhafen mit Schuppen, Kaianlagen und Verkehrsanschluss auf dem Großen Grasbrook angelegt. Weitere Hafenbecken entstanden zwischen dem Kleinen Grasbrook und den Elbbrücken.

1834 wurde der deutsche Zollverein gegründet. Hamburg blieb jedoch noch bis 1881 außerhalb des deutschen Zollgebietes. Bismarck schließlich forderte und förderte den Einbezug Hamburgs in das Reichzollgebiet. Hamburg verhandelte aber erfolgreich, den gesamten Überseehafen außerhalb der Zollgrenze zu belassen. Der Freihafen entstand.³⁵⁵

Dies erforderte die Trennung zwischen Frei- und Zollhafenbereich und eine Umsiedlung der über das Stadtgebiet verteilten Speicherflächen in den Freihafenbereich.³⁵⁶

³⁵⁴ vgl. Kinzinger in Pelc, Grötz 2008:199f

³⁵⁵ vgl. Studt, Olsen 1951: 167, 181

³⁵⁶ vgl. Bodemann in Schubert 2002: 101

In den Jahren 1881 – 88 entstand innerhalb dieses Bereiches eine moderne Hafenanlage mit Krananlagen, Verkehrsanschluss und Speichergebäude.³⁵⁷

Spätestens hier wurde die Separierung von Hafen und Stadt räumlich im Stadtgefüge sichtbar und für mehrere Jahrzehnte festgeschrieben. Hafen und Stadt wurden zu Parallelwelten.

Phase 4: 1960er bis 1980er Jahre

Sowohl während des ersten als auch des zweiten Weltkriegs wurden Hamburg und der Hamburger Hafen schwer getroffen – in jeglicher Hinsicht – und es erforderte beträchtliche Wiederaufbaumaßnahmen. Den nächsten großen Wandel im Umgang mit dem Gewässersystem erfuhr die Stadt aber mit der Einführung der Container und dem Wechsel von Schüttgutumschlag zum Containerumschlag in den 1960er Jahren. Diese Entwicklung erforderte den Bau neuer Hafenanlagen, die den anderen technischen und strukturellen Anforderungen genügten. Diese Anlagen wurden stromabwärts errichtet.³⁵⁸

Die zum Ende des 19. Jahrhunderts errichteten Hafenanlagen waren nicht mehr nutzbar. Die Anlagen auf dem Grasbrook und rund um den Baakenhafen waren obsolet geworden. In den 1990er Jahren hat die Entwicklung der später sog. Hafencity begonnen – ein ca. 155ha großes Gebiet, auf dem aktuell ein neuer Stadtteil mit einer Mischung aus Wohnen, Kultur, Freizeit, Handel, Gewerbe und Tourismus errichtet wird.³⁵⁹

Phase 5: Seit den 1980er Jahren

Bereits ein Jahrzehnt vorher, in den 1980er Jahren hat mit einer neuen Planungsinitiative eine neue Ausrichtung der Stadt Hamburg hin zur Elbe begonnen. In dem neu entwickelten Format der Bauforen waren internationale Planungsteams gebeten, Vorschläge für die Entwicklung des nördlichen Elbufers zu machen. Dieses Format hat sich bis heute bewährt und auch bundesweit Nachahmung gefunden.³⁶⁰ Das letzte Bauforum in Hamburg im Jahr 2019 hatte beispielsweise das Thema der Entwicklung der Magistralen. Das Bauforum im Jahr 1989 hatte die heutige Hafen City zum Thema, welche derzeit als Hafentransformationsprojekt realisiert wird.³⁶¹

Für die Entwicklung des Stadt-Wasser-Verhältnisses war nun schlussendlich das Jahr 2013 ein ereignisreiches Jahr in Hamburg. Im Jahr 2013 sind der Freihafen aufgegeben, die Zollgrenze aufgehoben und die Zollzäune abgebaut worden. Seither sind nicht nur viele Wasserräume erstmals wieder zugänglich und als Teil des Stadtgefüges erfahrbar geworden. Es sind auch viele bereits statt findende Transformationsprozesse sichtbar geworden.

Einige der Wasserräume, wie beispielsweise der Spreehafen, hatten schon vor der Öffnung der Zollgrenzen ihre über Jahrzehnte vorherrschende Nutzung stückweise verloren. Es hatten bereits Veränderungsprozesse eingesetzt. Die fehlende Nutzung des Spreehafens für hafentechnische Zwecke hatte ein Begrenzen der Baggermaßnahmen innerhalb dieses Bereichs auf notwendige Schifffahrtstraßen zur Folge. Damit hat ein Verhandlungsprozess eingesetzt, der insbesondere bei Niedrigwasser an zwei entstehenden Inseln deutlich ablesbar ist. Die entlang der Ufer vertauten „Lieger“, die

³⁵⁷ vgl. Studt, Olsen 1951: 182

³⁵⁸ vgl. Bodemann in Schubert 2002: 101

³⁵⁹ vgl. Bodemann in Schubert 2002: 103

³⁶⁰ vgl. Bodemann in Schubert 2002: 102

³⁶¹ Ebd.

teils als Werkstätten und Ateliers genutzt werden sind ein weiteres ablesbares Zeichen eines aktuell statt findenden Transformationsprozesses. Diese Transformationsräume sind nun im Folgenden interessant für die weitere Untersuchung. In den empirischen Untersuchungen wird erforscht, wie diese Räume gelesen werden. Der hier genannte Spreehafen ist einer der innerhalb der „Expeditionen ins Blaue“ erkundeten Transformationsräume.

Rückblick

Der geschichtliche Abriss über die Entwicklung des Gewässersystems der Stadt Hamburg zeigt sehr deutlich und beispielhaft, dass die Lesart innerstädtischen Gewässer und damit auch der planerische Umgang mit diesen Räumen über Jahrhunderte überwiegend durch die Nutzungsbedürfnisse bestimmt wurde. Hafenbecken wurden geschaffen und zugeschüttet, Kanäle gezogen, die Marsch entwässert. Die natürliche Dynamik der Gewässer wurde verändert. Die Alster gestaut. Das Binnendelta der Elbe zu einer Hafenlandschaft geformt. Die Bille kanalisiert. Entscheidend für die Gestaltung und Formung des Gewässers waren die jeweiligen Nutzungsinteressen als Transportraum, als Schutzraum oder als Prozesswasser.

Ebenso wie diese nutzungsbedingte Formung innerstädtischer Wasserräume lässt sich an dem Hamburger Beispiel auch das vorab aufskizzierte 5-Phasen-Modell von Hoyle in der Hafen-Stadt-Entwicklung sehr gut ablesen: eine Entwicklung von einem integrierten Stadthafen hin zu zwei separat existierenden System bis hin zu einer Öffnung der Grenzen und der Suche nach einer Neuformulierung für das Stadt-Wasser-Verhältnis.

B.2.3. Aktuelle Transformationsräume

Mit jeder Verlagerung von Nutzungen wurden, so hat es der historische Abriss auch gezeigt, Flächen zurück gelassen und Räume geöffnet, diese neu zu besetzen, neue Nutzungen zu etablieren und neue Raumkonzepte entstehen zu lassen. Aktuell werden wieder neue Räume geöffnet. Die Erkundung dieser Transformationsräume wird im Folgenden beschrieben. Als Indizien für eine Transformation wurden sowohl fehlende Nutzungen als auch neue Nutzungen oder Spuren der Aneignung fotografiert. Das Ziel der Erkundungen war, die Untersuchungsräume für den ersten empirischen Baustein zu definieren.

Erkundung

Dafür wurden mehrere Erkundungen des Hamburger Gewässersystems durchgeführt. Der Alsterbereich wurde mit Kanus erkundet und fotografisch dokumentiert – der Bille- und Elbebereich mit Motorbooten. Im Rahmen der „Expeditionen ins Blaue“ wurden dann gemeinsam mit Antje Stokman und Martin Kohler weitere Dokumentationsstouren unternommen, in welchen die drei Wasserläufe und der Zugang zur Stadt über den jeweiligen Wasserlauf auch filmisch dokumentiert wurden. Diese Filme waren bei der gleichnamigen Ausstellung „Expeditionen ins Blaue“ im Jahr 2019 zu sehen. Ein Auszug der fotografischen Dokumentation der Erkundungen ist auf den folgenden Seiten abgebildet.



Abb. 22: Billwerder Bucht



Abb. 23: Billekanal Hammerbrook



Abb. 24: Mittelkanal Hammerbrook



Abb. 25: Mittelkanal Hammerbrook



Abb. 26: Mittelkanal Hammerbrook



Abb. 27: Hochwasserbassin Hammerbrook



Abb. 28: Hochwasserbassin Hammerbrook



Abb. 29: Hafen City Riverbus



Abb. 30: IBA Dock, Muggenburger Zollhafen



Abb. 31: Südkanal Hammerbrook



Abb. 32: Mittelkanal Hammerbrook



Abb. 33: Bille Hammerbrook

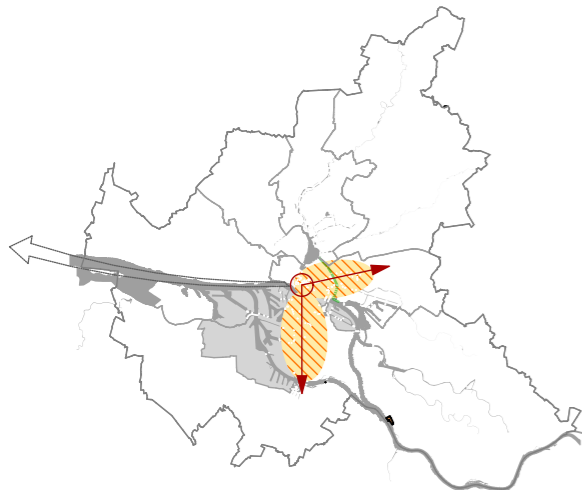


Abb. 34: Entwicklungsrichtungen
(vereinfacht) M 1:600000



Abb. 35: Transformationsflächen
(vereinfacht) M 1:600000

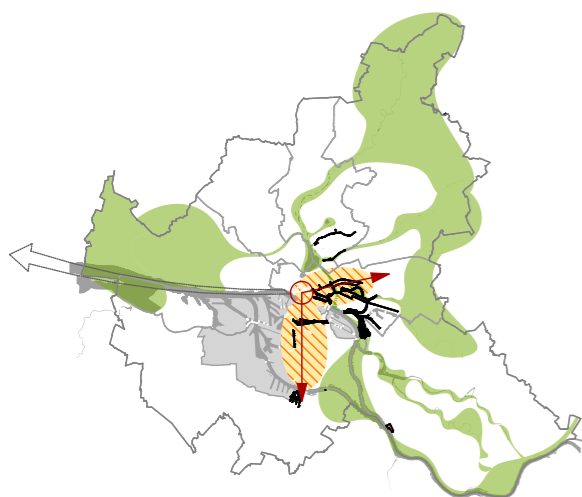


Abb. 36: Schematische Überlagerung
Transformationsflächen,
Entwicklungsrichtungen, Hafengebiet
und Schutzgebiete M 1:600000
Siehe zusätzlich Karten im Anhang

Verortung

Die erkundeten Räume sind in eine Karte des Gesamtwässersystems der Stadt übertragen worden, um zu überprüfen, in welchem Kontext sie zu lesen sind. Wie sind sie im Stadtgebiet verortet? Wie im Hafengebiet? Und welches Bild ergibt sich, wenn man die Flächen mit aktuell gültigen Leitbildern und Entwicklungskonzepten der Stadt überlagert?

Auf Grundlage der bestehenden Leitbilder und Konzepte zur Stadtentwicklung in Hamburg und der historischen Entwicklung des Hafens lassen sich gewissermaßen drei Entwicklungsrichtungen in die Karten übertragen. Die im vorherigen Kapitel beschriebene Entwicklungsrichtung des Hamburger Hafens nach Westen. Die in dem Konzept „Stromaufwärts an Elbe und Bille“ vorgezeichnete Entwicklungsrichtung der Stadt nach Osten und die mit der IBA Hamburg bereits angestoßene Entwicklungsrichtung nach Süden – dem „Sprung über die Elbe“ über Wilhelmsburg nach Harburg.

Trägt man nun die erkundeten und dokumentierten Transformationsräume in die Karte ein zeigt sich, dass diese überwiegend im Osten oder Süden liegen – in den für die Stadtentwicklung von Interesse stehenden Flächen. Es ergeben sich dadurch also bereits neue Anforderungen an und Aufgaben für die Gewässerräume, die eine neue Konzeption und Konstruktion dieser Räume erfordern – auch wenn sie aktuell noch nicht vollständig verhandelbar sind.

Die Erkundungen machen ferner deutlich, dass auch innerhalb des Hafengebiets der Hamburg Port Authority bereits Transformationsräume entstanden sind. Die hafenbedingten Nutzungen dieser Räume sind entweder entfallen, haben sich lokal verlagert und sind weniger geworden. Die geführten Interviews der „Expeditionen ins Blaue“ zeigen, dass Konflikte dort entstehen, wo die hafenbedingte Nutzung noch partiell oder temporär notwendig ist – oder wo die Entfaltung der neuen Räume an bestehenden eigentumsrechtlichen, aber auch sicherheitsrechtlichen Belangen scheitert. Wobei als sicherheitsrechtliche Belange nicht nur wasserrechtliche Aspekte gemeint sind, sondern beispielsweise auch planungsrechtliche Festsetzungen in Bezug auf Störfallbetriebe, die eine bestimmte Nutzung in der direkten Umgebung dieser unzulässig machen.

Trotz dieser bestehenden Konflikte zeigen sich auch innerhalb des der Hamburg Port Authority gehörenden Hafengebietes bereits verschiedene Indizien für eine Transformation der Räume.

Ganz akut aber sind von allen erkundeten Räumen vor allem die Gewässerarme und –kanäle des Billesystems von der Transformation betroffen – und auch in Verhandlung. Verhandlung in dem Sinne, dass sowohl von Seiten der Eigentümerin der Wasserflächen (der Stadt Hamburg), als auch von Seiten der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW), als auch von Seiten des zuständigen Bezirksamtes Hamburg Mitte eine Entwicklung, Förderung und Transformation der Räume angestrebt wird.

Die BSW thematisiert dies im bereits mehrfach erwähnten Konzept „Stromaufwärts an Elbe und Bille“ und hat ferner einen Rahmenplan zur weiteren Entwicklung von Hausbootliegenplätzen auf den Weg gebracht. Auf zwei Gewässerarmen wurden bereits Pilotprojekte zur Entwicklung schwimmender Siedlungen in Hamburg realisiert und im Konzept „Stromaufwärts an Elbe und Bille“ ist das Billebecken als „Potential für temporäre Nutzungen“ gekennzeichnet.³⁶²

Es gibt also bereits ein Interesse daran, das oft genannte „Potential“ dieser Flächen auszubauen und zu nutzen. Ferner zeigen sich in diesem Gewässersystem bereits deutliche Indizien für eine bereits statt findende Transformation – durch die Hausbootsiedlungen und das in der Empirie erforschte Format der „Hallo-Festspiele“ mit dem Thema der Zugänglichkeit des Wassers zeugen davon.

Gleichzeitig nutzen noch einige Industrie- und Gewerbebetriebe, wie z.B. Lebbin Beton GmbH & Co. oder Ingredion Germany GmbH die Kanäle als Transportwege, während diese auch schon lange als Erholungsflächen verschiedener Kanu- und Ruderclubs entlang der Kanäle genutzt und durch motorisierte Sportboote befahren werden.

Die Verteilung der Zuständigkeiten ist dabei sehr vielfältig. Das Gewässer selber gehört – trotz aktiver hafenindustrieller Nutzung – nicht der Hamburg Port Authority, sondern der Stadt Hamburg. Zuständig ist der Bezirk Mitte mit allen beteiligten Fachämtern, aber auch – auch wenn sie hier nicht Eignerin ist – die Hamburg Port Authority mit dem Oberhafenamt. Die angrenzenden Grundstücke sind überwiegend in privater Hand. Das Ufer also gehört zu einem großen Teil privaten Grundstückseignern. Die Eigentümerinnen und Eigentümer der jüngst realisierten schwimmenden Häuser wiederum pachten die Flächen auf dem Wasser, wie auch an Land.

Die unterschiedlichen Nutzergruppen wie FreizeitschiffahrerInnen, BerufsschiffahrerInnen, FreizeitanglerInnen, aber auch Entwicklungsgesellschaften wie die Billebogen-Entwicklungsgesellschaft formulieren dabei unterschiedliche Ziele an den Wasserraum. Und es stellt sich die Frage, wie wir diesen beispielhaft aufgeführten und im Folgenden näher untersuchten Raum lesen und in die Zukunft entwickeln wollen. Welche Bilder lassen sich erzeugen, mit denen sich die diversen Akteure identifizieren können, so dass sie als gemeinsame Zielrichtung verstanden werden können.

Das Gewässersystem der Bille ist daher ein Untersuchungsraum der Testentwürfe.

Die erkundeten Transformationsräume sind die Untersuchungsräume für den ersten empirischen Baustein „Expeditionen ins Blaue“.

³⁶² Hamburg Konzept Stromaufwärts: 22f

B.3. Das Sichtbare - Nutzungsansprüche und Bedarfe

B.3.1. Erkenntnisinteresse

(Wasser)Räume konstruieren sich, wie in vorhergehenden Kapiteln festgestellt, durch die Überlagerung physikalischer, geometrischer, historischer, lokaler, kultureller, soziologischer und funktionaler Konzepte. In der theoretischen Annäherung wurden die historischen, physikalischen, kulturellen und soziologischen Bedingungen der Erzählstränge der Narration beleuchtet. In dem zweiten empirischen Teil werden die unsichtbaren Motive zu räumlichen Konzepten der Narration gebündelt. Mit der folgenden ersten empirischen Untersuchung wird der Focus zunächst jedoch auf die funktionalen Aspekte gelegt.

Zu den schon bestehenden Nutzungen werden – so war es in den Erkundungen der Räume ablesbar – zunehmend mehr Bedarfe und Nutzungsansprüche sichtbar, die sich teils überlagern, teils in Konflikt miteinander treten oder auch ergänzen. Mit dem empirischen Baustein „Expeditionen ins Blaue“ wird erforscht, welche verschiedenen Ansprüche aus ökologischer, ökonomischer und sozialer Perspektive an Wasserflächen artikuliert werden. Welche Bedarfe werden an innerstädtische Wasserräume formuliert? Welche Raumkonzepte generieren sich aus der Nutzung?

B.3.2. Aufbau und methodisches Vorgehen

Untersuchungsräume sind die erkundeten Transformationsräume des Fallbeispiels Hamburg.

Es wurden Boots-Touren auf drei verschiedenen Abschnitten des Hamburger Gewässersystems durchgeführt. Zu jeder Tour waren entsprechend des Abschnitts Gäste geladen, die als Vertreterinnen und Vertreter einer bestimmten Behörde, einer Stiftung, Initiative, eines Vereins oder als Anwohnerinnen und Anwohner mit einer bestimmten Blickrichtung auf die jeweiligen Gewässer blicken.

Während der drei- bis vierstündigen Fahrten wurden die Gäste zunächst vorbereiteten Leitfragen folgend befragt, bis sich ein Gespräch entwickelt hatte, das zunehmend mehr auch auf die Umgebung reagieren konnte. Die Gespräche waren durchgehend moderiert und sind mit dem Einverständnis der Teilnehmenden aufgezeichnet worden. Die Tonaufnahmen wurden nach den Touren transkribiert und auf zweierlei Weise kodiert und ausgewertet.

Die erste Kodierung hat spezifische Anforderungen an Hamburger Gewässer herausgearbeitet. Die Erkenntnisse dieser Kodierung waren Grundlage einer Ausstellung im Rahmen des Hamburger Architektursommers 2019 auf dem Gelände des Kraftwerks Bille. Die Ausstellung war interaktiv angelegt. Gäste waren eingeladen, die bis dahin erforschten Bedarfe und Anforderungen zu ergänzen.

Die zweite Kodierung hat diese Ergänzungen berücksichtigt und Aussagen herausgearbeitet, die eine erste Ableitung für eine generelle Neuformulierung von Anforderungen an innerstädtische Wasserräume zulassen. Die Ergebnisse der Kodierung werden im folgenden Kapitel beschrieben.

Die Touren und die Ausstellung wurden im Team gemeinsam mit den Landschaftsarchitekten Prof. Antje Stokman und Martin Kohler vorbereitet und durchgeführt. Die Leitfragen und das Skript der Touren wurden von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit erarbeitet – ebenso wie Transkription, Kodierung und Auswertung der Aufnahmen.

Die Touren wurden durchgeführt auf der historischen Barkasse „Altona“ des Museumshafen Övelgönne. Kapitän und Co-Kapitän sind Vereinsmitglieder des Museumshafen Övelgönne.

Die interaktive und gleichnamige Ausstellung „Expeditionen ins Blaue“ fand vom 20.06.2019 bis 30.06.2019 auf dem Gelände des Kraftwerk Bille als Doppelausstellung mit der Ausstellung Bille-Land, Wasser als sozialer Raum im Rahmen des Hamburger Architektursommer statt.

Die Erkenntnisse werden nun nach Kategorien geordnet beschrieben. Je nach Anforderung und persönlicher Nutzung konstruiert sich ein anderes Raumkonzept. Diese werden in der ersten Kategorie beschrieben. Die zweite Kategorie beschreibt, inwiefern sich eine Transformation innerstädtischer Wasserräume bereits abzeichnet und welche Ansätze zu neuen Raumkonzepten in den Gesprächen formuliert wurden.

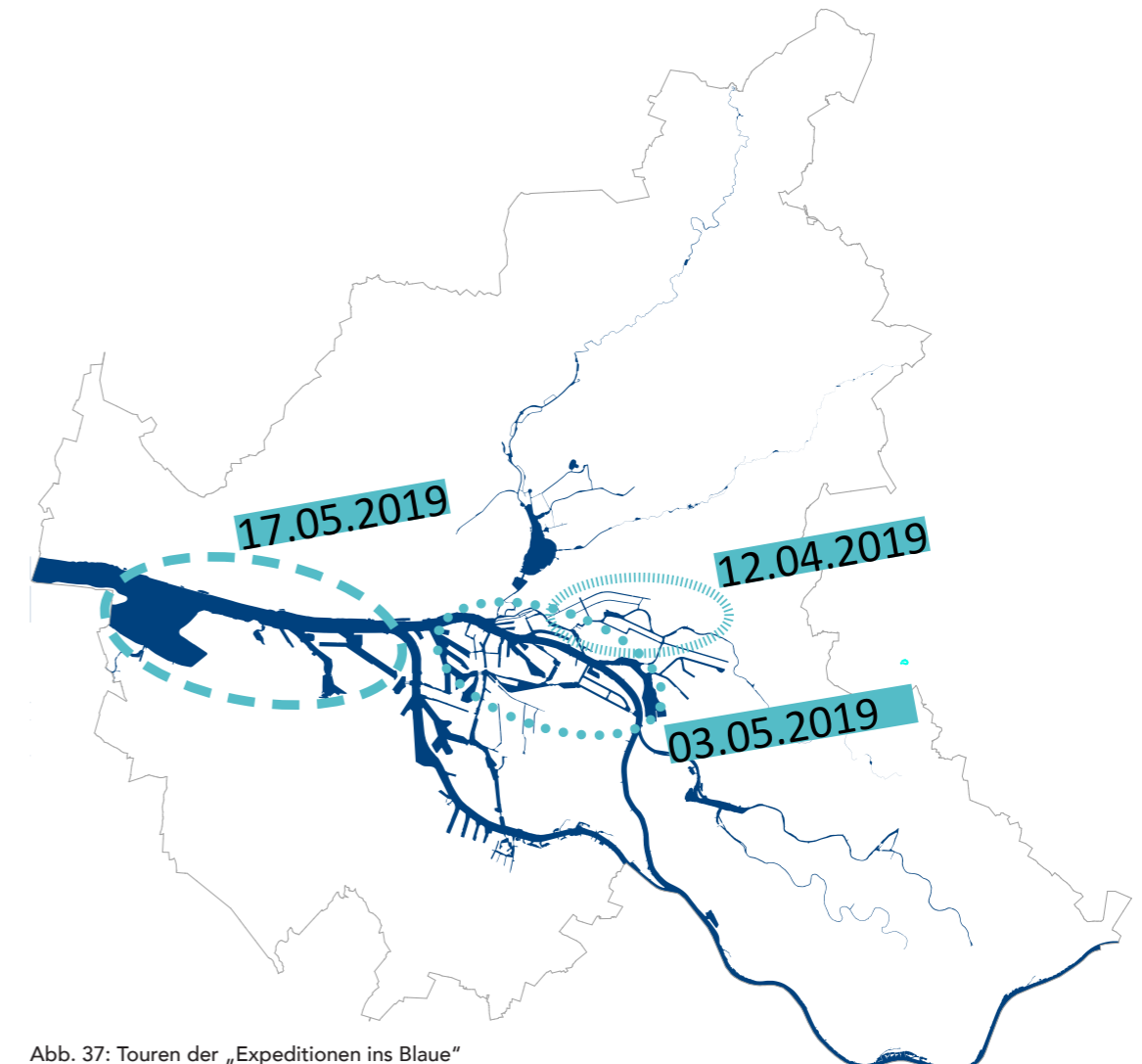
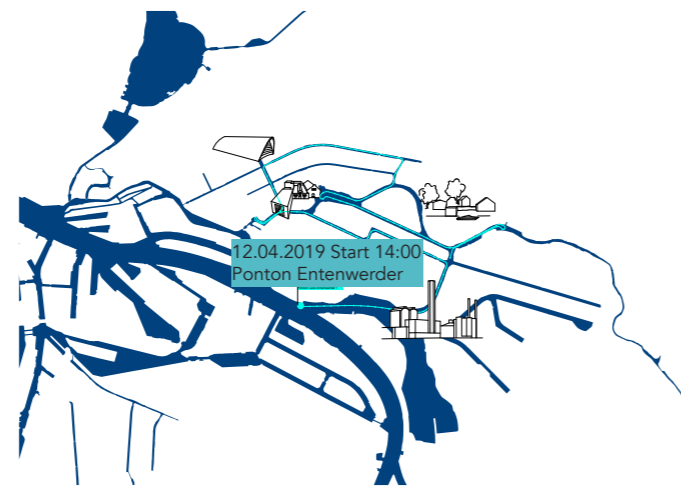


Abb. 37: Touren der „Expeditionen ins Blaue“

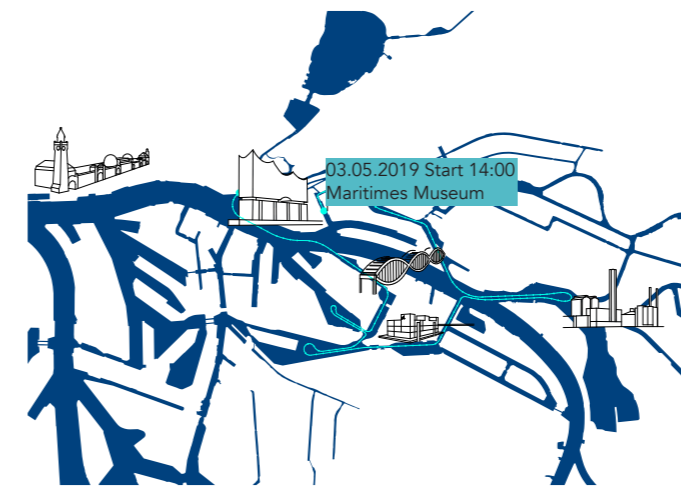
Die erste Tour fand am 12.04.2019 auf den Kanälen und Gewässern der Bille statt. Gäste waren Andreas Görtz von der dort ansässigen Ruder-Vereinigung Bille von 1896 e.V., Dorothee Halbrock vom ebenfalls dort ansässigen Verein Hallo: Verein zur Förderung raumöffnender Kultur e.V., Daniel Jahn, Koordinator für Fachbesucher der Hamburg Port Authority, HPA, Hape Schneider, Senior Projektmanager bei der HafenCity Hamburg GmbH und Projektkoordinator für den Stadtentwicklungsraum Billebogen und Frauke Woermann, Projektleiterin für das anliegende Kraftwerk Bille, MIB Coloured Fields GmbH.

Die zweite Tour fand am 03.05.2019 im Bereich des Mittleren Freihafens auf den Gewässern der Elbe statt. Gäste waren Prof. Dr. Marcus Menzl, Professor für Soziologie der gebauten Umwelt, Technische Hochschule Lübeck, Daniel Jahn, Koordinator für Fachbesucher der Hamburg Port Authority, HPA, Marit Pedersen Stadtplanerin bei der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen - Landes- und Stadtentwicklung und René Soller, Anwohner auf einem Hausboot im Holzhafen und Vertreter der Liegergemeinschaft Holzhafen e.V..

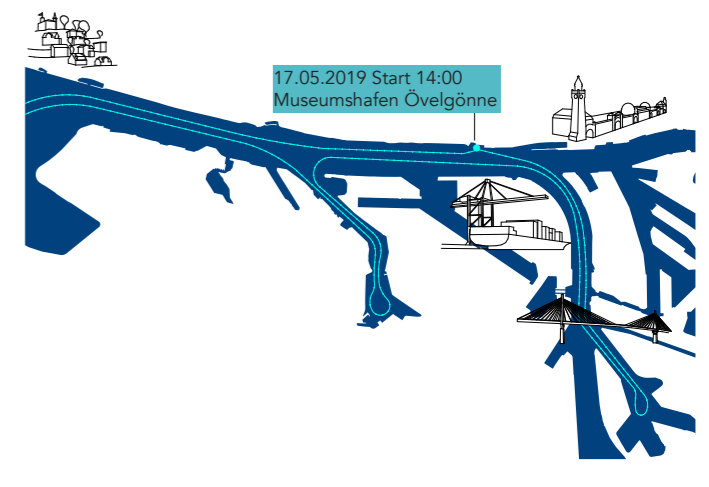
Die dritte Tour fand am 17.05.2019 ebenfalls auf den Gewässern der Elbe im westlichen Hafenbereich statt. Gäste waren Hella Kemper, Elbschwimmerin und Journalistin bei der Zeitung DIE ZEIT, Elisabeth Klocke vom Vorstand der Stiftung Lebensraum Elbe und Werner Trost, Vereinsmitglied im Museumshafen Övelgönne.



EXPEDITIONEN INS BLAUE konzipiert und durchgeführt von Florentine-Amelie Rost, Antje Stokman und Martin Kohler mit freundlicher Unterstützung des Museumshafens Övelgönne im Rahmen des Hamburger Architektursommer 2019	BILLE-TOUR 12.04.2019 Start: 14:00 Uhr Ponton Entenwerder 1 Ende: 18:00 Uhr Ponton Entenwerder 1
TEILNEHMER Andreas Görtz (Ruder-Vereinigung Bille von 1896 e.V.) Dorothee Halbrock (Hallo: Verein zur Förderung raumöffnender Kultur e.V.) Daniel Jahn (Hamburg Port Authority) Hape Schneider (HafenCity GmbH) Frauke Woermann (MIB Kraftwerk Bille GmbH)	WETTER IN HAMBURG Mindesttemperatur am 12.04.2019: -0,6°C Maximaltemperatur am 12.04.2019: 7,8°C Wind / Stärkste Windböe: 7 Bft



EXPEDITIONEN INS BLAUE konzipiert und durchgeführt von Florentine-Amelie Rost, Antje Stokman und Martin Kohler mit freundlicher Unterstützung des Museumshafens Övelgönne im Rahmen des Hamburger Architektursommer 2019	ELBE-TOUR 03.05.2019 Start: 14:00 Uhr Maritimes Museum Ende: 18:00 Uhr Maritimes Museum
TEILNEHMER Daniel Jahn (Hamburg Port Authority) Marcus Menzl (Technische Hochschule Lübeck) Marit Pedersen (Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen Hamburg) René Soller (Liegergemeinschaft Holzhafen e.V.)	WETTER IN HAMBURG Mindesttemperatur am 03.05.2019: 2,6°C Maximaltemperatur am 03.05.2019: 10,1°C Wind / Stärkste Windböe: 7 Bft



EXPEDITIONEN INS BLAUE konzipiert und durchgeführt von Florentine-Amelie Rost, Antje Stokman und Martin Kohler mit freundlicher Unterstützung des Museumshafens Övelgönne im Rahmen des Hamburger Architektursommer 2019	ELBE-TOUR 17.05.2019 Start: 14:00 Uhr Övelgönne Ende: 18:00 Uhr Övelgönne
TEILNEHMER Hella Kemper (DIE ZEIT) Elisabeth Klocke (Stiftung Lebensraum Elbe) Werner Trost (Museumshafen Övelgönne)	WETTER IN HAMBURG Mindesttemperatur am 17.05.2019: 9,3°C Maximaltemperatur am 17.05.2019: 17,6°C Wind / Stärkste Windböe: 5 Bft

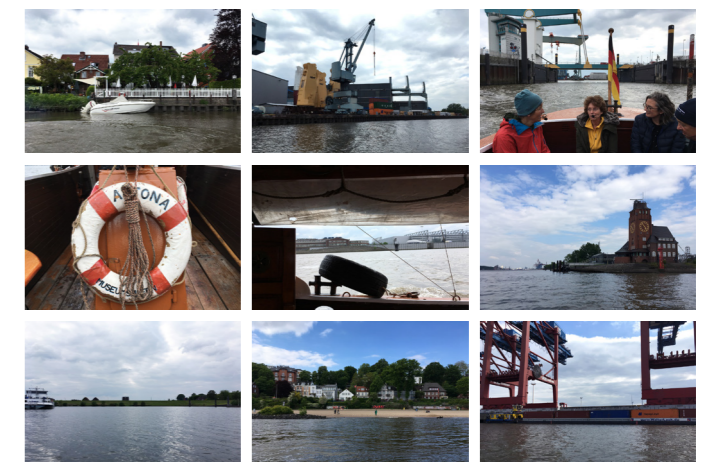


Abb. 38-40: „Expeditionen ins Blaue“ Ausstellungsplakate (Auszug)

B.3.3. Auswertung und Erkenntnisse: Bestehende Nutzung und nutzungsbezogene Raumkonzepte

Die aus den Interviews und aus den Nutzungen abgeleiteten Raum(nutzungs)konzepte lassen sich ganz grob in Verkehrsraum, Industrieraum, Sportraum, Naherholungsraum, Naturraum und Wohnraum gliedern. Und während sich die einzelnen genannten Raumkonzepte fast selbst erklären und selbstverständlich scheinen, wird in der Aufzählung bereits die Herausforderung deutlich, diesen Raum bzw. diese Räume planerisch weiter zu entwickeln. Hier überlagern sich nicht nur diverse konkrete Anforderungen. Es überlagern sich auch Nutzungen und rechtliche Bestimmungen, die sich – so scheint es – gegenseitig ausschließen.

Daher sollen die verschiedenen sich überlagernden Raumkonzepte bei aller Offensichtlichkeit zunächst kurz erläutert werden. In diesem Kapitel geht es um die Beschreibung des Sichtbaren.

Jedes einzelne Raumkonzept begründet oder inkludiert dabei verschiedene Teilräume, die mit der jeweiligen Nutzung in Verbindung stehen. Der Begriff der Teilräume oder des Teilraums wird hier nur insofern verwendet, als er einen Teil des jeweiligen Raumkonzeptes beschreibt.

Verkehrsraum

Das Konzept des Verkehrsraums ergibt sich aus einer Nutzung der Wasserräume für den Transport von Waren zum einem und dem Transport von Personen zum anderen. Die Nutzung innerstädtischer Gewässerräume für Transportzwecke ist in Europa konzentriert auf den Transport von Waren auf Binnenschiffen - oder in Ausnahmen (z.B. Hamburg) Seeschiffen. Der Transport von Personen erfolgt nicht nur auf Hamburger Gewässern überwiegend zu touristischen Zwecken. Wenige europäische Städte haben eine Einbindung des Fährnetzes in den öffentlichen Personennahverkehr, wie dies beispielsweise in Venedig oder zum Teil auch in Amsterdam der Fall ist. Hamburg hat zwar eine Einbindung einiger Fährlinien auf der Elbe in den öffentlichen Personennahverkehr – heißt, man kann die Fähren auch mit einem Ticket des Hamburger-Verkehrsverbundes (HVV) befahren – das Angebot dieser Linien, sowohl hinsichtlich Taktung als auch hinsichtlich der befahrenen Strecken ist allerdings begrenzt. Je nach Nutzung der Gewässer als Warentransportweg oder als Personentransportweg werden verschiedene Teilräume in Anspruch genommen und ergeben sich auch unterschiedliche Aufgaben. Die Nutzung als Personentransportweg beispielsweise bedeutet eine regelmäßige und punktuelle Verknüpfung mit dem Land. Die Nutzung erfolgt rhythmisch und – im Vergleich zum Warentransport – in kurzen Abständen. Der Nutzung als Warentransportweg bedeutet meist eine einzige punktuelle Verknüpfung mit dem Land, der Rhythmus ist gegliedert in längere Liege- und längere Fahrzeiten. Die Nutzung ist eine überwiegend mobile Nutzung. Der Raum wird in unterschiedlichen Geschwindigkeiten durchfahren. Einzig die Verknüpfung mit dem Land, die Anlegestelle, ist ein Ort, der physisch-materiell manifestiert ist.

Industrieraum

Das Konzept des Industrieraums gründet sich aus der Nutzung der Gewässerflächen als ergänzende Nutzungsflächen zu der jeweiligen industriellen Nutzung an Land. Als ein Beispiel aus den Interviews für die Gewässer des Hamburger Osten kann hier die Firma Ingredion genannt werden. Ingredion produziert Stärke aus überwiegend Mais und Kartoffeln. Der Mais wird per Schiff in den Hamburger Hafen geliefert und per Schute

direkt zum Werk in Hamburg Hammerbrook geliefert. Dort werden die Maiskörner so lange auf den Schuten gelagert, bis sie weiterverarbeitet werden. Die Wasserfläche wird hier als Lagerfläche genutzt. Daraus konstruiert sich ein Raum, der direkt mit der industriellen Nutzung an Land verbunden ist und als Erweiterung dessen gesehen werden kann. Die Nutzung ist nur bis zur Anlieferung an das Werk mobil (siehe Verkehrsraum). Die Nutzung der Wasserfläche als Lagerfläche ist überwiegend statisch. Als verfestigte Teilräume sind in Zusammenhang mit diesem Nutzungskonzept Industriegelände und –gebäude entlang der Wasserkante zu nennen.

Sportraum

Das Konzept des Sportraums begründet sich auf und gliedert sich in diverse Nutzungen des Wasserraums als Sportraum, wie zum Beispiel durch Rudern, Drachenboot fahren, Kanu oder Kajak fahren oder Segeln. Das Spannende an diesen Sportarten ist nicht nur, dass diese gleichzeitig zur Nutzung derselben Wasserfläche als Transportweg statt finden, sondern auch, dass sie untereinander sehr unterschiedliche Dynamiken und Geschwindigkeiten haben und über unterschiedliche Bewegungslinien andere Teilräume frequentieren. Rudern beispielsweise ist eine überwiegend lineare Bewegungsart, die mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 23 km/h bei einem Achter-Ruderboot vergleichsweise schnelle Geschwindigkeiten erreicht. Zum Vergleich: die zulässige Höchstgeschwindigkeit im Hamburger Hafengebiet beträgt für Sportfahrzeuge mit Maschinenantrieb 22 km/h (12 Knoten) und auf den Gewässern der Bille und Alster, der Elbe in der Speicherstadt, den Kanälen und Teilen der Elbe, die nicht zum Hafenbereich gehören 8km/h (4,3 Knoten).³⁶³ Stand-Up-Paddling, Kanu und Kajak fahren sind vergleichsweise langsame Fortbewegungsarten. Beim Kanu fahren werden durchschnittlich 5-8km/h erreicht. Anfänger und Freizeitkanuten bewegen sich langsamer. Die Fortbewegungsart ist grundsätzlich eine lineare, wird aber im Freizeitbereich anders praktiziert. Segeln dagegen ist eine Fortbewegungsart, die nicht nur sehr stark unterschiedliche Geschwindigkeiten erreicht, sondern die Wasserflächen auch vom Wind abhängig durchkreuzt. Alle Fortbewegungsarten sind dabei von der Strömung, vom Wellenschlag und der Fließrichtung direkt beeinflusst. Das Segeln weist eine zusätzliche direkte Abhängigkeit vom Wind auf. Im Gegensatz zu allen maschinenbetriebenen Wasserfahrzeugen sind die Abhängigkeiten hier stärker zu spüren, die jeweilige Fahrlinie wird dadurch beeinflusst. Die Nutzung ist bei allen genannten Sportarten mobil. Als physisch-materiell verfestigte und in Verbindung mit der Nutzung stehende Teilräume sind z.B. Sport- und Segelboothäfen, Vereinsgelände und -häuser oder Lagerflächen an Land zu nennen.

Naherholungsraum

Das Konzept des Naherholungsraums ist verbunden und überlagert mit dem Konzept des Sportraumes. Beide Konzepte ergründen sich teilweise aus den gleichen Nutzungen. Ergänzt werden können oder sollen nun vor allem Nutzungen, die weniger aktiven Output haben, wie zum Beispiel Angeln oder das Sitzen bzw. Liegen am Wasser. Grundsätzlich können die Nutzungen der Naherholung sowohl mobil als auch ruhend sein. Entscheidend für eine Nutzung des Wasserraums als (öffentlichen) Naherholungsraum ist jedoch die Zugänglichkeit zu diesem Raum oder sind nutzbare Flächen entlang oder auf den Gewässern.

³⁶³ Hamburg Polizei Ausweichregeln

Wohnraum

Mit dem Konzept des Wohnraum auf dem Wasser wird nicht nur klassische Wohnnutzung beschrieben, sondern auch eine Nutzung auf einem Atelier oder einer schwimmenden Werkstatt. Gemeint ist jegliche Nutzung, die eine Art Aneignung durch die Menschen mit sich bringt. Umgekehrt wird beispielsweise auf einem (mobilen) Binnenschiff auch gewohnt, trotzdem würde das Binnenschiff nicht in das Konzept des Wohnraums fallen, da es den Raum überwiegend durchfährt, nur temporär ruht. Das Konzept des Wohnraums zeichnet sich dadurch aus, dass ein Ort auf dem Wasser geschaffen wird, der angeeignet wird und/aber dabei auch privatisiert wird. Die Aneignung findet dabei nicht nur temporär, sondern über einen längeren Zeitraum statt.

Das Konzept des Wohnraums ist dabei kein neues Konzept, weder im Fallbeispiel Hamburg, noch in anderen europäischen Städten. Schwimmende Büros und Werkstätten im Hafengebiet – auf denen zum Teil auch gewohnt wurde – haben im Fallbeispiel Hamburg eine lange Tradition. Anfang des 20. Jahrhunderts waren viele solcher sogenannten Lieger im Hafen verteilt. Heute zeugt der 1902 errichtete und unter Denkmalschutz stehende Hafenterrace Caesar von dieser Tradition. Dieser wird heute als kultureller Veranstaltungsort genutzt. Andere Beispiele, wie beispielsweise die Hausboote in Amsterdam, London oder Paris wurden bereits in der Beschreibung der historischen Wasserprojekte erwähnt.

Das Konzept des Wohnraums ist in der kategorischen Einordnung als Zwitter zu betrachten, da es bei den historischen Hausbooten in Amsterdam, London oder Paris, sowie den Hafenterraces in Hamburg nutzungsgebundene Gründe gab, das Wasser als Wohnraum zu verstehen. Als Motiv wurde in Kapitel A.5.2. die Nutzung des Wassers als Lebensgrundlage genannt. Die Motive können somit den sichtbaren Motiven zugeordnet werden. Die neueren schwimmenden Siedlungen oder Hausboot-Projekte folgen jedoch einer anderen Begründungslogik. Die Motive werden den unsichtbaren Motiven zugeordnet und werden im Folgekapitel näher untersucht werden.

Naturraum

Mit dem Konzept des Naturraums wird die Beschreibung des Wasserraums als Habitat für Fauna und Flora beschrieben. Es wird hier nur kurz erwähnt, da es sich als Raum(nutzungs)konzept nicht aus der (anthropogenen) Nutzung des Wassers und somit nicht aus den sichtbaren Anforderungen an Wasserräume aus der Nutzung ableiten lässt.

B.3.4. Auswertung und Erkenntnisse: Erweiterung der nutzungsbezogenen Raumkonzepte

In den Interviews sind nun weitere Nutzungswünsche geäußert worden, die eine andere Lesart des Raumes offenbaren und erste weitere Konzepte begründen. Die Nutzungswünsche sind, darauf soll noch einmal hingewiesen werden, für die Hamburger Gewässerräume formuliert und lassen erst in der Reflexion eine Ableitung zur generellen Neuformulierung von Ansprüchen an innerstädtische Gewässerräume zu.

Freiraum

Wasserräume wurden in den Gesprächen mehrfach als „Ressource“ beschrieben, die eine Ergänzung zum Land und den dort immer knapper werdenden Räumen bieten. Überwiegend wurden mögliche Nutzungen dabei als eine Ergänzung zu der jeweiligen Nutzung an Land verstanden. Frauke Woermann beispielsweise, Projektleiterin für das an der Bille liegende Kraftwerk Bille der MIB Coloured Fields GmbH beschreibt die

Bille als „attraktiven Außenraum, der zum Hof dazu gehört“.³⁶⁴ Und sie führt weiter aus: „Deshalb wollen wir perspektivisch auch gerne die Zugänglichkeit mit einem mit einem Anleger oder Ponton herstellen“.³⁶⁵ Hape Schneider, Senior Projektmanager bei der HafenCity Hamburg GmbH und Projektkoordinator für den Stadtentwicklungsraum Billebogen, sieht den Raum am und auf dem Wasser vor allem als „potentiell attraktiven Freizeit- und Erholungsstandort an einer Stelle, an der künftig noch deutlich mehr Arbeitsplätze entstehen werden“.³⁶⁶

Dorothee Halbrock vom HALLO: Verein zur Förderung raumöffnender Kultur e.V. äußert das Interesse etwas weiter gefasst. Sie beschreibt den Wasserraum „als Chancenraum, in welchem Dinge möglich sind, die in anderen Räumen nicht mehr möglich sind.“³⁶⁷

Gebündelt können die genannten und gewünschten Nutzungen vorerst als ein Konzept des Freiraums benannt werden – wobei der Begriff des Freiraums noch eine Schärfung erfordert, die er mit den Erkenntnissen des zweiten empirischen Teils erfahren wird.

Kulturraum

Prof. Dr. Marcus Menzl, Professor für Soziologie der gebauten Umwelt, Technische Hochschule Lübeck beschreibt die Wasserflächen allgemein als „Potential“ und bringt zwei weitere Aspekte mit ein: „Momentan wird Wasserraum als Wirtschaftsraum verstanden. Aber die Stadt muss sich hier die Frage stellen, ob man ihn wirklich nur als Wirtschaftsraum versteht oder ob man das auch anders definiert. Man müsste überlegen, welche Räume aus dem Wirtschaftsbereich in einen Freizeit- oder Kulturbereich übergehen und wie sie in Wert gesetzt werden können. (...) . Wir wissen, dass wir einerseits unsere Hafen- und Industrieperspektive haben, die wir erhalten und ausbauen müssen und wir wissen andererseits, dass wir das Wasser als Ort der Identifikation finden können.“³⁶⁸

Zum einen wird hier das Konzept des Kulturraums ins Spiel gebracht zum anderen wird aber auch der Begriff der „Identifikation“ oder auch des „Ortes der Identifikation“ eingebracht. Der Begriff der „Identifikation“ wird hier verwendet um eine Identifikation für ein „Wir“ zu kreieren. Es geht nicht um eine lokal begrenzte Aneignung eines geschaffenen (Wohn-)Ortes, sondern um die Möglichkeit der Identitätsstiftung mit und über die Wasserräume für die Stadtgesellschaft.

Verkehrsraum - Erweiterung

Ein weiteres Thema ist die Mobilität. Daniel Jahn, Hamburg Port Authority, äußert den Bedarf, die Wasserräume in ihrer Bedeutung als Verkehrsräume für den Transport von Waren zu erhalten und weiter zu fördern.³⁶⁹

Marit Pedersen, Stadtplanerin bei der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen – Abteilungsleiterin Landes- und Stadtentwicklung, bringt ein, das Wasser für den Personenverkehr stärker zu nutzen und fordert Mobilität auf dem Wasser neu zu denken. Aber sie fügt auch an: „Es gibt eine gesellschaftliche Lobby unterschiedlicher

³⁶⁴ Woermann, Gruppeninterview 12.04.2019

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Schneider, Gruppeninterview 12.04.2019

³⁶⁷ Halbrock, Gruppeninterview 12.04.2019

³⁶⁸ Menzl, Gruppeninterview 03.05.2019

³⁶⁹ Jahn, Gruppeninterview 03.05.2019

Interessensgruppen dafür. Aber es gibt noch keine politische Lobby. Und die braucht es. Und es braucht auch Unternehmer und Unternehmerinnen, die entsprechende Infrastrukturen und Transportmittel schaffen. Es muss natürlich auch untersucht werden, gibt es Gefährte, mit denen man leichter übers Wasser kommt und keinen Diesel verbraucht?“³⁷⁰

Lebensraum

Weitere formulierte Bedarfe sind die Integration von mehr Naturräumen in Industrie- und Verkehrsräume. Elisabeth Klocke vom Vorstand der Stiftung Lebensraum Elbe formuliert zweierlei Bedarfe. Sie sagt zum einen: „Wir planen oder überlegen zurzeit, was kann man eigentlich noch für Wasserlandschaften im Hamburger Hafen machen? Wie können wir uns auch diesen sehr verbauten Elbufern nähern?“³⁷¹

Und sie fordert zum anderen: „Die Idee ist es, den Menschen typische Dinge der Elbnatur bieten zu können, so dass sie diese Dinge tatsächlich anfassen können. Das ist nicht trivial, da werden wir mit dem Naturschutz in Konflikte kommen – wenn man eine Schilffläche möchte, in die Menschen reingehen können, um zu erfahren wie es sich anfühlt oder anhört, wenn Röhrichtbrüter da sind.“³⁷²

Spezifisch für die Elbe formuliert sie ferner den Bedarf, zu einer Landwirtschaft entlang der Elbe (zurück) zu kommen, die wieder mit der Elbe und den Sedimenten der Elbe arbeitet. Sie sagt: „Dadurch dass sich das Sediment früher auf diesen Vorländern abgelagert hat, ist das Vorland auch mit dem Wasserspiegel mitgewachsen. Das ist heute nicht mehr der Fall. Das führt dazu, dass wir eine sehr hohe Elbe haben zwischen den Deichen und ein vergleichsweise tiefes Hinterland dahinter haben. Das bedeutet, dass das Hinterland ständig entwässert, also gepumpt werden muss. Wir müssen zu einer Landwirtschaft kommen, die mit der Elbe lebt. Wir müssen es wieder erlauben, dass die Elbe ihre Sedimente auf den Vorländern lässt. Das führt auch dazu, dass letztlich auch Dünger dagelassen wird. Die Elbe ist unglaublich fruchtbar.“³⁷³

Zusammengefasst kann hier das Konzept des Lebensraums beschrieben werden. Ein Begriff der sich auch bereits in dem Namen der Stiftung wieder findet. Und ein Begriff, der hier in dem Sinne verstanden wird, dass es nicht nur um die Aushandlung verschiedener Bedarfe geht, sondern vor allem auch die Überlagerung und die Gleichzeitigkeit sich scheinbar gegenseitig ausschließender Bedarfe. Am Hamburger Beispiel geht es konkret um die Gleichzeitigkeit eines Hafen- und Industrieraumes mit einem Naturraum, der aber eine Erfahrbarkeit für die Menschen zulässt.

Die Konzepte des Freiraums, des Kulturraums und des Lebensraums werden als nutzungsspezifische Raumkonzepte für eine perspektivische Entwicklung innerstädtischer Wasserräume mitgenommen. Und während die Konzepte des Kulturraums und des Lebensraums zunächst am klarsten zu greifen scheinen, wirft das Konzept des Freiraums viele weitere Fragen auf. Was beschreibt „Freiraum“ in diesem Kontext? Was bedeutet es, das Wasser als „räumliche Ressource“ zu begreifen? Welche Spuren und Erkenntnisse liefern hier die realisierten Projekte? Wie lesen sie den Wasserraum? Welche Raumkonzepte begründen sich darin?

³⁷⁰ Pedersen, Gruppeninterview 03.05.2019

³⁷¹ Klocke, Gruppeninterview 17.05.2019

³⁷² Ebd.

³⁷³ Ebd.

B.3.5. Zwischenfazit

Als erstes kurzes Zwischenfazit notiert werden kann, dass bereits die existierenden nutzungsbezogenen Raumkonzepte eine große Diversität aufzeigen. Es konstruieren sich sehr unterschiedliche, sich scheinbar sogar gegenseitig ausschließende Raumkonzepte, wie Industrieraum, Verkehrsraum, Naherholungsraum oder Naturraum, die durch die jeweilige Nutzung oder auch planerische Festsetzung sichtbar werden oder sichtbar gemacht werden.

Erstaunlicherweise existieren diese sich scheinbar gegenseitig ausschließenden Raumkonzepte aber nebeneinander oder auch ineinander. In der Realität gibt es bereits eine ständig praktizierte Aushandlung zwischen den Nutzerinnen und Nutzer der verschiedenen Räume, die eine gleichzeitige Konstruktion eines Verkehrs- und eines Naherholungsraum oder eines schützenswerten Naturraums ermöglicht. Ein so stark frequentierter Warentransportweg, wie beispielsweise die Unterelbe, wäre auf dem Land nur zu vergleichen mit einer Autobahn oder einem Schienentransportweg. Undenkbar, diese Verkehrsräume auf dem Land gleichzeitig als Naherholungsräume zu nutzen oder als Naturraum zu schützen (den selben Raum – nicht angrenzend), wie dies am Beispiel Unterelbe ebenfalls der Fall ist. So sind große Teile der Unterelbe als FFH (Fauna-Flora-Habitat)-Gebiet und/oder Vogelschutzgebiet klassifiziert, also als Schutzgebiete gemäß des 1992 in der Europäischen Union erlassenen Schutzgebietsnetzes.³⁷⁴

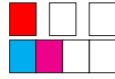
Und nicht nur die Hamburger Gewässer – Elbe, Alster und Bille – werden gleichermaßen mit Ruder- und Segelbooten, Kanus, sowie zum Transport von Waren mittels Binnenschiffen oder gar Seeschiffen befahren. Die permanente und gelebte Aushandlung hat auf dem Wasser Selbstverständlichkeit.

Das Wasser als Substanz bietet die verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten an, aber – hier liefert vor allem De Certeau eine erste wichtige Spur, die im weiteren Verlauf auch noch weiter vertieft werden wird – das Wasser bietet keinen Ort. Es gibt keinen – im übertragenen Sinne – „geschriebenen Text“ sondern nur das „gesprochene Wort“. Dies ermöglicht eine stetige Aktualisierung, eine Artikulation und somit einen Dialog zwischen scheinbar sich gegenseitig ausschließenden Nutzungsansprüchen.

► A.4.6.

³⁷⁴ vgl. FFH Gebiete und Natura 2000





 Projektname: Hausboote

 Ort: Amsterdam, Niederlande

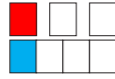
 Entwurf: -

 Nutzung: Wohnen, Arbeiten, Cafés, Ausstellung

 Fertigstellung: -

 Abbildung: Amelie Rost





 Projekt: Narrowboat-Siedlung Little Venice

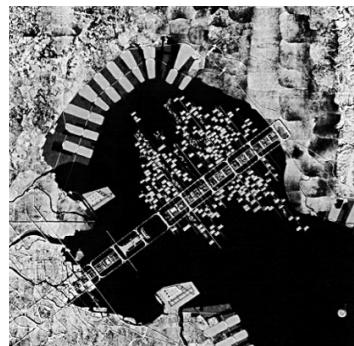
 Ort: London, England

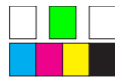
 Entwurf: -

 Nutzung: Wohnen, Arbeiten, Cafés

 Fertigstellung: -

 Abbildung: Amelie Rost





 Projektname: Tokyo Bay

 Ort: Tokyo, Japan


 Entwurf: Kenzo Tange

 Nutzung: Stadt auf dem Wasser

 Entwurf 1960

 Abbildung: [http://www.farpages.com/globe/visio-kanon-kanon-2018_05_18](http://www.farpages.com/globe/visio/visio-kanon-kanon-2018_05_18)





 Projektname: Floating Pavilion

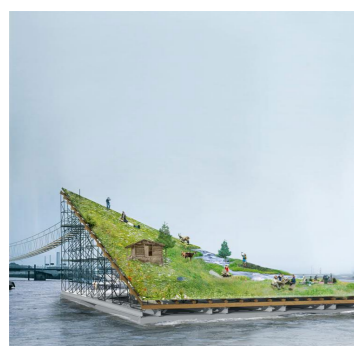
 Ort: Rotterdam, Niederlande

 Entwurf: DeltaSync

 Nutzung: Ausstellung

 Fertigstellung: 2010

 Abbildung: Amelie Rost





 Projektname: Alpenwiese

 Ort: Hamburg, Deutschland

 Architekt: BIG

 Nutzung: Freiraum und Veranstaltungsraum

 Entwurf 2018

 Abbildung: http://www.aemagazin.de/wordpress/wp-content/uploads/2018/05/18/aktuelle/aktuelle-alpenwiese-hamburg_2018_05_18

B.4. Das Unsichtbare – Entschlüsselung der unsichtbaren Motive

B.4.1. Erkenntnisinteresse

Der zweite empirische Baustein widmet sich nun dem Unsichtbaren. Welche unsichtbaren Motive tragen die Wasserprojekte in sich, welche Lesart der Narration des Raumes ist damit verbunden? Oder anders formuliert: warum sind diese Projekte in oder auf dem Wasser entwickelt worden? Was sind die Motive? Wie wird der Wasserraum gelesen?



Im Folgenden werden daher ausgewählte Referenzprojekte hinsichtlich ihres veränderten Umgangs mit innerstädtischen Wasserflächen untersucht. Dabei werden die theoretischen Werkzeuge angewandt, die Motive zu entschlüsseln.

B.4.2. Aufbau und methodisches Vorgehen

In einer Kartei sind während der ersten beiden Jahre innerhalb des Bearbeitungszeitraums dieser Arbeit Wasserprojekte gesammelt worden.






In dem Kapitel A.4.3 Neue Nutzungen und das Phänomen der Wasserprojekte werden Wasserprojekte je nach zu Grunde liegendem Motiv in drei Gliederungsebenen unterteilt: als Motive werden das Wasser als Lebensgrundlage (1) und das Wasser als visionärer oder utopischer Lebensraum (2) genannt. Die Motive der Projekte der dritten Gliederungsebene (3) werden als unklar oder unsichtbar bezeichnet.

Legende:

1. Zeile: Motivatikategorie	  
1: Wasser als Lebensgrundlage oder Leben mit dem Wasser	
2: Wasser als visionärer oder utopischer Lebensraum	
3: Unsichtbare Motive	

In einem zweiten Schritt sind die Projekte gemäß ihrer Nutzung weiter untergliedert worden. Es sind Projekte für die Nutzungskategorien Wohnen und Arbeiten (1), Kultur und Bildung (2), Sport und Freizeit (3), sowie öffentlicher Raum (4) gefunden worden.

Legende:

2. Zeile: Nutzungskategorie	    
1: Wohnen und Arbeiten	
2: Kultur und Bildung	
3: Sport und Freizeit	
4: Öffentlicher Raum	

Diese Projekte sind im zweiten Schritt strukturell analysiert worden. Die Analyse ist mittels zeichnerischer Analyse in städtebaulichen Layerkarten und der Formulierung von grafischen Schlussfolgerungen erfolgt.

Die wesentlichen Schlussfolgerungen der Analyse werden in B.4.3. Städtebaulich-strukturelle Analyse zusammengefasst.

Auf den Erkenntnissen der Analyse aufbauend ist für jede der gefundenen Kategorien je ein Referenzprojekt ausgewählt worden, das mittels persönlichen Besuchen und Interviews der Projektverantwortlichen vertiefend untersucht worden ist. Alle gewählten Referenzprojekte zeichnen sich dadurch aus, dass sie in Eigeninitiative entwickelt und/oder ausgeführt worden sind und damit einen spezifischen Zutritt der Projektverantwortlichen zur Auseinandersetzung mit Wasserräumen versprechen. Als letzte der „Wassergeschichten“ rundet ein Interview mit der Mitgründerin des musuku Berlin und Kuratorin der Ausstellung ‚Islands of Utopia‘ diese Erkundungsreise ab. Die Ausstellung ‚Islands of Utopia‘ widmete sich 2019 im Haus der Statistik in Berlin dem Thema der Wasserprojekte und behandelte die ‚Swimming Cities‘, das ‚Flussbad Berlin‘, die Hausboote der Rummelsburger Bucht in Berlin und die Hausbootsiedlung in Sausalito.

Die Interviews sind leitfadengestützt, aber offen geführt worden. Die Interviews sind mit dem Einverständnis der Interviewten aufgenommen und anschließend transkribiert und kodiert worden.





 Projektname: Hausboote auf dem Elbekanal

 Ort: Hamburg, Deutschland

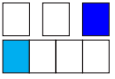
 Entwurf: Diverse Architekten hier: Rost-Niederehe

 Nutzung: Wohnen und Arbeiten

 Fertigstellung: 2009

 Abbildung: Hauke Dressler





 Projektname: Floating Houses

 Ort: IJburg, Amsterdam, Niederlande

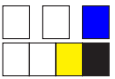
 Entwurf: Diverse Architekten

 Nutzung: Wohnen

 Fertigstellung: 2011

 Abbildung: Amelie Rost





 Projektname: Josephine Baker Pool

 Ort: Paris, Frankreich

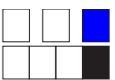
 Entwurf: Sequana Architectures

 Nutzung: Schwimmbad

 Fertigstellung: 2005

 Abbildung: Amelie Rost





 Projektname: Floating Gardens

 Ort: Paris, Frankreich

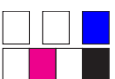
 Entwurf: Jean-Christophe Choblet, Paris Urbanism Agency

 Nutzung: Freiraum

 Fertigstellung: 2013

 Abbildung: Amelie Rost





 Projektname: Floating University

 Ort: Berlin, Deutschland

 Entwurf: Raumlabor

 Nutzung: Freiraum, Workshopraum, Kulturraum

 Fertigstellung: 2018

 Abbildung: Amelie Rost

Abb. 41-50: Auszug Karteikarten
In einer Kartei wurden 84 Projekte gesammelt und gegliedert. Für alle Projekte wurden Karteikarten (wie beispielhaft dargestellt) erstellt. Eine tabellarische Auflistung aller untersuchten Projekte ist im Anhang.

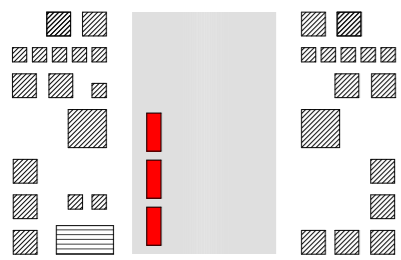


Abb. 51: Stationäre Projekte (schematisch)

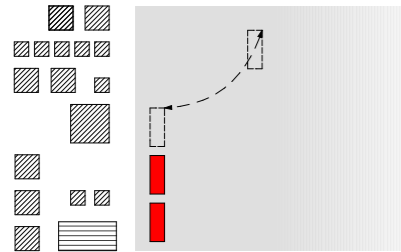


Abb. 52: Mobile Projekte (schematisch)

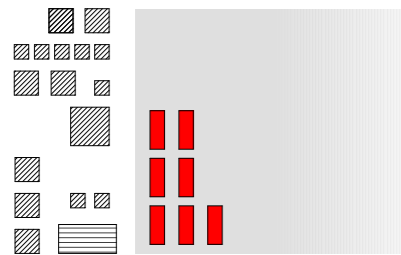


Abb. 53: Additive Projekte (schematisch)

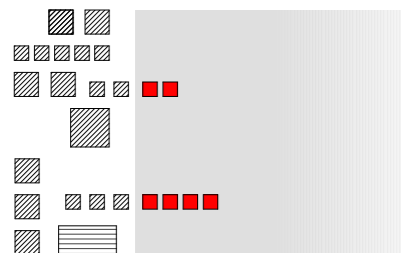


Abb. 54: Kontext einbeziehende Projekte (schematisch)

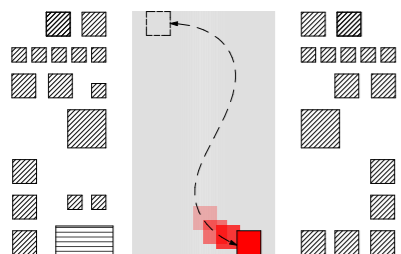


Abb. 55: Mobile und Kontext einbeziehende Projekte (schematisch)
Beispiele: ‚Floating Cinema‘ London von Duggan Morris oder ‚Floating Concert Hall‘ von Louis Kahn.

B.4.3. Städtebaulich-strukturelle Analyse

Die untersuchten Wasserprojekte können zunächst in stationäre Projekte und mobile Projekte unterteilt werden.

Die städtebaulich-strukturelle Analyse der Projekte hat ergeben, dass die Projekte auf dieser Ebene ferner in additive und den Kontext einbeziehende Projekte gegliedert werden können.

Sowohl stationäre als auch mobile Projekte können additiv sowie den Kontext einbeziehend ausgebildet sein.

Hausboote beispielsweise können sowohl in stationärer als auch mobiler Ausführung additiv an die Stadtstruktur des Landraums ergänzt sein.

Ein Beispiel für ein mobiles und den Kontext einbeziehendes Projekt ist das ‚Floating Cinema‘ in London, das Vorführungen entweder mobil oder temporär-stationär zeigen kann. In der temporär-stationären Variante bezieht es die Umgebung insofern mit ein, als es beide Uferseiten bespielt und visuell verbindet. Eine Uferseite wird zum Zuschauerraum, während die andere Uferseite zur Bühne, bzw. Leinwand wird. Das Wasser ist gleichzeitig trennendes, wie verbindendes Moment.

Ein Beispiel für ein stationäres, den Kontext einbeziehendes Projekt ist die ‚Murinsel‘ Graz, die in einer Brückenfunktion beide Uferseiten miteinander verbindet – auch wenn die Brückenfunktion an dieser Stelle sowohl in ihrer Sinnfälligkeit als auch ihrer Nutzbarkeit in Frage gestellt werden kann.

Grundsätzlich ist dabei festzustellen, dass die überwiegende Anzahl der Projekte additiv entlang der Uferkante an das Stadtgefüge hinzugefügt ist und keinerlei Bezüge zum Stadtkontext oder auch zum Wasser selbst herstellt.

Eine deutlich geringere Anzahl von Projekten arbeitet mit dem Kontext. Die Arbeit mit dem Kontext kann sich dabei in vielfältiger Weise ausdrücken: entweder in einer räumlich-strukturellen, also physischen Verbindung von verschiedenen Uferkanten oder in einer visuellen Verbindung oder in einem Einbezug des Wassers selbst.

Nutzung und Struktur sind dabei nicht direkt voneinander abhängig. Aber es ist festzustellen, dass die privateren Nutzungen, wie „Wohnen“ und „Arbeiten“, sich eher in additiven Strukturen ausdrücken, wohingegen eine solche Zuschreibung bei den Nutzungen Kultur/Bildung, Sport/ Freizeit und Öffentlicher Raum nicht zu treffen ist.

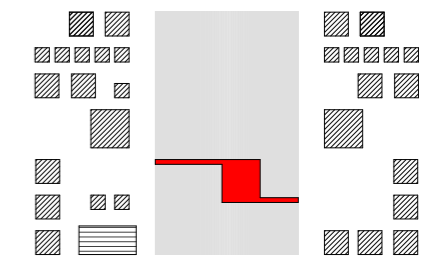


Abb. 56: Stationäre und Kontext einbeziehende Projekte (visuell) (schematisch)
Beispiel: ‚Viewpoint‘ London von Ekko Aarti, Arto Ollila und Mikki Ristola

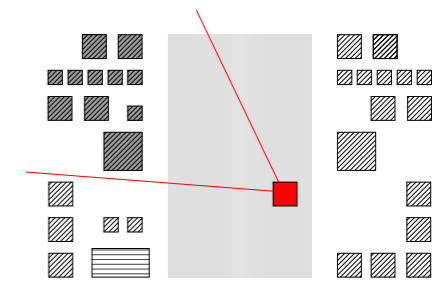


Abb. 57: Stationäre und Kontext einbeziehende Projekte (verbindend) (schematisch)
Beispiel: ‚Murinsel‘ Graz von Vito Acconci, PURPUR Architektur

Strukturell wird die additive und stationäre Lösung als Problem gesehen (siehe Kapitel 1.2.) Grenzen zwischen Wasser- und Landraum zu verstärken und das Wasser gewissermaßen „in Besitz zu nehmen“.

Darauf gründet sich eine der grundlegenden Fragen, ob innerstädtische Wasserräume per se als öffentliche Räume zu betrachten sind und wie diese Räume gelesen werden.

Im folgenden Abschnitt der „Wassergeschichten“ wird nun mittels der in Teil A eingeführten Werkzeuge untersucht, wie innerstädtische Wasserräume von den Akteurinnen und Akteuren der neuen Wasserprojekte gelesen werden.

Die „Wassergeschichten“ beginnen mit der Untersuchung der Hausboote, die allerdings nur wenig hilfreiche Ansätze für die weitere Betrachtung lieferten. Viel interessanter und fruchtbarer sind die Untersuchungen der weiteren Wasserprojekte.

Die unten stehende Tabelle zeigt die ausgewählten Projekte und die Einsortierung in die jeweilige Nutzungs-, Installations- und Strukturkategorie.

Projekt	Nutzung	Installation	Struktur
Wassergeschichte I Hausboote Hamburg	Wohnen/Arbeiten	Stationär	Additiv
Wassergeschichte II ‚Floating University‘ Berlin ‚Hallo: Festspiele‘ Hamburg	Kultur/Bildung Kultur	Stationär, aber temporär Stationär, aber temporär	Kontext einbeziehend Additiv
Wassergeschichte III ‚Archipel‘ Hamburg	Kultur/Öffentlicher Raum	Mobil	Kontext einbeziehend
Wassergeschichte IV ‚Flussbad Berlin‘	Sport/Öffentlicher Raum	Stationär	Kontext einbeziehend
Wassergeschichte V ‚Islands of Utopia‘ mit den Projekten: ‚Swimming Cities‘ ‚Flussbad Berlin‘ Hausboote Berlin Hausboote Sausalito	Kultur Sport/Öffentlicher Raum Wohnen/Arbeiten Wohnen/Arbeiten	Mobil Stationär Stationär Stationär	Additiv Kontext einbeziehend Additiv Additiv

Abb. 58: Tabelle: Ausgewählte Projekte für die Untersuchung zur Entschlüsselung der neuen Motive und Lesart

B.4.4. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte I: 'Introduction' Hausboote Hamburg

Hausboote in Hamburg haben seit dem Jahr 2007 gewissermaßen eine Neuauflage erlebt, seit mit dem ersten Pilotprojekt „Hausboote auf dem Eilbekkanal“ neue Liegeplätze für neu zu errichtende Hausboote vergeben wurden. Die Hausboote unterscheiden sich jedoch in Form und Ausführungsstandard von den ebenfalls in Hamburg auffindbaren traditionellen Wohnschiffen und werden auf Grund dessen auch als schwimmende Häuser bezeichnet. Im Genehmigungsverfahren und dem entwickelten „Genehmigungsleitfaden“ des Bezirks Mitte in Hamburg werden Hausboote und schwimmende Häuser unter dem Begriff der „Lieger“ zusammengefasst.³⁷⁵ Als „Lieger“ werden in Hamburg schwimmende, aber temporär-stationäre bzw. stationär installierte Einheiten bezeichnet, die entweder für Wohn- oder Arbeitszwecke genutzt werden. Insbesondere im Hafengebiet findet sich auch heute noch eine ganze Reihe von als Werkstätten und/oder Büros genutzten Liegern. Der heute als Kulturstätte genutzte Hafensieger Caesar – eine ehemalige Ewerführerei – wurde bereits erwähnt.

Projektbeschreibung und Interview

Die in den letzten Jahren neu realisierten Lieger folgten einer von der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU), heute Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW) initiierten Entwicklung, die mit dem Pilotprojekt „Hausboote auf dem Eilbekkanal“ ihren Anfang nahm.

In diesem Projekt wurden zehn Liegeplätze mittels eines Wettbewerbs an Interessenten vergeben. Der Wettbewerb richtete sich an Bauherinnen und Bauherren und Planerinnen und Planer als Team. Einzureichen war ein Entwurf für ein Hausboot bzw. schwimmendes Haus. Dabei waren bestimmte Vorgaben, wie z.B. Länge, Breite, Höhe, aber auch beispielsweise eine Demontierbarkeit des Obergeschosses für eine Brückengängigkeit einzuhalten. Der Gewinn war die Möglichkeit, einen Pachtvertrag für die Wasserfläche mit der Stadt Hamburg abzuschließen und das geplante Hausboot (in eigener Finanzierung) realisieren zu können.

Mit unserem Architekturbüro Rost.Niderehe Architekten | Ingenieure hatten wir im Wettbewerb „Hausboote auf dem Eilbekkanal“ einen Platz gewonnen und unseren ersten Lieger realisiert.

Dem Pilotprojekt auf dem Eilbekkanal folgten in Hamburg weitere Wettbewerbe zur Vergabe von Liegeplätzen, wie auch eine Entwicklung einer kleineren Siedlung durch einen Investor. Bis auf das erste Pilotprojekt, das im Bezirk Nord realisiert und in der Entwicklung von der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt initiiert wurde, waren die übrigen Projekte vom Bezirk Mitte initiiert und in der Realisierung betreut.

Für die Genehmigung der Projekte ist ein Genehmigungsleitfaden entwickelt worden, der sowohl planungsrechtliche, baurechtliche, wasserrechtliche, schiffrechtsrechtliche als auch versicherungsrechtliche Themen abdeckt bzw. abfragt.

Ein Interview zu diesem Vorhaben wurde – anders als bei den folgenden Projekten – nicht mit Initiatoren oder Projektverantwortlichen eines singulären Projektes geführt, sondern mit dem Koordinator für Lieger-Projektentwicklungen des Bezirksamts Mitte

³⁷⁵ vgl. Hamburg Genehmigungsleitfaden

der Stadt Hamburg, Herr Wolfgang Vocilka, der sich auch für die Entwicklung des Genehmigungsleitfadens maßgeblich verantwortlich zeigt. Seine Aufgabenfelder sind die „Koordination für Lieger-Projektentwicklungen und Rahmenplanungen, bei Bedarfsplanung Prüfung der Verkehrssicherheit von Liegern und schwimmenden Anlagen, respektive der uferseitigen oder der wasserseitigen Nutzung dienenden Objekten“.³⁷⁶

Mit der Einrichtung einer solchen Stelle und der Erarbeitung des Genehmigungsleitfadens für Lieger, schreitet Hamburg im deutschen Städtevergleich vorneweg. Die Entwicklung schwimmender Siedlungen bzw. Hausboote oder schwimmender Häuser reiht sich europaweit ein in eine große Anzahl solcher Entwicklungen oder auch Bestrebungen dazu. In Malmö beispielsweise schwimmen schwimmende Häuser im neu entwickelten Stadtteil Västra Hamnen. In Kopenhagen finden sich ebenfalls viele vereinzelt neu errichtete schwimmende Häuser im gesamten Stadtgebiet. Darunter auch ein Studierendenwohnprojekt, das ‚Urban Rigger‘ vom Architekturbüro BIG. In Amsterdam, wo das Wohnen auf dem Wasser eine ausgeprägte Tradition hat, sind in verschiedenen Teilen der Stadt sowohl singuläre schwimmende Neubauten als auch neu entstandene Siedlungen zu nennen, wie zum Beispiel die Siedlungen in ‚Ijburg‘. Zudem sind in vielen Marinas an der Ost- und Nordseeküste schwimmende Ferienhäuser errichtet worden, wie beispielsweise der Marina Im Jaich Lauterbach auf Rügen oder der Marina Kröslin bei Usedom.

Das Wohnen auf dem Wasser ist seit ca. zehn oder zwanzig Jahren zu einer Art „Hype“ avanciert, der durch zahlreiche Publikationen in Wohnzeitschriften weiter bestärkt worden ist. Darin versprochen oder hervorgehoben werden Freiheit und Naturverbundenheit. Dieselben Begriffe tauchten wiederholt auf, wenn wir in unserer Büropraxis von Rost-Niderehe unsere Bauherren fragten, was sie denn antriebe, warum sie sich ein schwimmendes Haus erträumten. Und es sind Begriffe, die auch nach der Realisierung stets präsent bleiben, wenn man Hausbootbewohner befragt, was sie am Leben auf dem Wasser schätzen. Aber was bedeuten diese Begriffe der Freiheit und der Naturverbundenheit im Kontext schwimmender Häuser als Wohn- und Lebensform?

Entschlüsselung der Motive

Vocilka beschreibt zwei unterschiedliche Motivationen, die ihm im Laufe der Jahre in den zahlreichen Anfragen bzgl. der Errichtung schwimmender Gebäude begegnet sind. Er nennt einerseits eine gewissermaßen romantische, „mythisch-naturverbundene“ Verlockung des Wassers und andererseits einen „anthropogenen“ Anreiz, das Wasser aktiv – beispielsweise mittels diverser Wassersportarten – zu nutzen.³⁷⁷ Die aktive Nutzung des Wassers gehört zu den sichtbaren Bedarfen an Wasserräumen. In diesem Kapitel geht es um Ergründung des Unsichtbaren. Daher wird nun der Spur der „mythisch-naturverbundenen“ Verlockung gefolgt.

Hier liefert Hartmut Böhme einen interessanten Ansatz, wenn er die „ambivalente Struktur“, die „Ambivalenz zwischen Lust und Gefahr“ als Kernelement der Faszination des Wassers beschreibt. Die Faszination eines >Grenzraums<, den es auszubalancieren gilt.³⁷⁸

³⁷⁶ Vocilka, Interview am 30.01.2019

³⁷⁷ Ebd.

³⁷⁸ Böhme, Interview am 07.03.2019

Überträgt man diesen Gedanken nun auf innerstädtische Wasserräume, so fällt auf, dass mit einem solchem >Grenzraum< ein Raum aufgemacht würde, den wir in stark regulierten und festgeschriebenen Stadträumen selten erfahren oder gar erforschen können. Ein Raum mit „ambivalenter Struktur“, der herausfordert, sich zwischen „Lust und Gefahr“ zu bewegen.

Das Leben auf einem Hausboot verspricht also, so könnte man sagen, die Entdeckung eines solchen >Grenzraums<, die Möglichkeit einer gewissermaßen kontrollierten Grenzerfahrung. So haben insbesondere die modernen Hausboote und schwimmenden Häuser zwar mannigfaltige Anforderungen – auch an den Schutz vor Feuer oder Wassereintrich – zu erfüllen, unterliegen aber doch noch anderen Gefahren und Gesetzmäßigkeiten als ein Haus oder eine Wohnung auf dem Land. Die Gefahr eines Wassereintrichs ist bei allem Schutz immer gegeben und sowohl Wasser- als auch Windbewegungen sind spürbar und können leichte Spuren oder gar Schäden hinterlassen.

Es gilt auch hier, eine Balance zu finden. Eine Balance zwischen der Beeinflussung durch und der gegenteiligen Beeinflussung von natürlichen Gegebenheiten. Das Beispiel, wie natürliche Gegebenheiten durch die Realisierung von Hausbooten/schwimmenden Häusern beeinflusst werden, liegt auf der Hand. Sie überdecken Wasserfläche, sie bergen die Gefahr andere Stoffe in das Gewässer einzuleiten, etc. Hier ist eine besondere Achtsamkeit gefragt, die am Beispiel Hamburg sowohl über einen äußerst umfangreichen Genehmigungsprozess abgefragt wird als auch durch eine persönliche und ständige Sorgfalt gewährleistet werden muss. Ein unachtsamer Umgang mit der Mitwelt, beispielsweise einer versehentlichen Einleitung von unerlaubten Substanzen in das Gewässer wäre nicht nur sehr schnell sichtbar, sondern würde den eigenen, auch selbst (beispielsweise durch Schwimmen) erspürbaren Lebensraum schädigen.

Andersherum geht aber auch von dem Wasser eine Gefährdung für das Hausboot/schwimmende Haus aus. Auch dies ist sehr naheliegend, soll aber dennoch an einem Beispiel erläutert werden. Bei Eisbildung können schon geringe Bewegungen dazu führen, dass Eis zu Rissen in der Beschichtung führt – insofern ein Stahlrumpf verbaut wurde – und insofern für Durchrostung anfällige Stellen evozieren. Bei einer Schichtdicke von ca. 0,6mm der Rumpfwand dauert eine Durchrostung bis hin zur Lochbildung (bei funktionierenden Opferanoden) zwar mehrere Jahre, kann aber unter Wasser, vor allem, wenn es nur ein Riss der Beschichtung ist, leicht übersehen werden. Dies zu kontrollieren verpflichtet, aber ermächtigt auch zu einer gewissen Eigenverantwortung. Vergleicht man es mit einem Einfamilienhaus an Land könnte die Rumpfpflege eines Hausbootes oder schwimmenden Hauses mit der Gartenpflege verglichen werden. Auch hier erhält man eine gewisse Eigenverantwortung, sich seinen Lebensraum gestalten zu können. Jedoch geht natürlich von einem ungepflegten Garten keine Bedrohung aus. Die Balance zwischen Kultur und Natur ist hier nicht gegeben bzw. wird nicht eingefordert. Hausboote und schwimmende Häuser spiegeln diese gegenseitige Beeinflussung direkt wieder.

Die Begriffe Freiheit und Naturverbundenheit spiegeln und begründen sich, so könnte man sagen, in der Entdeckung eines – wie Böhme es nannte – Grenzraums. Der Grenzraum wird hier nicht verstanden als ein physikalischer Raum oder gar der Raum zwischen Land und Wasser, sondern als ein Konzept, in dem eine Balancierung zwischen verschiedenen Polen gefordert, aber eben auch erlaubt ist. Die Freiheit begründet sich darin, die Balancierung selbst ausloten zu können, eine gewisse Handlungsmacht zu

erhalten, sie gleichzeitig aber in der Balance mit der Natur auszuüben bzw. ausüben zu müssen und darüber die Natur „anders erfahren zu können“.

Interessanterweise begründen die Hausboote in der Erkundung dieses >Grenzraums< aber selbst verschiedene neue Ambivalenzen. Die Projekte werden geboren aus dem Wunsch nach mehr Freiheit, nach der Erkundung eines Grenzraums. Tatsächlich aber müssen die Projekte, wie bereits erwähnt, einem solchen Netz an behördlichen, sicherheitsrelevanten und finanzierungsrelevanten Themen genügen, dass sie sich nur in geringem Maße von Projekten an Land unterscheiden. Eine Freiheit im mobilen Sinne wird ebenfalls nicht immer erreicht – die untersuchten Projekte sind sowohl physisch, als auch rechtlich fest mit dem Ort verbunden. Der Begriff oder das Konzept des >Grenzraums< kann hier also auch als ein Raum verstanden werden, der sich nicht nur zwischen „Lust und Gefahr“, sondern auch zwischen einem gewünschten Freiheitskonzept und realem Sicherheitskonzept bewegt.

Gleichzeitig provozieren die Hausboote mit privater Nutzung eine weitere Fragestellung, ein weiteres ambivalentes Thema. Nämlich die Frage, ob innerstädtische Wasserräume öffentliche Räume sind oder sein sollten und ob diese durch die private Wohnnutzung besetzt oder angeeignet würden. Dieser, einer der Arbeit zu Grunde liegenden Fragen soll sich nun mit den folgenden „Wassergeschichten“ weiter genähert werden.

B.4.5. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte II: ,Floating University' Berlin und ,HALLO: Festspiele' zum Thema Wasser, Hamburg

Die folgenden beiden „Wassergeschichten“ der ‚Floating University‘ in Berlin und der ‚HALLO: Festspiele‘ zum Thema Wasser als öffentlicher und sozialer Raum in Hamburg arbeiten hier gewissermaßen an einer interessanten Schnittstelle, da beide Projekte damit arbeiten, einen nicht zugänglichen Raum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Wobei es bei beiden Projekten nicht in erster Linie um die physische Unzugänglichkeit des Wassers geht oder ging, sondern, wie bei der ‚Floating University‘ um und die Entdeckung eines Stück verborgenen Stadtraums und bei den ‚HALLO: Festspielen‘ um die Öffnung eines in privater Hand befindlichen Transformationsraums. Die Zugänglichkeit des Wassers in den dritten ‚HALLO: Festspielen‘ zu thematisieren hatte hier gleichzeitig metaphorischen wie konkreten Charakter.

Projektbeschreibung und Interview

Zu den „Wassergeschichten“ ‚Floating University‘ in Berlin und der ‚HALLO: Festspiele‘ in Hamburg wurde Dorothee Halbrock, Kulturwissenschaftlerin und Programmleiterin der ‚Floating University‘ und Mitbegründerin der ‚HALLO: Festspiele‘ in Hamburg interviewt. Das Interview wurde am 06.02.2019 im Architekturbüro Rost.Niderehe geführt.

Die ‚HALLO: Festspiele‘ werden in Hamburg seit dem Jahr 2015 auf dem Gelände des ehemaligen Kraftwerk Bille von dem Verein ‚HALLO: e.V.‘ veranstaltet. Der Verein trägt den Untertitel „Verein zur Förderung raumöffnender Kultur“ und verfolgt das Ziel „mit der temporären Bespielung und Benutzung von Raum Ideen für eine langfristige Nutzung auszutesten, damit auch bereits erste Konflikte zu bearbeiten und eine Art Lobby-Arbeit zu betreiben“.³⁷⁹

³⁷⁹ Halbrock, Interview am 06.02.2019

Um dafür erste Energien zu bündeln wurde zu Beginn das Format eines Festivals gewählt.³⁸⁰

Der erste durch den Verein bespielte Ort ist das Kraftwerk Bille. Seit dem Jahr 2019 zeichnet sich der Verein auch verantwortlich für das ‚PARKS‘ Projekt, der sensiblen und nachbarschaftlich verankerten Entwicklung des Alster-Bille-Elbe Grünzugs. Das Ziel des ‚PARKS‘ Projektes ist es, „einen Raum zu öffnen, der öffentlich, aber bislang nicht öffentlich nutzbar, vielleicht nicht immer als solches lesbar ist“.³⁸¹ Das Kraftwerk Bille ist ein in privater Hand befindliches und nicht mehr betriebenes, denkmalgeschütztes Kraftwerkareal, ein Transformationsraum direkt an einem der Wasserarme der Bille im Hamburger Osten. Diesen besonderen Ort der Öffentlichkeit zugänglich zu machen war das erste Anliegen des ‚HALLO: e.V.‘. In jährlichem Rhythmus werden daher seit 2015 die Festspiele auf dem Kraftwerk Bille veranstaltet und laden – je unter einem Oberthema gebündelt – mittels verschiedener künstlerischer-performativer und musikalischer Veranstaltungen dazu ein, den Ort zu entdecken und „in diesen einzudringen“.³⁸² Das Wasser wurde dabei an als Metapher verwendet, das „Eindringen“ zu verbildlichen.³⁸³

Im Jahr 2018 wurde das Wasser der Bille und dessen Zugänglichkeit dann selbst zum Thema. Gemäß der Zielsetzung des Vereins ging es auch hier darum eine Zugänglichkeit zu einem nicht zugänglichen Raum herzustellen. Die Wasserarme der Bille im Hamburger Osten sind zu großen Teilen hinter Privatbesitz mit überwiegend industrieller Nutzung verborgen. Es gibt wenig Stellen, an welchen die Bille zugänglich oder erfahrbar ist. Die Wasserflächen selbst gehören der Freien und Hansestadt Hamburg und sind verwaltet – in der Zuständigkeit verschiedener Fachämter – vom Bezirk Mitte in Zusammenarbeit mit der Hamburg Port Authority. Genutzt werden die Gewässer, wie in den „Expeditionen ins Blaue“ erforscht wurde, für Binnenschifffahrt, sowie für Freizeitschifffahrt und Rudern oder Kanu fahren. Seit einigen Jahren erfreut sich auch das Stand-Up-Paddling Paddeln hier immer mehr Beliebtheit. Ebenfalls bereits beschrieben wird der Wasserraum als Ressource für Freiraumentwicklung gesehen und in dem Entwicklungskonzept „Stromaufwärts an Elbe und Bille“ als „Potential für temporäre Nutzungen“ benannt.³⁸⁴

Mit der temporären Bespielung dieser Gewässer durch die kulturelle Nutzung auf dem Ponton und der darum stattfindenden künstlerisch-performativen Aktionen wurde erstmals diese Nutzung des Raumes etabliert. Neben verschiedenen künstlerisch-performativen Aktionen auf dem Wasser (in Booten) wurde im Rahmen der Festspiele durch die Baukünstler Kay Engelhardt und Max Hübener (blackSchwarz) eine schwimmende Plattform mit zwei Containern errichtet, die sowohl als Veranstaltungsort für Gesprächsrunden und Ausstellungen als auch als Bühne für Performances genutzt wurde und einen ersten Zugang zum Wasser herstellte. „Was wir beitragen konnten“ so Halbrock „waren künstlerische Praxen. (...) Und was wir beispielsweise von unseren Wasserparaden, die viele unterschiedliche Gefährte zusammen aufs Wasser gebracht haben, gelernt haben, war, dass die Fortbewegungsart auf dem Wasser eine andere ist. Man kann zum Beispiel nicht stehen bleiben, um sich wieder zu sammeln und zusammen weiterzugehen. Man muss sich mehrfach aufs Neue im Kreis drehen.“³⁸⁵

³⁸⁰ Halbrock, Interview am 06.02.2019

³⁸¹ Ebd.

³⁸² Ebd.

³⁸³ vgl. Halbrock, Jost, Lerch-Zajaczkowska in Koch, et.al. 2018: 135f

³⁸⁴ Hamburg Konzept Stromaufwärts: 22f

³⁸⁵ Halbrock, Interview am 06.02.2019

Bevor aber nun die Erkenntnisse des Interviews beschrieben und in Überlagerung mit der theoretischen Annäherung erste Konzepte gebildet werden, soll nun auch das zweite Projekt, die ‚Floating University‘ zunächst vorgestellt werden, da sich die Erkenntnisse im Gespräch, bzw. der Kodierung dessen über den Austausch über beide Projekte entwickelt haben.

Die ‚Floating University‘ in Berlin wurde von der Architekturgruppe ‚raumlabor‘ initiiert, insbesondere von Benjamin Foerster-Baldenius und Florian Stirnemann.³⁸⁶ Die ‚Floating University‘ ist eine temporäre Architektur, errichtet in einem Regenwasserrückhaltebecken, welches das Wasser vom Flughafengelände des Tempelhofer Feldes aufammelt und zwischenpuffert, bevor es in den Landwehrkanal geleitet wird. Es ist ein Becken, eingewachsen mit Bäumen und umrandet von einer Kleingartenkolonie. Es hat eine idyllische Atmosphäre, ist aber eine städtische Infrastruktur und damit für die Öffentlichkeit verschlossen. Die Wasserfläche ist somit einerseits sehr romantisch, da sich in der Abgeschlossenheit eine vielfältige Tier- und Pflanzenwelt ansiedeln konnte, ist auf der anderen Seite aber sehr belastet, da das Regenwasser des Flughafengeländes und des Columbiadamms hier ungefiltert aufgestaut wird. Das Becken ist mit seiner funktionalen Zugehörigkeit und seiner Lage am Tempelhofer Feld Bestandteil eines städtischen Transformationsraumes, über den seit Jahren ein städtebaulicher und stadtplanerischer Diskurs geführt wird. Die Entwicklung des Tempelhofer Felds selber, die steigenden Mietpreise um das Feld herum oder die bedrohte Kleingartenkolonie um das Regenwasserrückhaltebecken bieten hier verschiedene aktuelle Themen der Stadtentwicklung.

Das Ziel war es nun, in diesem verborgenen Raum inmitten des städtischen Transformationsgebietes einen „Offshore-Campus für Visionen urbaner Praxis“ zu entwickeln, „einen außeruniversitären Lernort zu schaffen, an dem Akademie und Nichtakademie sich treffen können“³⁸⁷, um gelöst von und gleichzeitig doch inmitten der relevanten Themen diese betrachten und diskutieren zu können. Einstudierte und räumlich sich stets auf neue manifestierende Settings (z.B. in Universitäten) sollten verlassen und eine Architektur geschaffen werden, die eine neue Diskussions- wie auch Planungspraxis zulässt oder sogar provoziert.

Die ‚Floating University‘ wurde den ganzen Sommer 2018 bespielt. Es wurden Workshops und Seminare mit verschiedenen Universitäten abgehalten und es gab ein kuratiertes kulturelles Programm. Das Wasser war dabei gewissermaßen praktisches und – wie auch bei den ‚HALLO: Festspielen‘ – metaphorisches Mittel.

Gebaut wurde eine im Wasserbecken stehende Konstruktion aus Gerüststangen, bestehend aus verschiedenen Ebenen und Bereichen, die unterschiedlich bespielbar und nutzbar waren. Der Umgang mit dem Element Wasser wurde auf vielfältige Weise thematisiert und prägte damit die Architektur. In einer turmähnlichen Konstruktion wurde ein experimentelles Wasserfiltersystem sichtbar gemacht. Das Wasser wurde über ein großes, sichtbares Wasserrad hoch transportiert. Für die Spülung der Toiletten standen rosafarbene Gießkannen bereit, um Wasser aus einem Brunnen zu holen. Und es gab ein Auditorium mit einem schwimmenden Pool mit Deckel in der Mitte. „Durch den Pool in der Mitte war eine richtige Bühnensituation schwer herzustellen. Das führte teils zu Schwierigkeiten, aber eben auch zu Auseinandersetzungen damit. Niemand konnte

³⁸⁶ Halbrock, Interview am 06.02.2019

³⁸⁷ Ebd.

seinen gelernten Ritualen so folgen. Auch TänzerInnen waren auf teilweise positive Art eingeschränkt und damit auch vielleicht gelöst, weil sie keinen Tanzboden hatten, sondern sich überlegen mussten, tanz ich dann barfuß oder bewege ich mich anders.“³⁸⁸

Entschlüsselung der Motive

Die grundlegenden Motive beider Projekte sind, so die erste Schlussfolgerung, nur zweitrangig vom Wasser selbst ausgehend. Während sich der ‚HALLO: e.V.‘ in Hamburg grundsätzlich mit der langfristigen Öffnung von Transformationsräumen beschäftigt, ist das Ziel der ‚Floating University‘ die temporäre Öffnung und Bespielung eines verborgenen Stadtraums, um in dessen gleichzeitiger Gelöstheit wie Verbundenheit von und mit der Umgebung aktuelle Themen der Stadtentwicklung aus anderer Perspektive diskutieren zu können.

Das Wasser hat in beiden Projekten zunächst eine metaphorische Ebene. Bei den ‚HALLO: Festspielen‘ wird es als Sinnbild dafür verwendet, in Räume eindringen zu können. „Water penetrates the smallest of cracks and crevices.“³⁸⁹ Übertragen soll die Öffentlichkeit auf diese Weise in die verschlossenen Räume des Transformationsareals Kraftwerk Bille eindringen. Als die Zugänglichkeit des Wassers der Bille mit den Festspielen im Jahr 2018 selbst zum Thema geworden ist, hat die Symbolik eine weitere Aufladung bekommen. Das Wasser steht als Sinnbild für den nicht zugänglichen Raum und wird damit selbst zum Kernpunkt der Debatte. Bei der ‚Floating University‘ unterstreicht das „sich auf dem Wasser befinden“ zunächst metaphorisch die Loslösung vom Land bekommt aber in der Benutzung auch eine praktische Ebene. „Dass man von der Stadt isoliert war half, sich von gängigen Praxen zu lösen - aber auch, dass das Element Wasser einen zu anderen Bewegungen zwang.“³⁹⁰

Die Gelöstheit von Umgebung und von gängigen Ritualen sowie die Öffnung und Bespielung eines nicht zugänglichen Raumes, der einen auf Grund seiner Beschaffenheit zu anderen Bewegungen zwingt, sind Kernbegriffe und Themen, die in beiden Projekten auftauchen.

A.4.2. ◀ Die Gelöstheit von Umgebung und von gängigen Ritualen ist eine Spur, die zu Foucaults Beschreibung der Heterotopien führt. Heterotopien, die er unterscheidet in Krisen- und Abweichungsheterotopien. Abweichungsheterotopien, die er beschreibt als Orte, „an denen man Menschen unterbringt, deren Verhalten vom Durchschnitt oder von der geforderten Norm abweicht“.³⁹¹ Ist das nicht das Ziel der ‚Floating University‘ und des Pontons der ‚HALLO: Festspiele‘? Einen Ort zu erschaffen, der sogar dazu animiert vom Durchschnitt und der geforderten Norm abzuweichen?

A.4.2. ◀ Folgt man Foucaults Definition weiter, so könnten die ‚Floating University‘ und der Ponton der ‚HALLO: Festspiele‘ als Heterotopien nach dem sechsten Grundsatz verstanden werden, da sie „gegenüber dem übrigen Raum eine Funktion ausüben, die sich zwischen zwei extremen Polen bewegt“.³⁹² Dies kann, wie in Kapitel A 4.2. beschrieben, ein Raum sein, mit dem eine Illusion geschaffen wird oder ein Raum, der „im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist“.³⁹³

³⁸⁸ Halbrock, Interview am 06.02.2019

³⁸⁹ vgl. Halbrock, Jost, Lerch-Zajaczkowska in Koch, et.al. 2018: 135f

³⁹⁰ Halbrock, Interview am 06.02.2019

³⁹¹ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 322

³⁹² Foucault in Dünne, Günzel 2015: 326

³⁹³ Ebd.

Mit der ‚Floating University‘ wurde im Spannungsfeld der gleichzeitigen Gelöstheit von und Verbundenheit mit der Umgebung ein Raum geschaffen, der zwar keine vollkommene Ordnung, aber eine völlig andere Ordnung als die Umgebung aufweist. Eine Ordnung, die sowohl in der Ordnung, als auch der Unordnung im Gegensatz zum Raume steht. Eine Illusion, die doch real ist.

Auch nach dem dritten Grundsatz Foucaults lassen sich die ‚Floating University‘, der ‚Ponton‘ der ‚HALLO: Festspiele‘ aber auch das als Bühne bespielte Gewässer als Heterotopie betrachten, da sie „mehrere reale Räume, mehrere Orte, die eigentlich nicht miteinander verträglich sind, an einem einzigen Ort nebeneinander zu stellen“³⁹⁴, indem sie eine Bühnen- und Zuschauersituation anbieten, die sich zwar typologisch nicht unbedingt als solche darstellen, aber als solche benutzt werden. Über die Darbietungen der Künstlerinnen und Künstler werden verschiedene Realitäten an einem Ort miteinander verknüpft. Die ‚Floating University‘, der Ponton und die Gewässer sind Kulisse und Zuschauerraum zugleich.

Aber zusätzlich wird – und da wird es spannend, weil sich gleich zwei weitere poststrukturalistische Sonden ansetzen lassen – nun zunächst mit Latour weitergedacht, auch das Wasser selbst für einen Moment zum Akteur, wenn es den Verlauf der Handlung verändert.

Das Wasser erfordert nicht nur eine andere Bewegung im Raum, weil es nicht zugänglich ist, sondern auch weil es durch seine Beweglichkeit wiederum eine andere Bewegung, eine andere Praxis im Raum erzwingt. Man muss hier an die bereits zitierten Ausführungen des Physikers Johannes Kühl zurück denken, in dem er das Strömungsverhalten von Wasser erklärt. Er beschreibt, dass Wasser bereits durch „sehr kleine Störung in Schwingungen versetzt“ wird. Und führt weiter aus: „In den Bögen fließt das Wasser am Grund immer etwas nach außen zum Rand des Bettes, an der Oberfläche mehr nach innen. Dadurch wird das Material des Flußbettes unterschiedlich abgetragen und abgelagert. Der Prellhang wird weiter erodiert, der Gleithang durch angeschwemmtes Material flacher. So formt der Fluß sein Bett (...)“³⁹⁵

Das Wasser („der Fluß“) wird hier beschrieben als – um mit Latours Worten zu sprechen – „ein Ding, das eine gegebene Situation verändert, in dem es einen Unterschied macht“ und ist somit „ein Akteur – oder, wenn es noch keine Figuration erfahren hat, ein Aktant“.³⁹⁶

Im Falle des Flusses, der sein Flussbett formt, so wurde es in den theoretischen Grundlagen beschrieben, >reagiert< und >agiert< das Wasser. Und auch im Interview ist dieses am Beispiel der Wasserparaden anschaulich geworden, in welchen die Bewegungen der einzelnen Boote und damit die gesamte Darbietung der Parade durch das Wasser mit beeinflusst und verändert worden ist. In dem Moment, wo das Wasser die übliche oder geplante Handlung der darstellenden Künstler verändert, prozessiert das Wasser zum Akteur. Während jegliche Situation auf dem festen Land, nehmen wir als Beispiel einen Stadtraum, einen Platz mit Bänken, Treppen, Restaurantmöblierung, Straßenmarkierungen, Straßenschildern, Mülleimern etc., während also auf diesem Platz meist alle Objekte und auch der Platz selbst als Aktanten zu betrachten sind, die zwar

³⁹⁴ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 324

³⁹⁵ Kühl in Busch, Förster 2000: 99

³⁹⁶ Latour 2010:123

eine bestimmte Nutzung anbieten oder ermöglichen, aber (selten) aktiv verändern, ist jede Bewegung auf dem Wasser durch das Wasser selbst aktiv beeinflusst. Wir müssen also, um Latours Worte zu verwenden, „das Spektrum der Akteure erweitern“.³⁹⁷

A.4.3. ◀ Und hier lässt sich eine weitere poststrukturalistische Sonde ansetzen. Die mit der Annäherung über De Certeau verknüpfte Frage, welche andere Praxis im Raum auf dem Wasser erzeugt wird, erhält hier eine erste Antwort. Wenn man nach De Certeau die Stadt als Text denkt, die durch den Gehenden aktualisiert wird und das Gehen als „Raum der Äußerung“³⁹⁸ begreift, dann ist jede Bewegung auf oder im Wasser immer ein Raum des Dialogs, da es immer in gegenseitiger Beeinflussung mit und durch das Wasser verläuft. Das Wasser >reagiert< und >agiert<.

A.4.2. ◀ Was nun all diese Annäherungen und verschiedenen theoretischen Betrachtungsweisen eint, ist das, was sich in dem Konzept >des Anderen< zusammenfassen lässt. Die

A.4.5. ◀ Heterotopie als Konzept des anderen Raumes, das Wasser als der andere Akteur, der wiederum eine andere Bewegung, eine andere Praxis im Raum evoziert.

Die ‚Floating University‘ und der Ponton der ‚HALLO: Festspiele‘, wie auch die Festspiele selbst stehen für und offenbaren >das Andere<, das nach dem >Grenzraum< als zweites Konzept festgehalten und später weiter verfolgt wird.

B.4.6. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte III: ‚Archipel‘ Hamburg

Die „Wassergeschichte“ des ‚Archipels‘, eines kleinen und fast unscheinbaren Projektes in Hamburg, liefert nun ein ganzes Eldorado an wichtigen Begriffen und Hinweisen auf Motive, aber auch die Lesart von innerstädtischen Wasserräumen und somit Konzepte, die helfen, den Code innerstädtischer Wasserräume zu knacken und ein Planungsverständnis zu entwickeln, das der Besonderheit dieser Räume gerecht wird.

Projektbeschreibung und Interview

Das ‚Archipel‘ besteht im Grunde nur aus vier koppelbaren Pontons, die gemeinsam eine Fläche von 50m² bilden und verschieden kombiniert unterschiedliche Formen ausbilden können. Das ‚Archipel‘ hat seinen Liegeplatz auf dem genossenschaftlich organisierten Veringkanal in Hamburg und ist eine offen und vielfältig bespielbare Plattform.

Interviewt wurde Nuriye Tohermes, freischaffende Künstlerin und Mitbegründerin des ‚Archipels‘. Tohermes war an der Gründung des ‚Archipels‘ beteiligt, ist aber heute kein aktives Mitglied mehr. Das Interview wurde am 24.01.2019 im Architekturbüro Rost. Niderehe geführt.

Der erste wichtige – weil sich später häufig wiederholende – Begriff taucht bereits in der Beschreibung der Entstehungsgeschichte zur Idee des ‚Archipels‘ auf. Die Idee des ‚Archipels‘ hat, so Tohermes, ihren Ursprung in Belgrad. Auf einem Schiff namens ‚Zupa‘ und einem Projekt im Rahmen des Programms ‚Urban Incubator Belgrade‘ des Goethe Instituts. Das ‚Urban Incubator Belgrade‘ war ein Projekt „zur Aufwertung des benachteiligten Stadtteils Savamala in Belgrad“³⁹⁹ in Zusammenarbeit zwischen

Anwohnern, Künstlern, Architekten und Aktivisten im Jahr 2013. Tohermes, die damals zusammen mit den anderen beiden Gründungsmitgliedern des ‚Archipels‘ Amalia Ruiz-Larrea und Finn Brüggemann als Studierende der Klasse von Marjetica Potrc dazu eingeladen war, einen Beitrag zu ‚Urban Incubator Belgrade‘ zu leisten, beschreibt dies insofern als Herausforderung, als sie dort auf viele bereits gut funktionierende Initiativen trafen. Sie sahen sich mit der Fragestellung konfrontiert, welchen Beitrag sie als Künstler, vor allem „von außen kommend“, zusätzlich leisten könnten. Eher zufällig entdeckten sie das historische, aber ungenutzte Dampfschiff ‚Zupa‘ am angrenzenden Flussufer der Save. „Um als Außenstehende überhaupt etwas beitragen zu können, haben wir uns entschieden, dieses Schiff, das außen am Viertel lag, aber total einsichtig war, mit allen Initiativen der Nachbarschaft gemeinsam zu bespielen und den Bühnencharakter des Schiffes zu nutzen“.⁴⁰⁰

Der Bühnencharakter wird als erster Begriff festgehalten, da er sich in der Geschichte des ‚Archipels‘ wiederholt. Der Begriff spielt auch bereits in den Wassergeschichten der ‚Floating University‘ und der ‚Hallo-Festspiele‘ eine Rolle, aber in anderer Form. Die ‚Floating University‘ und die ‚Hallo-Festspiele‘ arbeiten nicht mit einem vorgefundenen oder wahrgenommenen Bühnencharakter – etwa zwischen Land und Wasser – sondern schaffen Bühnen- und Zuschauersituation auf dem Wasser oder in der Architektur selber. Der Bühnencharakter ist hier also kein zentraler Begriff der Motivsuche, sondern bekommt eine Bedeutung in der Bündelung des Konzeptes.

Während der Auseinandersetzung mit dem Stadtteil Savamala, den verschiedenen Anwohnerinnen und Anwohnern, Initiativen und auch dem Ort der ‚Zupa‘ oder vielmehr dem darauf geschaffenen Raum kristallisierte sich für die Gründungsmitglieder des ‚Archipels‘ mehr und mehr eine neue Fragestellung oder vielmehr ein Thema heraus, das sie mit dem ‚Archipel‘ in Hamburg weiterverfolgten. „Öffentliche Räume in der Stadt“ so erläutert Tohermes dieses Thema „sind meist Repräsentationsräume. Sie repräsentierten etwas oder eine Nutzung, sie sind stark reglementiert und in Bildern manifestiert. Es gibt kaum und immer weniger Räume, die einen etwas freieren Umgang oder auch eine Aneignung erlauben. Einen solchen Raum zu schaffen oder auch zu testen, in einer Art spielerischem Umgang, das war unser Ziel“.⁴⁰¹

Dass innerstädtische Wasserräume für sie als Team interessant wurden, die Etablierung eines solchen Raums zu „erproben oder „spielerisch zu testen“ begründet Tohermes vielfältig. Sie beschreibt den Raum auf dem Wasser als „exponiert“ und „intim öffentlich“ zugleich.⁴⁰² „Ein Raum auf dem Wasser ist zwar ein sehr öffentlicher Raum, weil es diese Einsicht gibt. Man ist auf eine Art total exponiert und auf eine andere Art ist das Gefühl auf einem Boot, auf einer Plattform zu sein, auch ein sehr Intimes.“⁴⁰³ Eine Bespielung – einer Plattform beispielsweise – funktioniert auch mit nur sehr wenigen Leuten, ohne dass es als leer oder nicht gefüllt empfunden würde. Es sollte ein Raum geschaffen werden, der eine Öffentlichkeit einlädt in einen Dialog zu treten, der aber auf „Du und Du“ geführt werden kann.⁴⁰⁴ Der Raum sollte zu Aushandlungsprozessen einladen, provozieren oder motivieren.

³⁹⁷ Latour 2010:111

³⁹⁸ De Certeau 1988: 189

³⁹⁹ Goethe Institut

⁴⁰⁰ Tohermes, Interview am 24.01.2019

⁴⁰¹ Ebd.

⁴⁰² Ebd.

⁴⁰³ Ebd.

⁴⁰⁴ Ebd.

Entschlüsselung der Motive

Neben den Begriffen der Exponiertheit und der intimen Öffentlichkeit bekommt der Begriff der Aushandlung oder vielmehr der Aushandlungsmöglichkeit ebenfalls eine hohe Bedeutung in der Motivsuche im Rahmen dieser Arbeit.

Ein solcher Raum, so eine weitere Zielsetzung der Gründer des ‚Archipel‘, sollte möglichst niedrigschwellig angelegt sein, um eine breite Öffentlichkeit in einen solchen intim geführten Dialog einzuladen. Die Niedrigschwelligkeit ist dabei ferner in Zusammenhang mit der Aneignungsmöglichkeit genannt. Die Öffentlichkeit sollte dazu eingeladen werden, sich den Raum auch Stück für Stück aneignen und weiterentwickeln, transformieren zu können. Die Niedrigschwelligkeit, Aneignungsmöglichkeit und Transformation werden als weitere Begriffe der Zielsetzung und Motivierung festgehalten.

Tohermes fasst ihr Anliegen und die Entscheidung, diesen Raum auf dem Wasser zu entwickeln mit folgenden Worten zusammen: „Ich habe ein generelles Bedürfnis nach einer dritten Bezeichnung von Raum - neben öffentlich und privat. Ein Raum, der sozusagen alles sein kann und an dem Sachen ausgehandelt werden. Ein Raum, der nicht in Parzellen vorentschieden ist. Und da sehe ich beim Wasser ein höheres Potential. Wenn zum Beispiel ein großes Schiff durchfahren muss, durch diesen öffentlichen Raum Wasser, dann schwimmt man zur Seite, dann macht man Platz oder bespricht, wie das funktionieren kann. (...) Natürlich gibt es auf dem Wasser auch Regeln, aber andere. Und es gibt die Möglichkeiten, einen Ort zu schaffen, an dem die Besitzverhältnisse nicht geklärt sind. Es gibt kein Territorium. Wasser ist im Fluss.“⁴⁰⁵

Damit wird der letzte wichtige Begriff genannt, der im Interview wiederholt auftaucht und verschieden diskutiert wurde. Der Begriff des Territoriums. Die Begriffe Aushandlung und Territorium sind zwei Schlüsselbegriffe, die zusammen gedacht werden müssen. „Territorium“ (lat.) als Hoheitsgebiet, als einer Stadt zugehörige Ackerland, abgeleitet vom lateinischen „terra“ für Erde, Boden, Erdboden, Land.⁴⁰⁶ Ein bereits festgeschriebener, ein gewissermaßen territorialisierter Raum lässt wenig Möglichkeit für eine Aushandlung zu. Und hier gibt Nuriye Tohermes in ihrer Zusammenfassung bereits den wichtigsten Hinweis für die Konzeptbildung: auf dem Wasser gibt es kein Territorium.

- A.2. ◀ In Überlagerung mit den Überlegungen zu den chemischen Eigenschaften des Wassers und den Überlegungen von Carl Schmitt zu Land und Meer, sowie Deleuze und Guattaris Konzept der „De- und Reterritorialisierung“ bündelt sich hier nun das nächste Konzept. Auf Grund seiner chemischen Zusammensetzung und den überraschend mobilen Wassermolekülen ist das Wasser ein bewegliches Element. Es lassen sich keine Spuren einziehen, die eine Grenzziehung sichtbar machen würden. Der Staatstheoretiker Carl Schmitt schreibt: „(Es) trägt die Erde auf ihrem sicheren Grunde Umzäunungen und Einhegungen, Grenzsteine, Mauern, Häuser und andere Bauwerke. Hier werden die Ordnungen und Ortungen menschlichen Zusammenlebens offenkundig. (...) Das Meer kennt keine solche sinnfällige Einheit von Raum und Recht, von Ordnung und Ortung. (...) In das Meer lassen sich auch keine Felder einsäen und feste Linien eingraben. Die Schiffe, die das Meer durchfahren, hinterlassen keine Spur.“⁴⁰⁷

⁴⁰⁵ Tohermes, Interview am 24.01.2019

⁴⁰⁶ Duden 2021

⁴⁰⁷ Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 409f

Aber er beschreibt die Geschichte des Meeres in Analogie zu der Geschichte des Landes auch als eine Geschichte der „Seenahmen“ - analog zu „Landnahmen“. Das Meer wurde genommen, die einstige Freiheit des Meeres – „Auf dem Meere gilt kein Gesetz“⁴⁰⁸ – müsse heute zwischen Fischerei, friedlicher Schifffahrt und Kriegsführung aufgeteilt werden.⁴⁰⁹

▶ A.4.4.

Können wir also – nun auf innerstädtische Wasserräume übertragen – davon ausgehen, dass diese Räume noch „frei“, im Sinne von aushandelbar sind? Oder gibt es eine nicht sichtbare Ordnung, die diese Räume bereits festschreibt?

Hier bietet es sich an mit Deleuze und Guattari weiter zu denken. Mit dem Prozess der permanenten „De- und Reterritorialisierung“ schlagen sie ein Denkmodell, einen Prozess des Werdens vor, der sich hier sehr gut abzubilden scheint und als Grundlage für ein planerisches Denkmodell innerstädtischer Wasserräume dienen kann. Nach Deleuze und Guattari ist sogar das Meer, das Beispiel „par excellence“ für den „glatten“ Raum, bereits durch moderne Navigation „gekerbt“ und durch ein Raster überzogen.⁴¹⁰ Und so sind auch innerstädtische Wasserräume bereits in vielfacher Hinsicht bereits „gekerbte“ Räume, sei es nach Rechtsgrundlagen, nach Nutzungsansprüchen etc. Aber das Spannende an innerstädtischen Wasserräumen ist, dass diese „Kerbung“ selten sichtbar ist. Das kann zu Konflikten oder Schwierigkeiten führen, wenn es um Umsetzungswünsche von Projekten in scheinbar „freien“ Räumen führt. Aber es offenbart auch Möglichkeiten. Der Prozess der „De- und Reterritorialisierung“ spielt sich hier sehr viel dynamischer ab als Land. Damit offenbart sich eine Möglichkeit der temporären Aushandlung und dynamischen Berücksichtigung der Nutzungsansprüche an den Raum.

▶ A.4.4.

Festgehalten werden kann, dass die temporäre „Kerbung“ des (scheinbar) „glatten“ Raums einen Wunsch nach mehr „glatten“ Räumen, nach mehr Möglichkeiten der Aushandlung, nach Aneignung und der dynamischen Anpassung und Mitgestaltungsmöglichkeit von Räumen artikuliert. Die Begriffe der Aneignungs- und Aushandlungsmöglichkeit werden also in vergleichender Betrachtung mit dem Begriff des Territoriums unter dem Konzept der >dynamischen Räume< gebündelt. Der Begriff der >dynamischen Räume< wird hier in einem Sinn verstanden, dass diese Räume in einem Denkmodell des Prozess des Werdens gedacht werden müssen. Das Denkmodell des Baums, das der Planung üblicherweise zu Grunde liegt, wird durch das Projekt des ‚Archipels‘ in Frage gestellt. Das ‚Archipel‘ artikuliert einen Wunsch nach sich dynamisch entwickelnden Räumen (auch physisch), die offen sind für eine durch Aneignung initiierte Transformation.

Mit dem Begriff >offen< kommt nun ein neuer Terminus dazu, der den Wunsch der Begriffskombination der Niedrigschwelligkeit, Aneignung und Transformation bündelt. Das ‚Archipel‘ sollte dazu einladen, sich diesen Raum anzueignen und ihn weiter zu transformieren. Denkt man Stadt als Narration, so wurde hier gewissermaßen ein Blatt Papier angeboten, das beschrieben werden konnte. Und auch der Begriff der Offenheit ist in dem Denkmodell des Prozess des Werdens stärker verankert, als in einem Denkmodell des Baums. In einem Prozess des Werdens wird nicht nur offen gelassen, wie, sondern vor allem, dass sich Dinge entwickeln, dass sie werden – ohne, dass sie im Voraus planbar oder je gänzlich zu erfassen, zu kalkulieren oder abzuzeichnen wären.

⁴⁰⁸ Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 411

⁴⁰⁹ vgl. Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 411

⁴¹⁰ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 438

Wie Tohermes reflektiert, wurden, so ihrer Meinung nach, mit dem ‚Archipel‘ jedoch nicht alle Ziele in der Umsetzung erreicht. Die ursprüngliche Idee war, dass sich eine nachbarschaftliche Nutzung insofern abzeichnen würde, als dass eine Gemeinschaftsküche oder ein Seminarraum oder ähnliches darauf errichtet würde und das ‚Archipel‘ sich dann auch räumlich dahingehend transformieren würde. Sie sah die Niedrigschwelligkeit nicht in dem Maße geglückt, dass eine Aneignung und Transformation des Raumes so vonstattengehen konnte, wie dies zu Beginn erhofft war. Aber es gelang, einen Raum zu schaffen, der für verschiedene Nutzungen doch angeeignet und durch diese bespielt wurde, ohne dass der Raum eine bestimmte Nutzung repräsentierte. So wird es für verschiedene nachbarschaftliche Aktivitäten, wie beispielsweise gemeinsames Yoga genauso genutzt wie für kulturelle Veranstaltungen oder Diskussionsrunden.

Während es in der Floating University und den Hallo Festspielen um das Andere im Kontext zur Umgebung geht, geht es beim Archipel um die Etablierung eines grundsätzlich anderen öffentlichen Raumes. Ein offener Raum, im Sinne von nicht festgeschrieben, aushandelbar, aneignungsfähig und durch die Nutzung und mit seinen Nutzern transformierbar. Ein Raum, der keine spezifische Nutzung repräsentiert und ein Raum, der auch ein Ausloten und in Frage stellen gängiger Regeln zulässt: Ein Raum, „in dem Motor vor Segel weicht“, wie Tohermes es nannte, sinnbildlich gesprochen für „Kapital vor Naturgewalt“. Und man könnte den Gedanken auch weiterführen. Ein Raum, in dem Kultur vor Natur weicht, aber ein Raum, der beides zulässt - wie die Wasserräume, die das ‚Archipel‘ bislang als Botschafter dieser Idee bereist hat. Es werden hier die Konzepte des >dynamischen< und des >offenen Raums< gebündelt.

Abschließend soll noch einmal auf den Begriff der Bühne verwiesen werden, der bereits in der Beschreibung des Vorläuferprojekts des ‚Archipels‘ konkret im Interview genannt wurde und sich später in der Begriffskombination der Exponiertheit und der intimen Öffentlichkeit wieder findet. Dieser Begriff wird vorerst notiert und später in der „Wassergeschichte V“ wieder aufgegriffen.

B.4.7. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte IV: „Flussbad Berlin“

Das ‚Flussbad Berlin‘ betitelt einerseits einen Verein und andererseits ein Projekt. Der Verein gründete sich im Laufe des Projektes. Das Projekt beschreibt die Idee, einen Kanalabschnitt der Spree, entlang der Museumsinsel in Berlin, zum Schwimmen nutzbar zu machen. Ein wesentlicher Bestandteil des Konzeptes ist dabei ein natürlicher Pflanzenfilter, der im Kupfergraben entlang der Friedrichsgracht in den Flusslauf eingebracht werden soll, um das durch die Berliner Mischwasserkanalisation häufig belastete Gewässer für die Schwimmnutzung zu reinigen.

Projektbeschreibung und Interview

Interviewt wurde Kai Dolata, Architekt und Mitarbeiter im Projekt Flussbad Berlin, sowie Schatzmeister des Vereins Flussbad Berlin. Das Interview wurde am 01.03.2019 in den Räumlichkeiten des Vereins geführt. Ferner ist auch ein besuchter Vortrag des Mitbegründers Jan Edler am 17.07.2019 in der Berlinischen Galerie in Berlin in die folgende Auswertung mit eingeflossen.

Das Projekt war eine Idee von Jan und Tim Edler, die 1998/99 den Club Kunst und Technik in der Nachbarschaft des Spree-Kanals betrieben. Mit dem täglichen Sehen auf das und Beschäftigen mit dem Wasser, so berichtet Dolata, stellten Jan und Tim Edler

fest, dass die eine Kanalseite entlang der Museumsinsel durch Schiffe genutzt wurde, die andere nicht. Sie haben den Raum als „städtische Leerstelle“⁴¹¹ wahrgenommen und sich gefragt, wie diese zugänglich und erfahrbar gemacht werden könnte.

Auf Grund der geographischen Lage und der Möglichkeit, den nicht als Schifffahrtsstraße genutzten Kanalabschnitt blockieren zu können, entstand die Idee, das Wasser über einen biologischen Filter zu reinigen und zum Schwimmen für die Öffentlichkeit nutzbar zu machen. Das Projekt wurde vielfach veröffentlicht. Im Jahr 2010 gab es die Anfrage, das Projekt beim Holcim Award einzureichen, einem internationalen Nachhaltigkeitspreis aus der Schweiz. Alle zwei Jahre wird hierfür ein weltweiter Aufruf gestartet, Projekte einzureichen. Auf jedem Kontinent gibt es eine Einzeljury, und die Gewinner des Kontinents werden im Folgejahr in den globalen Ausscheid eingebracht. Von mehr als 600 Einreichungen in Europa hat das Projekt Flussbad Berlin den ersten Platz gemacht. In der globalen Auswahl wurde es mit dem dritten Platz prämiert. Es erwuchs daraufhin die Frage, wie die mediale Aufmerksamkeit genutzt werden konnte, das Projekt aus einem Nischen-Bereich der Architektur in die Gesellschaft hinein zu tragen. Dafür wurde der Verein mit anfänglich fünfzehn Mitgliederinnen und Mitgliedern gegründet, aktuell sind es 450. Im Jahr 2012 gab es Fördermittel von Lotto, die eine Planung und Überprüfung der technischen Durchführbarkeit des Projektes ermöglichte. Seit 2014 wurde das Projekt mittels eines Förderprogramms der Städtebau-Förderungsabteilung des Berliner Senats gefördert. Dieses Förderprogramm ist ein Investitionsförderprogramm für Kommunen, welche die Gelder an Drittempfänger weitergeben können. In den Jahren 2015 bis 2019 wurde das Projekt im Rahmen dieser Gelder weiter verfolgt und vorangetrieben. Während dieser Zeit wurden sechs Arbeitspakete bearbeitet. Die Arbeitspakete waren Öffentlichkeitsarbeit, Aktivierung des Projektes mittels erster Maßnahmen vor Ort, weitere Planung des Projektes, politische Lobby-Arbeit, Vermittlung und Beteiligung, sowie Erarbeitung der rechtlichen Rahmenbedingungen, einer möglichen Trägerschaft und Finanzierung. Für die Aktivierung vor Ort wurde ein Garten errichtet, in dem dauerhaft Informationen vermittelt werden. Und es wurde ein Testfilter auf einem Schiff gebaut und entlang des Gartens angelegt. Zudem findet seither einmal im Jahr eine Veranstaltung statt, in welcher in der Spree geschwommen werden kann.

Das Projekt ‚Flussbad Berlin‘ unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von den bislang untersuchten Projekten. Mit dem Projekt ‚Flussbad Berlin‘ soll kein Ort auf dem Wasser geschaffen werden. Mit dem ‚Flussbad Berlin‘ wird der Wasserraum selber genutzt, jedoch vorerst nur auf dem Papier, als Idee. Denn, und das ist der zweite Unterschied, bislang ist das Projekt noch nicht realisiert. Die Idee entstand bereits Ende der 1990er Jahre. In den 2010er Jahren bekam das bis dahin ausgearbeitete Konzept große mediale Aufmerksamkeit. Und erstaunlicherweise hat es bis jetzt, im Jahr 2021, nichts an Faszination und breiter Unterstützung durch die Bevölkerung verloren – obwohl es immer noch nur als Idee existiert. Das ist als erster spannender Punkt festzustellen. Das ‚Flussbad Berlin‘ hat über die Jahre nichts an Strahlkraft verloren, sondern hat – im Gegenteil – mit der Zeit mehr und mehr Unterstützung, auch von Seiten der Politik, bekommen. „Mittlerweile gibt es sog. Lenkungen, die alle halbe Jahre zusammen kommen und in denen alle mit dem oder an dem Projekt künftig Beteiligten Verwaltungseinheiten an einem Tisch sitzen. Vom Bezirk bis zum Bund“.⁴¹²

⁴¹¹ Dolata, Interview am 01.03.2019

⁴¹² Ebd.

Bevor auf die Frage weiter eingegangen werden kann, wie sich die Faszination dieses Projektes erklären lässt, soll zunächst kurz erläutert werden, worin die Schwierigkeiten in der Umsetzung liegen.

Mit der scheinbar einfachen Idee, einen Gewässerarm der Spree entlang der Museumsinsel zum Schwimmen nutzbar zu machen, stößt man, oder stießen die Initiatoren gewissermaßen auf ein unsichtbares Netz von technischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, das nicht einfach zu durchstoßen war, sondern langsam ergründet werden musste. Nur innerhalb dieses Netzes und mit großer Sorgfalt ließen und lassen sich hier die Knoten Stück für Stück lösen, um langsam zu einer Realisierungsoption durchdringen zu können. Drei Kernpunkte sollen genannt werden.

Zunächst ist da eine eigentumsrechtliche Frage. So ist die Spree eine Bundeswasserstraße. Sie ist also Bundeseigentum und kein Eigentum der Stadt Berlin. „Die Fehlstelle ist dadurch weiterhin existent und wir verstehen mittlerweile, warum das so ist. Das sektorale Denken ist ein wesentlicher Grund, warum es Fehlstellen gibt. Da fließt das Ding komplett durch die Stadt durch, trennt sie regelrecht, und man hat überhaupt keinen Entwicklungseinfluss darauf.“⁴¹³

Zum Zweiten soll das ‚Flussbad Berlin‘ an einem der sensibelsten Punkte der Berliner Innenstadt entwickelt werden. Der geplante Schwimmbereich fließt entlang der Museumsinsel, welche im Jahr 1999 in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurde. Selbstverständlich steht das gesamte Ensemble unter Denkmalschutz. Ein baulicher Eingriff zur Schaffung der Zugänglichkeit des Wassers kann also nur in enger Abstimmung mit den zuständigen Denkmalschutzbehörden geplant werden.

Ein dritter zu lösender Punkt ist die Schaffung der Wasserqualität. Aktuell leiten mehrere Mischwasserkanäle in die Spree ein. Wenn diese also bei starken Regenfällen beansprucht werden, erfährt die Spree stets eine erhebliche Verschmutzung und Beeinträchtigung der Wasserqualität. Der über 300m Länge geplante Pflanzenfilter soll dieses Problem lösen, wurde aber in solcher Art noch nie realisiert, ist also ein Prototyp und wird derzeit erst in einem vor Ort stationierten Testfilter hinsichtlich seiner Wirksamkeit erforscht.

Und trotz dieser Schwierigkeiten hat es dieses scheinbar utopische Projekt geschafft, über zwei Jahrzehnte hinweg immer weiterentwickelt zu werden und immer noch mehr Befürwortung zu finden. Das fasziniert und man fragt sich, wie ist das möglich?

Ein möglicher Schlüssel wird in der Entwicklung Berlins gesehen und dem was das Projekt der Stadt und insbesondere diesem immer stärker unter Verdichtung, und der damit verbundenen Verdrängung, leidenden Stadtteil bietet. Edler beschrieb das Projekt in seinem Vortrag als „dialogisches Projekt, nicht als Spaßbad“ und er unterstrich die „Möglichkeit durch das Schwimmen eine Kontaktzone herstellen zu können“, „das Schwimmen als Mittel, um die Vielfalt der Stadt sichtbar zu machen“ und er endete diese Beschreibung mit dem sehr aussagekräftigen Satz: „Wenn du dir in Mitte keine Wohnung mehr leisten kannst, schwimmen kann man da noch.“⁴¹⁴ Das Schwimmen wird gewissermaßen zum demokratischen Akt, zum Akt des Widerstands, zur Rückeroberung des Raums. Im doppelten Sinne. Zur Rückeroberung des Stadtraums für die

⁴¹³ Dolata, Interview am 01.03.2019

⁴¹⁴ vgl. Edler am 17.07.2019 im Rahmen eines Vortrags in der Berlinischen Galerie in Berlin

Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt. Aber auch zur Rückeroberung eines verloren gegangenen Teilraums in der Stadt. Die Deklaration als Bundeswasserstraße führte nicht nur zu einem eigentumsrechtlichen Verlust dieses Stück Stadt, sondern auch zu einem nutzungsbedingten. Dolata beschreibt es als einen „einer Klientel vorgehaltenen öffentlichen Raum“.⁴¹⁵ „Mit Steuergeldern funktioniert hier ein öffentlicher Raum und dient einer sehr eng begrenzten Funktion, oder sagen wir, er wird freigehalten für eine sehr eng begrenzte Funktion der Schifffahrt und ist eigentlich größtenteils leer. Das ist absurd.“⁴¹⁶ Und auf die Frage, wie er diesen Raum begreife, antwortet Dolata: „Es ist ein öffentlicher Raum, der einfach reaktiviert werden soll. (...). Es sollte nicht als Autobahn, sondern als Mischzone gehandhabt werden.“⁴¹⁷

Entschlüsselung der Motive

Das Spannende ist aber, dass das Narrativ des Projektes bereits funktioniert, ohne dass das Schwimmen tatsächlich als Alltagshandlung, nach De Certeau gesprochen als „Taktik“⁴¹⁸ ausgeübt werden kann. Nur einmal im Jahr, vorausgesetzt die Wasserqualität ist ausreichend, kann zum „Flussbadpokal“ in der Spree tatsächlich geschwommen werden. Es ist also genau genommen gar nicht die Praktik des Schwimmens, durch die hier eine Widerstandshandlung ausgeübt wird. Anders als in den in Kapitel A.5.2. genannten Projekten in der Schweiz beispielsweise wird in Berlin der Raum nicht durch das Schwimmen demokratisiert, sondern bereits durch die Vorstellung davon. Die Idee, gewissermaßen die Erzählung alleine hat ausgereicht einen bereits jahrzehntelang andauernden Dialog zu initiieren, der über verschiedene Ebenen und mittels verschiedener Institutionen geführt wird. Die Demokratisierung findet bereits in der Planung des Raumes statt. Die Widerstandshandlung erfolgt nicht in der „Taktik“ des Schwimmens, sondern in der Aushandlung zur Ermöglichung des Schwimmens. Und hier muss nun gefragt werden, ob dies nach De Certeau noch als „Taktik“ zu bezeichnen wäre. Da die Idee, nach De Certeau gesprochen, bereits etwas Eigenes bekommen oder entwickelt hat, zum Beispiel institutionell den Verein ‚Flussbad Berlin‘, müsste die Handlung eher als „Strategie“⁴¹⁹ bezeichnet werden. Eine „Strategie“, die noch etwas weiter betrachtet werden muss. Eine „Strategie“ von der unter Umständen etwas gelernt und auf unsere Planungspraxis übertragen werden kann.

Selbstverständlich gibt es da die offensichtlich demokratischen und als „strategisch“ zu bezeichnenden Elemente wie den Verein selber oder den „Garten“, der Besucherinnen und Besucher dazu einlädt sich mit dem Projekt vertraut zumachen, oder die durch Mitglieder des Vereins veranstalteten Rundgänge, oder den Flussbadpokal etc.. Aber all diese Elemente kamen erst später im Prozess. Für die Gründung des Vereins brauchte es bereits ein Projekt, mit dem man sich identifizieren konnte. Das Projekt scheint genau das zu bieten. Auf die Frage „Als was begreift ihr dieses Projekt?“ antwortete Kay Dolata: „Es gibt keine einfache Erklärung. Und ich finde, das ist der Charme des Projektes, es ist so vielschichtig, dass jeder was darin sehen kann. Und an dieser Stelle, wenn du tiefer einsteigen willst, kann ich dir nur empfehlen, die Abgeordnetenhausdebatte zu dem damaligen Beschluss auf You Tube anzusehen. Jeder Parteivertreter hatte 10 Minuten Zeit, etwas zu dem Projekt zu sagen. Und jeder sah etwas anderes darin.“⁴²⁰

⁴¹⁵ Dolata, Interview am 01.03.2019

⁴¹⁶ Ebd.

⁴¹⁷ Ebd.

⁴¹⁸ De Certeau 1988:23

⁴¹⁹ Ebd.

⁴²⁰ Dolata, Interview am 01.03.2019

Und hier wird der zweite Schlüssel darin vermutet, die Faszination des Projektes ‚Flussbad Berlin‘ zu verstehen. Auf Grund der vielfältigen Lesbarkeit des Projektes bietet es eine hohe Identifikationsmöglichkeit für viele Menschen.

- A.4.3. ◀ Hier muss man nun an verschiedene Aspekte der theoretischen Annäherung denken und dann verflechten sich verschiedene Stränge. Denkt man Stadt als Text, in De Certeaus Sinne, der durch den Fußgänger regelmäßig aktualisiert wird, so bietet das Wasser einen besonderen Raum. Fußgängerinnen und Fußgänger oder Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner können dieses Stück Stadt nicht in ihrer Alltagshandlung aktualisieren. Es erfordert dafür eine besondere Praktik. Das Schwimmen. Eine Praktik die sich zwischen, um an Böhme zu denken, „Lust und Gefahr“⁴²¹ bewegt. Und noch dazu an einem in mehrfacher Hinsicht verbotenen Ort. Es ist ein gefährlicher Ort. Das Wasser ist belastet. Und es ist ein hochgradig determinierter Ort. UNESCO-Weltkulturerbe. Schinkelsche Baukunst in Berlin. Touristen-Hotspot. An diesem Ort zu schwimmen ist keine Alltagspraktik, und doch verspricht das ‚Flussbad Berlin‘ genau diese Tätigkeit an diesem Ort zur Alltagspraktik zu machen. Damit arbeitet das Flussbad mit der Vorstellung, mit der Kraft der Projektion.

Das ‚Flussbad Berlin‘ bietet eine Erzählung, eine Geschichte, die vielfältig und verschieden weiter geschrieben oder vielmehr gedacht werden kann. Diese Geschichte wurde kommuniziert mit einem ergreifenden Bild, einer Visualisierung, die einen einzelnen Schwimmer inmitten des denkmalgeschützten Weltkulturerbes zeigt. Mit einem fast harmlos wirkenden, aber gewaltigen Eingriff in dieselbige Bausubstanz. Eine breite Stufenanlage, an der Stelle, wo die Schinkelsche Ufermauer den Lustgarten fein säuberlich von der Spree trennt. Mit diesem Bild wird zweierlei geboten. Zum einen eine mutige Formulierung, Stadt an einer Stelle weiterzudenken, wo sie sich so in den selbst auferlegten Zwängen verstrickt hat, dass sie darin zur Kulisse zu erstarren droht. Eine Formulierung für eine neue Identität. Zum anderen aber eine Idee, die viel Raum für eigene Projektionen und damit für eine Identifikation, für Aneignung lässt. Um hier an Schmitts Worte zu denken: „In das Meer lassen sich auch keine Felder einsäen und feste Linien eingraben. Die Schiffe, die das Meer durchfahren, hinterlassen keine Spur.“⁴²² Das Wasser kann, in De Certeaus Sinne, stets aufs Neue aktualisiert werden. Das Schwimmen selbst ist definitiv eine „Taktik“, keine „Strategie“⁴²³. Das Schwimmen selbst hat nie etwas Eigenes. Alles ist nur für den Moment und alles ist sofort wieder verwischt – und ohne Spuren. Der Raum, der Wasserraum kann jederzeit neu angeeignet werden. Jede*r kann sich damit identifizieren. Und wenn man an Schmitts Worte zur Piraterie zurück denkt, dann bekommt das gesamte Projekt ‚Flussbad Berlin‘ damit fast einen verführerischen Hauch von moderner Piraterie: „Das Meer hat keinen Charakter in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Charakter, das von dem griechischen Wort charassein, eingraben, einritzen, einprägen kommt. Das Meer ist frei.“⁴²⁴ Das Meer als „freies Feld freier Beute“ und die Piraterie vom griechischen Wort peiran („Erproben, Versuchen, Wagen“), die somit gar nicht als Verbrechen gelten kann.⁴²⁵

Ferner offenbart die Visualisierung noch ein weiteres Konzept, das ganz offensichtlich durch die Planung des Filters zum Ausdruck gebracht wird, sich aber auch in der durch die Stufenanlage kommunizierten Aufhebung der Trennung zwischen Land und Wasser

⁴²¹ Böhme, Interview am 07.03.2019

⁴²² Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 410

⁴²³ De Certeau 1988:23

⁴²⁴ Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 410

⁴²⁵ Schmitt in Dünne, Günzel 2015: 411

und zwischen Kultur und Natur wiederfindet. Dolata bemerkt dazu: „Der ökologische Aspekt, also das Wasser reinigen oder das Verhindern des Verunreinigens, ist international wichtig. Es gibt weltweit Forschungsprojekte, die versuchen, dafür Lösungen zu finden. Das hat auch etwas mit unserem Verständnis über das Verhältnis von Hochkultur und Alltagskultur zu tun.“⁴²⁶ Und er fragt in diesem Zusammenhang weiter: „Welchen physischen Fußabdruck hinterlässt eigentlich eine Gesellschaft oder eine Generation. (...) Was ist eigentlich der physische, bauliche Abdruck, den unsere Generation hinterlässt?“⁴²⁷ Er beschreibt damit nichts weniger, als den gesellschaftlichen Umgang mit unseren Wasserräumen als Indikator für die Kultur der Gesellschaft. Wir haben den Wasserraum als Infrastruktur gedacht. Wir haben ihn als Transportraum gedacht und als technischen Infrastrukturräum für die Entsorgung unserer Gewässer. Aber wir haben damit ein Problem geschaffen. Wir haben den Raum nicht nur als Naturraum, sondern auch als Stadtraum verloren. Es gilt also, einen Stadtraum zurückzuerobern und dabei auch eine Mischzone zwischen Kultur und Natur zu schaffen.

Für den Moment soll das Motiv der Eroberung des Raumes und auch hier das Konzept des >offenen Raumes< festgehalten werden. Offen im Sinne von aneignungsfähig für und durch die Nutzer. Offen aber auch im Sinne von grenzenlos. Grenzen überwindend. Grenzen zwischen Kultur und Natur, aber auch zwischen Zuständigkeiten. Der Wasserraum wird gelesen als „Fehlstelle“, als ein der Stadtbevölkerung verloren gegangener Teilraum, den es zurückzuerobern gilt. Das Schwimmen als Taktik, als Akt des Widerstands wurde versprochen. Das Versprechen wurde mit der Kraft der Projektion artikuliert und hat sich zur Strategie entwickelt.

B.4.8. Auswertung und Erkenntnisse der Wassergeschichte V: ‚Islands of Utopia‘, musuku, Berlin

Ist die „Rückeroberung des Raumes“ das Motiv des letzten untersuchten Projektes, so ist dieses nun Untertitel der folgenden, sehr besonderen „Wassergeschichte“. Diese untersucht kein Projekt, sondern eine Ausstellung über Wasserprojekte.

Projektbeschreibung und Interview

Der Titel der Ausstellung war „Islands of Utopia – Reclaim the Water!“ und fand vom 25.09.2019 – 05.10.2019 im Haus der Statistik in Berlin statt. Kuratiert wurde die Ausstellung vom ‚musuku‘, dem Museum der Subkulturen, das im Moment noch kein festes Ausstellungshaus hat. Interviewt wurde die Mitbegründerin des Museums und Kuratorin der Ausstellung Anke Fesel. Das Interview fand am 22.01.2020 in deren Büro statt. Die Ausstellung „Islands of Utopia – Reclaim the Water!“ war die erste Ausstellung des neu gegründeten ‚musuku‘. Gezeigt wurden Hausboote in der Rummelsburger Bucht und in Sausalito, USA, das ‚Flussbad Berlin‘ und das Projekt ‚Swimming Cities‘. ‚musuku‘, so Fesel, könnte neben „Museum der Subkulturen“ auch stehen für „Musik, Subkultur und Kunst“ und will vor allem dazu anregen, Fragen zu stellen. Es geht darum „Dinge zu hinterfragen, die Wahrnehmung zu hinterfragen, auch bestimmte Festschreibungen zu hinterfragen. Es geht weniger ums Definieren als ums Fragen“.⁴²⁸ Und bereits der Titel der Ausstellung „Islands of Utopia – Reclaim the Water!“ regt zu vielen Fragen an. Denn „es steckt ein provozierender Widerspruch darin“.⁴²⁹

⁴²⁶ Dolata, Interview am 01.03.2019

⁴²⁷ Ebd.

⁴²⁸ Fesel, Interview am 22.01.2020

⁴²⁹ Ebd.

„Islands“ als Ort und „Utopia“ als Nicht-Ort. Was also ist das Utopische an den Projekten? Und was das Machbare? Auf welche Gesellschaft reagieren sie? Welche Gesellschaftskritik steckt darin? Und was verbirgt sich hinter dem Begriff „Reclaim“? Haben wir das Wasser verloren? An wen? Und während die letzte Frage bereits mit dem ‚Flussbad Berlin‘ thematisiert wird (das auch Teil der Ausstellung war) machen die anderen Projekte weitere Themenkomplexe auf.

Nicht alle Projekte „haben ein Sendungsbewusstsein“ – so Fesel – „zum Teil steckt gar nicht unbedingt ein Veränderungswille dahinter. Wir haben auch Projekte gezeigt, die sich im Gespräch mit sich selbst befinden und gar nicht per se eine Veränderung wollen.“⁴³⁰

Aber „bei den ‚Swimming Cities‘ gibt es ein klares Sendungsbewusstsein. Es ist eine Kunstaktion. Und es gibt auch Gründe, warum sie uneingeladen nach Venedig auf die Biennale gefahren sind. Das sollte Sichtbarkeit erzeugen. Das war nicht als Selbstgespräch gemeint. In Sausalito und auch der Rummelsburger Bucht ist das eine andere Geschichte. Sausalito wurde gegründet als Aussteiger-Community. Da kann man natürlich fragen: Zielt es darauf ab, eine Gesellschaft zu verändern, in der man für sich selbst keinen Platz reklamieren kann oder genügt es sich selbst? Will das lieber eine eigene Gesellschaft mit eigenen Regeln sein, aber nicht missionieren? Nicht aufzeigen, was an dem Spiel nicht stimmt, sondern lediglich nicht mitspielen?“⁴³¹

Entschlüsselung der Motive

Im Grunde - und wenn man die Projekte in den Verlauf dieser Arbeit und die bisherigen Erkenntnisse einordnen möchte – werden also drei Motivationen sichtbar. Das erste Motiv des ‚Flussbads Berlin‘, die Rückeroberung des Raums, wird bereits in der ‚Wassergeschichte IV‘ betrachtet.

Das zweite Motiv artikuliert sich mit den Hausbootprojekten in der Rummelsburger Bucht und Sausalito. Hier wird schnell klar, dass diese noch einmal differenziert zu den „modernen Hausbootprojekten“ zu betrachten sind, die in der ‚Wassergeschichte I‘ untersucht werden. Man kann zwar davon ausgehen, dass sich die Begriffe der Freiheit und der Naturverbundenheit auch hier wieder finden lassen würden, das Konzept des >Grenzraums< sich hier auch aufdecken lassen würde. Aber es scheint weniger der >Grenzraum<, als der >andere Raum< zu sein, der hier erstrebt wird. Mit dem Begriff der ‚Aussteiger-Community‘ und der Formulierung, „keinen Platz für sich in einer Gesellschaft reklamieren zu können“, wird deutlich, dass das Motiv hier ein anderes ist.

A.4.2. ◀ Das Motiv ist die Suche nach einem Ort, den man für sich reklamieren kann, ein Ort, der von der Gesellschaft, in der man keinen Platz für sich reklamieren kann, abweicht. Und man muss unweigerlich an Foucault denken und stellt sich die Frage. Lassen sich die Aussteigersiedlungen wie Sausalito oder die Rummelsburger Bucht als Heterotopien klassifizieren? Der erste von Foucaults Grundsätzen zu Heterotopien besagt „Abweichungsheterotopien“ sind Orte, „an denen man Menschen unterbringt, deren Verhalten vom Durchschnitt oder von der geforderten Norm abweicht. Dazu gehören Sanatorien und psychiatrische Anstalten, sicher auch die Gefängnisse, aber ohne Zweifel auch die Altersheime, die gleichsam an der Grenze zwischen Krisen- und

⁴³⁰ Fesel, Interview am 22.01.2020

⁴³¹ Ebd.

Abweichungsheterotopie stehen“.⁴³² Der letzte Grundsatz beschreibt einen Ort, der „im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist“.⁴³³ Als Beispiele nennt er Kolonien und Freudenhäuser. Könnte man die Aussteigersiedlungen zwischen diesen beiden Grundsätzen ansiedeln? Zu dieser Frage regen die Projekte in jedem Fall an. Und festgehalten werden kann, der Ort, der hier gesucht wird bzw. mit den Projekten geschaffen und artikuliert wird, ist der, der sich von allen anderen unterscheidet, der keinen Ort hat und doch real existiert. Die wahrgewordene Utopie. Foucaults Heterotopie?

Die ‚Swimming Cities‘ scheinen noch mal einen anderen Ansatz zu verfolgen. Die ‚Swimming Cities‘ sind ein Überbegriff für die ‚Swimming Cities of Switchback Sea‘ (2008) und die ‚Swimming Cities of Serenissima‘ (2009). Sie bestehen jeweils aus mehreren kunstvoll geschaffenen Flößen, entworfen von dem bildenden Künstler SWOON und errichtet in Kollaboration verschiedener Künstler. Die ‚Swimming Cities of Switchback Sea‘ bereisten im Jahr 2008 den Hudson River in New York. Die ‚Swimming Cities of Serenissima‘ wurden im Jahr 2009 an der slowenischen Küste errichtet und fuhren über die Adria bis nach Venedig, wo sie die Kanäle der Lagunenstadt während der Biennale uneingeladen bereisten und performativ künstlerisch bespielten.

Bei dem Projekt der ‚Swimming Cities‘ wird – ähnlich wie bei der ‚Zupa‘ oder dem ‚Archipel‘ – der Bühnencharakter des Wassers genutzt, um etwas zu thematisieren. Aber anders als ‚Zupa‘ oder ‚Archipel‘ gibt es keine gleichzeitig ausgesprochene Einladung, die Bühne auch durch die Öffentlichkeit bespielen zu lassen. Es geht nicht um den anderen Raum, der gesucht oder geschaffen werden soll. Es wird vielmehr ein Bühnenstück gezeigt, das zum Nachdenken, nicht zum Mitmachen, anregen soll.

Fesel nennt drei verschiedene Themenkomplexe, die durch die ‚Swimming Cities‘ aufgegriffen werden. Sie beschreibt zunächst das Ansinnen der Konstrukteure der Flöße der ‚Swimming Cities‘: „Die Flöße sind wie Teile der Stadt, die abbrechen und weg driften.“⁴³⁵ Und in der Tat waren die Flöße aus altem und gefundenem Baumaterial der Stadt konstruiert. Die erste Ebene ist also ein Hinweis auf das stetige Wachstum, die Verdichtung und damit verbundene Teuerung der Stadt – in dem Fall New York City. Direkt damit verbunden ist die zweite Ebene. Die ‚Swimming Cities‘ sind eine Kunstaktion. Die Künstler in New York waren und sind direkt betroffen von der sich stark verdichtenden Stadt und dem damit einhergehenden ökonomischen Entwicklungsdruck auf Flächen. Die Möglichkeitsräume wurden weniger und die Künstler waren und sind gezwungen, die Stadt zu verlassen und immer weiter raus zu ziehen – in dem Fall bis aufs Wasser. Und zuletzt weist das Projekt noch auf eine dritte Bedrohung hin, auf eine, die vom Wasser selber ausgeht. Spätestens nach dem Hurrikan „Sandy“ – so Fesel – kam in New York die Frage auf, wie man die Küsten besser vor der Bedrohung des Wassers schützen kann. Auf diese Themen, so Fesel, machen die ‚Swimming Cities‘ aufmerksam und spiegeln sie durch eine fotografische Dokumentation, die in Ausstellungen gezeigt wird zurück an Land.

Und hier liefert Fesel den entscheidenden Begriff für die Motivation und auch das sich daraus ableitende Konzept. Der Begriff der „Spiegelung“.

⁴³² Foucault in Dünne, Günzel 2015: 322

⁴³³ Foucault in Dünne, Günzel 2015: 326

⁴³⁴ vgl. SWOON

⁴³⁵ Fesel, Interview am 22.01.2020

„Auf dem Wasser ist nichts manifest. Es entstehen neue Freiräume, neue Freiheiten. In der Entwicklungsspirale, in welcher sich unsere Städte global befinden – Wohnungsmangel, explodierende Grundstückspreise, Obdachlosigkeit – bringt das Wasser eine potentielle und neue Formulierung ein. Was auf dem Land nicht mehr geht, das geht auf dem Wasser. Und die Frage ist: was spiegelt sich hier? Und was spiegelt zurück? Gibt es Entwicklungen, die wieder übertragbar sind?“⁴³⁶

Die Spiegelung des Wassers. Die Motivation ist eine Spiegelung an Land vorgefundener Probleme auf das Wasser. Der sich generierende Konzeptansatz ist die Rückspiegelung auf das Land. Eine auf dem Wasser initiierte Veränderung, die eine Transformation auf dem Land initiiert. Zurück spiegelt.

Fesel nennt und beschreibt als Beispiel die Entwicklung und Veränderung, die durch die Piratenradios in den 1960er Jahren losgetreten wurde. „Als die Beatmusik in den 60ern aufkam, hat die BBC als konservativer Sender diese Musik fast nicht gespielt. Nur ungefähr eine Stunde die Woche. Und dann haben sich ein paar findige Leute Schiffe gekauft, sind in internationale Gewässer gefahren und haben von internationalen Gewässern aus gesendet. Dazu mussten sie ja lediglich in die Themse Mündung. Die haben natürlich ein absolutes Millionen-Publikum erreicht. In dem Sinne haben sie vom Wasser aus etwas bedient, was als Bedürfnis schon da war. Und das hat eine Veränderung bewirkt. Etliche der Piratenradio-DJs sind später zur BBC gegangen und haben diese Radiosender komplett verändert oder haben dann Angebote gekriegt. John Peel zum Beispiel. Sehr berühmter DJ, der dann danach auch eine ganz konventionelle Radiokarriere gemacht hat.“⁴³⁷

A.3. ◀ Der Wasserraum, der andere Raum, >die andere Welt< (mit anderen Regeln) wird genutzt um einen Veränderungsprozess zu unterstützen, der schon im Entstehen ist. >Die andere Welt< ermöglicht ein Ausprobieren, ein Experimentieren, das in den gesetzlichen aber auch normativen Rahmenbedingungen an Land nicht möglich ist. Ein bereits vorhandenes Bedürfnis kann auf dem Wasser temporär realisiert werden. Sei es durch das Abspielen einer auf dem Land nicht zugelassenen Musikrichtung oder durch die Sichtbarmachung der gefühlten Verdrängung – nicht nur aus der Stadt, sondern bis aufs Wasser hinaus. Mit dieser Betrachtung hat Anke Fesel in der letzten der Wassergeschichten einen ganz entscheidenden weiteren Hinweis zur Lesart des Wasserraums durch die Wasserprojekte geliefert – und auch eine spannende Antwort auf die Kernfrage, die in jedem der geführten Interviews gestellt wurde. Sind innerstädtische Wasserräume öffentliche Räume?

„Ich würde sagen, ja, Wasser ist öffentlicher Raum. Die interessante Frage wäre nur, welchen Schluss zieht man daraus. Zieht man den Schluss daraus, dass es einem eigentlich nicht zusteht, diesen beispielsweise zum Wohnen zu benutzen oder zieht man den Schluss daraus dass öffentlicher Raum im Sinne eines Gemeinschaftsraums auch an Land viel mehr existieren müsste.“⁴³⁸

Damit wird ein Themenfeld angesprochen, das sich in vielen der untersuchten Projekte finden lässt. Welche Art von öffentlichen Räumen, von Gemeinschaftsräumen haben wir in unseren Städten? Welche wollen wir haben? Viele der Projekte artikulieren

⁴³⁶ Fesel, Interview am 22.01.2020

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ Ebd.

einen Wunsch nach mehr Eigenverantwortlichkeit, nach mehr Gestaltungsmöglichkeit. Sie ersehnen sich mehr Unbestimmtheit, mehr Aushandlungsmöglichkeit, weniger festgeschriebene Räume und mehr Aneignungsmöglichkeit. „Und Aneignung nicht im Sinne von Eigentum sondern von Teilhabe, von Zugehörigkeit“ wie Anke Fesel es beschrieb.⁴³⁹

Die Konzepte, die sich in der Untersuchung der Projekte bündeln lassen können, sind die Konzepte der Grenzräume, der anderen Räume, der dynamischen Räume und der offenen Räume. Die letzte „Wassergeschichte“ ist das Ende dieser Erkundungsreise. Und sie bringt einen weiteren, wesentlichen Aspekt mit ein. Das Konzept der >Spiegelung des Wassers<. Was nehmen wir mit an Land? Was hat die Kraft zurück zu spiegeln?

Der forschungsleitenden Fragestellung dieser Arbeit nach der sich wandelnden Lesart innerstädtischer Wasserräume, wird sich nun im Folgenden mit der Entschlüsselung des nun offen gelegten Codes weiter genähert.

B.4.9. Fazit

Motive und neue Lesarten innerstädtischer Wasserräume

Die empirischen Untersuchungen der „Wassergeschichten“ offenbaren nun die unsichtbaren Motive der Wasserprojekte. Und über die Verflechtung der Empirie mit der Theorie bündeln sich in den „Wassergeschichten“ die Konzepte zur neuen Lesart innerstädtischer Wasserräume.

Einzig das Motiv des Phänomens der modernen Hausboote findet sich erst in der Bündelung zum Konzept und beruht auf den häufig genannten Begriffen der ersehnten Freiheit und Naturverbundenheit. Abgeleitet oder zum Konzept gebündelt lässt sich hier eine Sehnsucht nach mehr >Grenzräumen< also nach mehr eigenverantwortlicher Balancierung zwischen „Gefahr und Lust“, zwischen Kultur und Natur vermuten.

Das Motiv der ‚Floating University‘ ist deutlich formuliert. Das Motiv war, einen Raum zu schaffen, der dazu einlud, einstudierte und gewohnte Handlungsprogramme zu überdenken. Inhaltlich sollten Themen der Stadtplanung und –entwicklung in neuartigen Settings von akademischer und nichtakademischer Welt gemeinsam diskutiert werden können. Der Wasserraum des Regenrückhaltebeckens mit seiner räumlichen Verborgenheit und Gelöstheit von, aber inhaltlich gleichzeitiger Verbundenheit mit der Umgebung schien dafür den idealen Raum anzubieten. Zum Konzept gebündelt kann man hier ein Streben nach einem >anderen Raum< formulieren, der im Sinne einer „Abweichungsheterotopie“⁴⁴⁰ die Abweichung zulässt, ihr einen Raum schafft.

Das Motiv der ‚Hallo-Festspiele‘ war, einen nicht zugänglichen Raum zu erschließen. Das Wasser evolvierte hier vom symbolischen Bild zum themengebenden Inhalt der Festspiele im Jahr 2018. Der andere Raum wurde zugänglich gemacht und die anderen Bewegungen entdeckt. Das Wasser wurde als anderer Akteur wahrgenommen, indem es die anderen Bewegungen mit beeinflusst und verändert. Auch hier bündelt sich das Konzept des >anderen Raums<.

⁴³⁹ Fesel, Interview am 22.01.2020

⁴⁴⁰ Foucault in Dünne, Günzel 2018: 322

Das Motiv des ‚Archipels‘ war es, einen anderen öffentlichen Raum zu schaffen. Einen Raum, der nicht festgeschrieben ist, keine bestimmte Nutzung repräsentiert und angeeignet und durch die Nutzer weiterentwickelt werden kann. Die Möglichkeit zur Entwicklung eines solchen Raumes wurde auf dem Wasser gesehen. Als Konzepte bündeln sich hier der >dynamische Raum< - der Raum, der eine Weiterschreibung gleichermaßen zulässt, wie permanente Aushandlung - und der >offene Raum<.

Die Motive des ‚Flussbads Berlin‘ waren die Rückeroberung eines verloren gegangenen Stadtraums, die Nutzung eines öffentlichen, aber einer Klientel vorbehaltenen Raumes und die Schaffung einer Mischzone in mehrfacher Hinsicht. Das Wasser wurde hier nicht als der andere Raum gesehen, sondern als der Raum, der zwar öffentlich ist, aber der Öffentlichkeit verborgen bleibt. Das Schwimmen oder vielmehr die Vorstellung davon, entwickelte sich als gewissermaßen logische Nutzung des Wasserraums von selbst zum subversiven Akt zur Eroberung des Raumes. Auch hier lässt sich der Konzeptansatz des >offenen Raumes< bündeln. Der Begriff der Offenheit ist hier jedoch erweitert und behandelt einen Raum, der offen ist hinsichtlich einer Nutzbarkeit und temporären Aneignungsmöglichkeit, zwischen verschiedenen Festschreibungen und Zuständigkeiten, aber auch offen ist hinsichtlich seiner Grenzen zwischen Natur und Kultur.

In der Ausstellung des ‚musuku‘ wurden einige der Motive der Wassernutzung komprimiert gezeigt und im Interview thematisiert. Das Wohnen auf dem Wasser als reale Utopie, die ‚Swimming Cities‘ als weitere Art der Formulierung nach mehr unbeschriebenen und >offenen Räumen< und das ‚Flussbad Berlin‘ als Formulierung des Wunsches zur Eroberung dieser klientel-dominierten Räume. Interessant und erkenntnisbringend am Interview mit der Kuratorin der Ausstellung ist aber vor allem die von ihr formulierte Aussage, die Projekte nicht nur für sich zu betrachten, sondern vor allem zu fragen, was diese Projekte >spiegeln<. Für welche Sehnsucht oder welchen Missstand (an Land) bietet das Wasser den Reflektor?

Artikulation

Mit diesem Aspekt wird etwas beleuchtet, das sich in allen bislang gebündelten Konzepten bereits verbirgt: Die Wasserprojekte lesen den Raum nicht nur in spezifischer Art und Weise. Sie artikulieren auch.

Die Wasserprojekte kommunizieren einen Mangel, ein Leck an öffentlichen und frei aneignbaren und aushandelbaren Räumen ohne nutzungsspezifische Festschreibung oder Repräsentation. Insbesondere durch die veränderten Lebensbedingungen, ausgelöst durch die Pandemie, hat der öffentliche Raum spätestens seit Beginn des Jahres 2020 eine neue Bedeutung und Wichtigkeit für das soziale Leben erfahren. Viele der genannten und untersuchten Wasserprojekte thematisieren und artikulieren einen Bedarf, öffentliche Räume in ihrer Bedeutung als Gemeinschaftsräume zu thematisieren. Die Begriffe der >Offenheit<, der >Dynamik<, der >Aushandlung< und der >Aneignung< spielen dabei eine wesentliche Rolle.

Die Aneignungsfähigkeit eines Ortes impliziert wiederum eine Identifikation mit diesem, wobei Aneignung hier nicht als Inbesitznahme verstanden werden darf, sondern in dem Sinne, wie es von Anke Fesl definiert wurde, als ein Gefühl der Zugehörigkeit. Und hier muss man an die „Expeditionen ins Blaue“ zurückdenken, in denen der Begriff der „Identität“ ebenfalls bereits auftauchte und daher als weiterer wichtiger Begriff festgehalten werden muss. In den „Expeditionen ins Blaue“ wird beschrieben

welche Bedarfe an Wasserräume formuliert werden und welche nutzungsspezifischen Raumkonzepte sich daraus generieren. Ergänzend zu den bestehenden Konzepten werden drei neue Bedarfskonzepte klassifiziert. Dabei ist einzig das Konzept des Kulturrums bereits klar als neues, nutzungsspezifisches Raumkonzept zu fassen. Innerstädtische Wasserräume werden ferner häufig als „Ressource“ oder „Potential“ der Stadtentwicklung beschrieben. Die einzelnen Interessen sind dabei durchaus unterschiedlich. Zum Konzept gebündelt wird hier das Konzept des Freiraums formuliert.

Nach der Erforschung der „Wassergeschichten“ wird nun klar, dass gerade in der Unschärfe dieses Begriffs bereits eine erste Aussage liegt. Eine Unterstreichung dessen, was im vorherigen Absatz bereits formuliert ist. Es gibt einen Bedarf öffentliche Räume >frei< zu denken. >Frei< von Repräsentation und Nutzungszuweisung. Offen für Aneignung und dynamische Entwicklung. Und >frei< von Grenzen, die durch Nutzungszuweisungen entstehen.

Auch das dritte gebündelte Konzept der „Expeditionen ins Blaue“ verweist in diese Richtung. Das Konzept des Lebensraums formuliert einen Bedarf nach einer Gleichzeitigkeit verschiedener Nutzungen und Überlagerung verschiedener Habitate. Eine gleichzeitige Nutzung des Wasserraums als Verkehrsraums wie auch als Naturraums, der, und das ist das Entscheidende, auch eine Erfahrbarkeit für Menschen zulässt.

Die „Wassergeschichten“ liefern nun ein Vokabular, das hilft, die Begriffe des Freiraums und des Lebensraums in Anwendung auf innerstädtische Wasserräume weiter zu definieren. Sie haben gewissermaßen weitere Assoziationen geliefert, die als Assoziationsketten an den Begriff angehängt werden können. Innerstädtische Wasserräume zu entwickeln bedeutet, sich dieses anderen Vokabulars bewusst zu werden, es zu verwenden und die Erzählung des Wassers in der Sprache des Wassers weiter zu schreiben.

Das Wasser bietet eine ungeschriebene und ständig werdende Erzählung. Die Lesart des Wassers ist und wird damit zu jeder Zeit für jeden von uns eine andere sein. Allein durch die Entschlüsselung der Lesart der Wasserprojekte zu Schlussfolgerungen für die Planung zu kommen, erweist sich dabei zunächst unmöglich, aber auch unnötig. Die Untersuchung offenbart etwas anderes: die Wasserprojekte sind längst Teil der Erzählung des Wassers, Teil der Narration. Es geht am Ende nicht nur darum zu verstehen, wie diese Projekte den Raum lesen. Es geht vor allem darum, zu verstehen, was sie damit auch erzählen.

Der Grenzraum

Die modernen Hausboote oder schwimmenden Häuser sind Anfang der empirischen Untersuchung. Sie sind in mehrfacher Hinsicht der erste Schritt zur Grenzüberschreitung. Die Projekte sind normativ und gesetzlich sehr stark in gewohnten Verhaltens- und Verfahrensweisen verhaftet, signalisieren jedoch bereits einen ersten zaghaften Versuch, diese Verhalten, hier geäußert in der Wohnform, zu überdenken.

Sie kommunizieren einen Bedarf nach anderen Wohn- und Lebensformen, die mehr Handlungsmacht geben. Das von Böhme formulierte Konzept des „Grenzraums“, der sich in der Balancierung zwischen „Lust und Gefahr“⁴⁴¹ findet, wird hier in sehr vorsichtiger und reduzierter Weise erkenn- und übertragbar. Die Projekte sind jedoch durchaus auch kritisch zu betrachten – in der Art, dass sie den Kern ihrer Aussage verlieren, wenn sie

⁴⁴¹ Böhme, Interview am 07.03.2019

- A 4.6. ◀ zum Massenmodell werden und die Wasserräume damit konzeptionell verlanden und metaphorisch gesprochen den „Lattenzwischenraum“⁴⁴² schließen. Nicht alleine eine eventuelle Privatisierung des Wasserraumes droht diesen zu gefährden – vielmehr die Überschreibung des anderen Raumes.

Der andere Raum

Der >andere Raum< als Konzept bündelt sich in den Projekten der ‚Floating University‘ und der ‚Hallo Festspiele‘, findet sich aber auch in den Hausbootsiedlungen in Sausalito oder der Rummelsburger Bucht. Auch das ‚Archipel‘ arbeitet mit dem Begriff des anderen Raumes. Das >Andere< in den Projekten ‚Floating University‘, ‚HALLO: Festspiele‘ und den Hausbootsiedlungen äußert sich in verschiedenen Varianten.

- A 3. ◀ Die Projekte sind Ausdruck für einen Wunsch nach anderen Aushandlungsprozessen in der Planungskultur, nach städtischen Frei- und Gemeinschaftsräumen, die das >Andere< integrieren, aber auch nach dem gelösten >Anderen<, das keinen Rückbezug und keine Integration in der Gesellschaft fordert, sondern gelöst von Land bleiben möchte – wie bei den Hausbootsiedlungen in Sausalito beispielsweise. Und man muss an Schmitt zurückdenken: „Plötzlich siehst du hier eine andere Welt als die der Erde und des festen Landes.“⁴⁴³

- A 4.5. ◀ Greift man die durch das Wasser initiierten anderen Bewegungen auf dem Wasser auf, die in der Wassergeschichte der ‚HALLO: Festspiele‘ thematisiert wurden, muss man an Latour denken und es stellt sich die Frage, in welcher Form das Wasser selbst als Akteur an Handlungen beteiligt ist und so in stadträumlichen Projekten betrachtet werden muss. Die ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ bietet hier eine Denkschule, die es erlaubt, sich der „Ubiquität“ des Wassers zu nähern, wie es Hartmut Böhme in den 1980er Jahren forderte⁴⁴⁴ und allen Assoziationen des Wassers ohne disziplinäre Schranken nachzugehen. Die Subjekt-Objekt-Dichotomie wird durch Latour weder bestätigt, noch aufgehoben.⁴⁴⁵ Sie wird stehen gelassen und mit der Begrifflichkeit der Aktanten und Akteure wird die Möglichkeit gegeben, die alleinige Handlungsträgerschaft von Subjekten aufzugeben und alles in das relationale Gefüge des Wasser-Netzwerks einzubinden und nachzuzeichnen. Alles kann vom Aktanten zum Akteuren prozessieren und umgekehrt. So auch das Wasser selbst. Zu der Frage, wie das Wasser als Akteur die Narration des Wassers selbst mit beeinflusst soll hier noch ein weiteres Beispiel genannt werden. Zum einen ermöglicht Wasser den Transport und die Schiffbarkeit. Dies wiederum hat Auswirkungen auf den wirtschaftlichen Wohlstand einer Stadt, somit auch auf das Selbstverständnis oder die weitergetragene Narration einer Stadt (z.B. Hamburg als Hafenstadt – „Tor zur Welt“), so wie auch auf stadstrukturelle Entwicklungen (z.B. Separation des Hafens von der Stadt) usw. Zum anderen kann Wasser auch flutbedingte Zerstörung und Katastrophen verursachen und damit vom Aktanten zum Akteur prozessieren. Durch die Flutkatastrophe 1962 in Hamburg Wilhelmsburg beispielsweise hat das Wasser eine Handlungsträgerschaft übernommen und ist vom Aktanten zum Akteur geworden. Die Handlung des Wassers ist keine, die ursprünglich dem Wasser zugeschrieben werden kann. Die Flut war kein reines Naturereignis, sondern ein Naturereignis, das durch Menschen gemachte Strukturen begünstigt oder katalysiert wurde. Das Wasser wurde durch viele andere an der Handlung beteiligte Aktanten (z.B.

⁴⁴² Morgenstern in De Certeau 1988: 234

⁴⁴³ Schmitt 2016: 9

⁴⁴⁴ Böhme 1988: 8

⁴⁴⁵ vgl. Latour 2010: 131

Deiche) zu der zerstörenden Handlung gebracht, die dafür sorgte, dass 315 Menschen in der Flut starben und 20.000 Menschen evakuiert werden bzw. ihre Heimat verlassen mussten. Das Wasser stellt damit „die Hauptquelle der Unbestimmtheit über den Ursprung der Handlung“⁴⁴⁶ dar und ist hiermit zu einem Akteur oder einem Akteur-Netzwerk geworden, das viele weitere Handlungen beeinflusste – vom Erhöhen der Deichlinie und der damit verbundenen weiteren Separierung von Stadt und Wasser bis hin zu einem Trauma bedingten planerischen Ignorieren und Vergessen des gesamten Stadtteils, was sich wiederum in sozialen Katastrophen widerspiegelte und damit letztlich Auslöser für die Durchführung der Internationalen Bauausstellung, der IBA Hamburg wurde. Die Flut und ihre Folgen hatten damit nicht nur Auswirkungen auf stadstrukturelle Entwicklungen (z.B. Erhöhung der Deichlinie), sondern auch das Selbstverständnis einer Stadt oder eines Stadtteils. Durch die Flut 1962 beeinflusste das Wasser die Narration des Stadtteils Wilhelmsburg und damit die lokale Narration seiner selbst. Die Erzählung manifestierte sich im kollektiven Bewusstsein und spiegelte sich durch den stadtplanerischen und stadträumlichen Umgang über Jahrzehnte wieder.

Der dynamische Raum

Das Konzept des >dynamischen Raums< bündelt sich vor allem in den Projekten der ‚Zupa‘ und des ‚Archipels‘. Das Konzept der nach Deleuze und Guattari stetig stattfindenden ‚De- und Reterritorialisierung‘ wird gewissermaßen Leitbild prägend. Die Aushandlung und die Balancierung werden zu wesentlichen Elementen.

▶ A.4.4.

Der Begriff der Dynamik wird dabei verschieden verwendet. Einerseits geht es um die dynamische Entwicklung des Orte. Andererseits geht es um die ständige Aushandlung des Raumes und des Raumkonzeptes. Der Ort wird mit dem ‚Archipel‘ geschaffen. Ein Ort, der sich in seiner Modularität stetig verändern und durch die Nutzerinnen und Nutzer auch physisch-materiell transformiert werden kann. Artikuliert wird die Forderung nach einem Raum, der ständig neu verhandelt werden muss.

Der offene Raum

Das Konzept des >offenen Raumes< wird in der Untersuchung des ‚Archipels‘ und des ‚Flussbad Berlin‘ gebündelt. Bei letzterem öffnet die wahrgenommene „Fehlstelle“ zunächst einen Raum für Ideen. Mit dem ‚Flussbad Berlin‘ wird eine Idee formuliert, welche diese „Fehlstelle“ nicht füllen, sondern im Gegenteil, sie weiter öffnen will. Es wird eine Narration angeboten, vielmehr der Anfang einer Erzählung geboten, die durch Jede und Jeden aneignet und weitergeschrieben werden kann. Diese Offenheit der Erzählung wird als wesentlicher Baustein für das Fortschreiben der Narration und die Entwicklung von Wasserräumen gesehen.

Auch die Projekte des ‚Archipels‘ und der ‚Zupa‘ kommunizieren diesen Wunsch nach Offenheit – aber in anderer Weise. Bei allen drei Projekten ist der Anfang bereits geschrieben. Die Erzählung des ‚Archipels‘ und der ‚Zupa‘ aber sind fokussiert auf eine dynamische Entwicklung mit und durch die Nutzer. Eine Transformation, die sich am Schluss auch physisch und materiell abzeichnet ist erlaubt und gewünscht. Das ‚Flussbad Berlin‘ hat einen anderen Fokus. Die Weiterschreibung der Erzählung muss oder soll sich nicht physisch-materiell äußern. Sie kann jederzeit und durch alle Nutzerinnen und Nutzer neu geschrieben werden. Einerseits arbeiten also ‚Archipel‘ und ‚Zupa‘ mit einer sehr viel größeren Offenheit, da physisch-materiell, aber auch programmatisch

⁴⁴⁶ Latour 2010:82

weniger vorgegeben ist. Andererseits würde eine physisch-materielle Transformation eine Verstetigung einer bestimmten Nutzung und somit ein Begrenzen der Offenheit bedeuten. Das ‚Flussbad Berlin‘ schreibt zu Beginn sehr viel mehr fest. Es gibt einen konkreten stadträumlichen Entwurf und eine programmatische Festschreibung – das Schwimmen – vor. Diese aber erlaubt eine stetige Offenheit und ständige und temporäre Neuaneignung des Raumes.

Die Spiegelung des Wassers

Die Bündelung des letzten im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Konzeptes offenbart nun eine Gemeinsamkeit vieler Projekte, die gewissermaßen einen Landgang vorwegnimmt.

Innerstädtische Wasserräume sind zum politischen Raum geworden. Sie sind die „Bühne“ der Stadt geworden, auf der bestehende stadträumliche Missstände reflektiert werden, auf der in Alltagshandlungen Widerstand geleistet wird, auf der das Andere, das Ersehnte geschaffen wird.

Der Begriff politisch wird hierbei im Sinne seiner Wortherkunft, dem altgriechischen Wort „politikos“ bzw. „politika“ verwendet. „Der Begriff to politikon taucht bei Thukydides nicht in der substantivierten Form auf. Dafür gibt es einige Stellen mit dem Wort ta politika, also der Pluralform von politikos. Der Begriff assoziiert die Angelegenheit der Polis, die gemeinsamen Angelegenheiten, die geregelt werden müssen.“⁴⁴⁷

Die Nutzung des Wasserraums als Bühne, die >Spiegelung< eines wachsenden Bedürfnisses oder Problems – das alles eint die Projekte der ‚Swimming Cities‘, der ‚Zupa‘ und des ‚Archipels‘ – wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen. Die ‚Swimming Cities‘ arbeiten mit dem Bühnenmoment, bleiben aber in gewisser Hinsicht unerreichbar, unantastbar. Sie werden während der Reise für verschiedene künstlerische Darbietungen als Bühne genutzt, können aber auch gesamt als eine Art inszeniertes Bühnenstück gelesen werden. Sie bleiben im Unterschied zur ‚Zupa‘ und zum ‚Archipel‘ abstrakt.

Die ‚Zupa‘ und das ‚Archipel‘ verfolgen das Ziel, einen ganz konkreten aneignungsfähigen Raum zu generieren. Einen Gemeinschaftsraum, der durch die Nutzerinnen und Nutzer weiterentwickelt und transformiert und an ihre Bedürfnisse angepasst werden kann. In diesem Punkt wiederum finden sich die genannten Gemeinsamkeiten mit dem ‚Flussbad Berlin‘. Und auch das ‚Flussbad Berlin‘ will einen aneignungsfähigen Raum schaffen, eine Geschichte anbieten, die durch die Nutzerinnen und Nutzer weitergeschrieben und stets aufs Neue aktualisiert werden kann.

A 4.2. ◀ Setzt man Foucaults Verständnis von Macht an, dann können die Wasserprojekte und der in ihnen zum Ausdruck gebrachte Widerstand als Teil des Machtnetzwerkes, als Teil des „strategischen Spiels“ betrachtet werden.⁴⁴⁸ Die (angenommene) Freiheit auf dem Wasser wird zur Bedingung für die Artikulation des Widerstands. Die Freiheit als Existenzbedingung für Widerstand in unserem gesellschaftlichen und politischen System liegt freilich nicht im Wasser begründet, aber das Wasser bietet eine (vermeintliche) Freiheit, die es erlaubt, sich zu artikulieren.

⁴⁴⁷ Hüttinger 2004: 28

⁴⁴⁸ Foucault in Sich 2018: 101

Mit De Certeau weiter gedacht, der auf Foucaults Theorie der „Disziplinargesellschaft“ mit der „Kunst des Handelns“ antwortet, erlaubt das Wasser, eine Äußerung machen zu können, die in der bereits erstarrten Stadtumgebung nicht mehr möglich ist. Innerstädtische Wasserräume werden als Kommunikationsraum genutzt, um mittels der Projekte auf Themen hinzuweisen, „die geregelt werden müssen“⁴⁴⁹. Selbst die private Handlung des Wohnens (auf einem Hausboot) kommuniziert. Ein Hausboot verspricht die Möglichkeit und verlockt mit der Entdeckung des Grenzraums. Und artikuliert damit gleichzeitig den Wunsch danach und verweist auf die fehlende Entwicklung alternativer Wohn- und Lebensmodelle in Zeiten der Innenentwicklung von Metropolregionen, während das Stadtschwimmen „den Raum demokratisiert. Die Strömung ist gratis für alle.“⁴⁵⁰

▶ A.4.3.

Das, was viele der Wasserprojekte eint, ist ein Widerstandsmoment gegen überdeterminierte Stadt- und Lebensräume.

Im Sinne Deleuzes und Guattaris weiter gedacht, werden Wasserräume gelesen als „glatte“⁴⁵¹ Räume. Der Wunsch nach einer Deterritorialisierung geht dabei einher mit einer Reterritorialisierung. Der „glatte“ Raum wird temporär „gekerbt“⁴⁵² und damit der Wunsch nach mehr „glatten Räumen“ paradoxerweise verortet. Die vermeintliche „Glätte“ des Wassers erlaubt dabei die Projektion und die Verortung und führt damit zu einer temporären „Kerbung“. Der Konflikt entsteht darin, dass das Wasser nicht „glatt“, sondern bereits „gekerbt“ ist. Während im alltäglichen Gebrauch und Nutzen des Wassers eine tägliche Re- und Deterritorialisierung im Wechsel stattfindet, sind innerstädtische Wasserräume planungsrechtlich und schifffahrtsrechtlich hochgradig determiniert, also im Sinne Deleuzes und Guattaris „gekerbt“.

▶ A.4.4.

Insbesondere das Projekt ‚Flussbad Berlin‘ hat dies deutlich gemacht. Das Wasser wird wahrgenommen als „Fehlstelle“. Das Wasser ist aber nicht „glatt“, wie es Deleuze und Guattari genannt haben, sondern hochgradig „gekerbt“. Und zwischen diesen kerbenden Punkten, hat sich gewissermaßen ein unsichtbares Netz gespannt, in welchem man sich wiederfindet, wenn man die scheinbar einfache Idee in die Realisierung umsetzen will.

Und hier wird ein wesentlicher Unterschied zwischen Land- und Wasserräumen noch einmal deutlich. Eine wahrgenommene „Fehlstelle“ bedeutet keine „Glätte“. Das Wasser verbirgt seine „Kerbung“. Es scheint einen „glatten“ Raum aufzumachen. Es scheint eine Leere aufzumachen, eine Leere die es nicht gibt, die uns aber die Freiheit gibt, den Raum zu sehen, zu konstruieren, den wir sehen wollen.

▶ A.4.6.

Das ist die Verführung des Wassers.

⁴⁴⁹ Hüttinger 2004: 28

⁴⁵⁰ Haeming 2019

⁴⁵¹ Deleuze, Guattari in Dünne, Günzel 2015: 434

⁴⁵² Ebd.



Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse

Integration der neuen Lesarten und Narrative in die Entwicklung innerstädtischer Wasserräume zur Fortschreibung der Narration

Diese Arbeit geht der Frage nach, wie sich die Lesart von innerstädtischen Wasserräumen verändert. Die Lesart scheint sich aus einer rein funktionalen Betrachtung von Wasserräumen zu lösen. Gleichzeitig ist nicht klar, welcher Motivation folgend die neuen Wasserprojekte entwickelt werden. Was ist das neue Interesse an innerstädtischen Wasserräumen?

Das Ziel ist, über eine Entschlüsselung der Motive und Lesart der jüngeren Wasserprojekte den Diskurs um die Entwicklung innerstädtischer Wasserräume mit einer neuen Ebene bereichern und wieder neu intensivieren zu können.

Der Blick zurück: „form follows function“

Lange bevor der Satz „form follows function“ zu einem Mantra für Architektur- und Objekt-design wurde, wurden genau in diesem Verständnis innerstädtische Wasserräume geformt. Ob das Wasser als Prozesswasser zum Beispiel für Mühlen, als Verteidigungslinie um eine befestigte Stadt oder als Transportweg verwendet werden sollte, war entscheidend für die Entwicklung der Form des jeweiligen Gewässerabschnitts.

Die stadträumliche Entwicklung innerstädtischer Wasserräume war, wie der historische Abriss der Entwicklung der Hamburger Gewässer gut zeigt, stets geprägt von Nutzungsinteressen oder Schutzbedürfnissen. Zwischen diesen Polen hat sich nicht nur die Gestaltung der Gewässerräume, sondern auch die Formung des Gewässerlaufes abgespielt. Je nach Nutzungsanspruch wurden Gewässerläufe geleitet, gestaut und umgeleitet, Hafenbecken gegraben oder zugeschüttet. Zwar hat Hamburg aufgrund seiner Lage an einem tidebeeinflussten Binnendelta und der wirtschaftlichen Fokussierung und Abhängigkeit von der Entwicklung des Hafens hier eine besonders ausgeprägte Geschichte in der Veränderung der Gewässerläufe vorzuweisen. Die Formung und Lenkung bzw. Schaffung und Schließung von Gewässern zugunsten wirtschaftlicher Nutzungsinteressen lässt sich jedoch in nahezu allen deutschen Städten mit Hafenanchluss nachweisen. Man denke an die Binnenhäfen entlang des Rheins von Kehl über Düsseldorf bis Duisburg.

Durch die Formung der Wasserkörper entsprechend den Nutzungsansprüchen haben wir das Wasser selbst funktionalisiert. Wir haben das Verständnis des jeweiligen Wasserabschnitts auf die jeweilige Nutzung und Funktion reduziert. Dadurch haben wir nicht nur das Bewusstsein für das ökologische System Wasser verloren – was insbesondere in den 1980er Jahren anhand stark verschmutzter Gewässer deutlich wurde. Wir haben die Wasserräume auch als Teil des Stadtkörpers verloren. Flüsse wurden zu getrennten und trennenden Elementen. Häfen und Städte durchliefen separierte Entwicklungen, wie aus der oft zitierten 5-Phasen-Entwicklungsbeschreibung von Häfen von Hoyle hervorgeht.⁴⁵³ Mit dem Container-basierten Wandel in der Hafenindustrie und der Transformation der vormaligen Hafenaareale sind Städte rund um den Globus wieder näher an ihre Gewässer herangewachsen. Durch die Annäherung an das Wasser begann sich

⁴⁵³ vgl. Schubert 2018: 18

die Beziehung zwischen Stadt und Wasser auf neue Weise zu intensivieren. Das Interesse an Wasserräumen wuchs. Aber nebst oder vielmehr vor der Auseinandersetzung mit der Fragestellung, wie sich die wachsenden und zunehmend komplexeren Anforderungen in ein gesamtstrategisches und dynamisches Zukunftsbild formulieren lassen, ist zunächst wichtig zu verstehen, wie sich die Lesart von Wasserräumen grundlegend von bislang bekannten Lesarten dieser Räume unterscheidet. Viele der jüngst realisierten Wasserprojekte verfolgen kein offensichtliches Nutzungsinteresse an dem Wasserraum – nutzen das Wasser weder als Prozesswasser noch als Transportweg oder Schutzraum.

Unsichtbare Motive:

Entschlüsselung der Motive mittels theoretischer „Werkzeuge“

Begonnen wird die Untersuchung damit, die existierenden „Erzählstränge“ innerstädtischer Wasserräume (naturwissenschaftlich, kulturwissenschaftlich, stadthistorisch) separiert zu betrachten. Dann wird sich, auf einem raumtheoretischen Grundlagentext aufbauend, der Frage genähert, welcher Raum sich hier konstruiert.

Verschiedene Theorien dienen als >Werkzeuge<, die Untersuchung der neuen Lesart des Raumes angemessen zu strukturieren: De Certeau hilft, zu verstehen, wie sich der Wasser-Raum konstruiert und wie er sich von Land-Raum unterscheidet. Ferner verhilft er dazu, den Wasser-Raum als Teil der urbanen Erzählung zu verstehen, die aber nicht einfach nur konsumiert werden kann, sondern durch jede individuelle Lektüre auch gleichzeitig verändert wird. Mit Foucault kann der Wasser-Raum als der andere Raum verstanden und beschrieben werden. Deleuze und Guattari sind wichtig, weil sie das „Denken des Werdens“ beschreiben und damit zum Verständnis des Werdens von Räumen beitragen. Und Latour bietet Denkansätze dafür, wie innerstädtische Wasserräume fortzuschreiben sind, wenn man das Spektrum der Akteure erweitert.

► A.4.3.

► A.4.2.

► A.4.4.

► A.4.5.

Mittels dieser theoretischen >Werkzeuge< werden die Motive der Wasserprojekte entschlüsselt und die Konzepte zu den Lesarten gebündelt. Dabei werden nicht nur neue Lesarten der Wasserräume deutlich, sondern auch, was die neuen Projekte damit bereits artikulieren.

Aufbauend auf der Betrachtung der nutzungsbedingten Raumkonzepte (Teil B.3. Das Sichtbare) lassen sich in der Untersuchung der Motive (Teil B.4. Das Unsichtbare) folgende nutzungsunabhängige Raumkonzepte bündeln:

Das Konzept des >Grenzraums< steht für die Sehnsucht nach mehr eigenverantwortlicher Balancierung zwischen „Lust und Gefahr“.⁴⁵⁴

Das Konzept des >anderen Raums< artikuliert eine Sehnsucht nach Orten, die ein Ausloten und in Frage stellen gängiger Regeln genauso zulassen, wie eine Integration des Unbewussten, all dessen, was sich nicht nutzungs-basiert ergründen lässt.

Das Konzept des >dynamischen Raums< artikuliert eine Sehnsucht nach weniger festgeschriebenen Räumen, die mehr Aushandlung zulassen.

Und das Konzept des >offenen Raums< artikuliert eine Sehnsucht nach Räumen, die mehr Aneignung – im Sinne von Zugehörigkeit, nicht von Besitz – zulassen.

⁴⁵⁴ Böhme, Interview am 07.03.2019

Über das Konzept der >Spiegelung des Wassers< wird vor allem deutlich, dass die Wasserprojekte damit auf eine Entwicklung auf dem Land reagieren. Zwar haben nicht alle Projekte ein Sendungsbewusstsein. Aber Projekte wie die ‚Floating Cities‘ oder auch das ‚Archipel‘ haben es. Sie spiegeln etwas zurück. Sie artikulieren einen Widerstand gegen die zunehmende Determinierung und nutzungstrennende Festschreibung der Städte im Zuge des Verdichtungsdrucks. Es ist ein Ringen um Freiheit und Veränderung von Machtverhältnissen und erstarrten Prozessen, um neue und nachhaltige Zukunftsentwicklung zu ermöglichen.

Neue Lesart:

Vermeintliche Leere erlaubt Artikulation des Ersehnten

Wie eingangs beschrieben werden innerstädtische Wasserräume zunehmend als städtische Leerstellen wahrgenommen. Wie die Untersuchung zeigt, machen Wasserräume jedoch eine andere Leere auf als beispielsweise innerstädtische industrielle Brachflächen, die neu angeeignet und entwickelt werden. Brachflächen erzählen ihre Geschichte. Diese ist an physischen Strukturen ablesbar. Auf dem Wasser jedoch hinterlässt nichts Spuren. Im Gegensatz zu den „unsichtbaren Identitäten des Sichtbaren“⁴⁵⁵, wie De Certeau es am Beispiel von Häusern der Stadt beschreibt, gibt es auf dem Wasser nur das Unsichtbare. Das Wasser gibt seine Geschichte nicht preis – und scheint damit gänzlich leer für Neues.

- 1.3. ◀
- A 4.6. ◀ Dabei ist es nicht die physisch-materielle Leere, welche die Freiheit verspricht. Es ist vielmehr die (vermeintliche) Leere des Wassers an sich, das – folgt man De Certeaus Definition der Begriffe Ort und Raum – kein Ort ist. Zwar konstruieren sich immer wieder neue Räume. Aber es gibt keinen Ort, keine geometrische Form, anhand derer über die Zeit die Spuren der Vergangenheit, also die „unsichtbaren Identitäten“ ablesbar wären. Es ist das >Nichts<.

Diese (vermeintliche) Leere verführt, sie füllen zu können. Sie bietet eine Projektionsfläche für Ersehntes, für das, was auf dem Land vermisst wird. Sie bietet Freiheit. Und Freiheit ist nach Foucault die Basis, Widerstand artikulieren zu können.⁴⁵⁶

- A 4.2. ◀
- A 4.6. ◀ Diese Leere aber kann es in Anschluss an Foucault nicht geben.⁴⁵⁷ Und wie das Beispiel der Inselbewohner von Pulawat deutlich gemacht hat,⁴⁵⁸ ist auch diese vermeintliche Leere niemals leer. Es konstruieren sich auf dem Wasser vielmehr Räume als soziokulturelles Produkt, die immer in eine Erzählung eingebunden sind. Die Arbeit zeigt auf, dass sich über die vielfältigen Raumkonzepte, die sich überlagern, unterschiedliche Erzählungen und Lesarten anbieten. Und genau in diesem Widerspruch der wahrgenommenen Leere und der Überlagerung vielfältiger Raumkonzepte liegt ein großes Konfliktpotential für die Entwicklung innerstädtischer Wasserräume.

Das Wasser ist nicht leer, war es nie – auch physisch nicht. Es war immer gefüllt mit verschiedenen Nutzungen und es konstruierten sich immer schon verschiedene Raumkonzepte. Es war nicht nur Transportraum. Es war auch Handelsraum, Marktplatz und damit auch sozialer Raum, abgesehen vom Freizeit- und Naherholungsraum zu späteren Zeiten.

⁴⁵⁵ De Certeau 1988: 205

⁴⁵⁶ vgl. Foucault in Sich 2018: 101

⁴⁵⁷ vgl. Foucault in Dünne, Günzel 2015: 319, vgl. Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 52

⁴⁵⁸ vgl. Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 50

Aber vor allem sind innerstädtische Wasserflächen nicht losgelöst vom städtischen Umfeld – vom Kontext – zu betrachten, denn dieser erzählt die Geschichte. Anhand des Kontexts sind die „unsichtbaren Identitäten“ ablesbar. Hier gibt es das Sichtbare.

Fortschreiben der Narration:

Paradox der vollen Leere und Anerkennung des Anderen

In diesem beschriebenen Spannungsfeld zwischen wahrgenommener Leere und tatsächlicher Überlagerung existierender Raumkonzepte wächst für die Stadtplanung der Handlungsdruck, für die künftige Nutzung und Programmierung innerstädtischer Wasserräume eine Zukunftsvision zu entwickeln. Die Begehrlichkeiten, Wasserflächen als zu entwickelnde Flächenpotentiale zu begreifen, gedeihen auf verschiedenen Seiten. Die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Projekte sind überwiegend auf private Initiativen zurückzuführen oder sind wie im Falle der Hausboot-Pilotprojekte als eine Art stadträumliches Experiment zu verstehen. Längst aber ist auch auf Seiten privater Entwicklerinnen und Entwickler das Interesse gewachsen, diese Räume und deren verführerisches Potential für ökonomische Zwecke zu nutzen.

Es wird deutlich, dass die während der Untersuchung immer wieder auftauchende Frage, ob Wasserraum öffentlicher Raum ist und ob er längerfristig neu programmiert und damit angeeignet werden darf, nicht erschöpfend formuliert ist. Über das Konzept der >Spiegelung des Wassers< wird formuliert, dass es zunächst wichtig ist, zu verstehen, was diese Projekte im Einzelnen sagen. Die Ansprüche, die mittels der Wasserprojekte kommuniziert werden, werden als Wunsch nach mehr verhandelbaren und nicht festgeschriebenen Räumen zusammengefasst. Die Diskussion dreht sich nicht um die Begriffe öffentlich oder privat, sondern um die Begriffe offen und aneignungsfähig und immer wieder neu verhandelbar. Die Projekte kommunizieren ferner den Wunsch nach >dem Anderen<. Nach der Anerkennung des >anderen Raums< und umgekehrt eines Raums, der >das Andere< anerkennt.

Dies lässt zweierlei Schlussfolgerungen zu. Die erste Schlussfolgerung ist, die bereits begonnenen Erzählungen ernst zu nehmen und dem Sprechakt Raum zu geben. Und ganz konkret, diesen Projekten Raum zu geben. Also all den Projekten, die aus einer Sehnsucht nach dem >anderen Raum< heraus entstanden sind, auch einen physischen Raum zuzubilligen – was dann oft heißt, ihnen auch einen legalen Raum aufzumachen. Als Beispiel seien hier die Hausboote und Lieger im Spreehafen Hamburg genannt – eine Mischung aus traditionellen Hafensiegeln und neu entstandenen Liegern, die seit Jahren um eine dauerhafte Anerkennung ringen. Diese Projekte, die aus der Sehnsucht nach dem >Grenzraum<, aber vor allem dem >anderen Raum< heraus entstanden sind, bieten bereits Erzählungen an. Diese Erzählungen sollten in eine stadtplanerische Entwicklung von Wasserräumen einfließen. Dort, wo solche Erzählungen bereits begonnen wurden, muss gar nicht untersucht werden, was oder wie man planen oder entwerfen kann, sondern in welchem Rechtsrahmen – baurechtlich, aber auch eigentumsrechtlich – man den Akteurinnen und Akteuren eine Freiheit geben kann, die Erzählungen in Eigenverantwortlichkeit fortzuschreiben.

Die zweite Schlussfolgerung ist, in Räumen, an welchen um eine neue Erzählung gerungen wird, wie beispielsweise dem erkundeten Transformationsraum Hammerbrook, neue Erzählungen durch die Planung anzubieten, die >das Andere< des Wasserraums integrieren und eine offene und dynamische Entwicklung zulassen. Den Wasserraum physisch leer zu lassen, keine Erzählung anzubieten, ist vielerorts keine Option mehr, weil eine Zugänglichkeit des Wasserraums ja bereits von vielen Akteurinnen und Akteuren

(die Stadtentwicklung eingeschlossen) gefordert wird und ferner in einer wachsenden Anzahl von Einzelprojekten Stück für Stück umgesetzt wird, wie eingangs dargestellt. Konkret heißt dies, es können – und müssen teils sogar – Entwürfe angeboten werden, die auf der Geschichte aufbauend einen neuen Anfang der Erzählung schreiben und dazu einladen, ihn weiterzuschreiben und weiterschreiben zu lassen. Es sind Erzählungen anzubieten, die viel offen lassen, den Nutzerinnen und Nutzern eine Handlungsmacht durch die Wahl der Nutzung des Raums ermöglichen. Es gilt Erzählungen anzubieten, die den Nutzerinnen und Nutzern die Möglichkeit geben – mit De Certeau gedacht – sich jederzeit neu äußern zu können.

Das ‚Flussbad Berlin‘ ist ein sehr schönes Beispiel für so eine neue Erzählung bzw. für den Neu-Anfang einer Erzählung. Das ‚Flussbad Berlin‘ ist ein Entwurf für einen Ort, der das bestehende Machtgefüge hinterfragt und trotzdem nur mit diesem zusammen seine eigene Macht entfalten kann. Dabei lässt es den Nutzerinnen und Nutzern gleichzeitig eine Möglichkeit, sich in ihrer eigenen Art in dem Raum zu artikulieren. Die Art, wie auch das Wasser selbst und das Fauna-Flora-Habitat in den Entwurfsprozess integriert und in den Bedarfen berücksichtigt werden, erlaubt zusätzlich, dass auch physisch-materiell ein offener und dynamischer Prozess gestartet wird. Mit einem Filtersystem aus Pflanzen wird dem Habitat selbst ermöglicht, die begonnene Narration im Werden (mit) zu kreieren. Entscheidend für die Erzählung des ‚Flussbad Berlin‘ aber war ein starker Anfang der Erzählung: der Entwurf eines Ortes der mittels eines nahezu poetischen Bildes kommuniziert wurde und viel Möglichkeit zur Mitgestaltung und Aneignung ließ.

Die Herausforderung besteht also darin, die verführerische (vermeintliche) Leere des Wassers nicht zu überschreiben, sondern in der Auseinandersetzung mit den sichtbaren und unsichtbaren Geschichten, zwischen scheinbarer Leere und sich überlagernden Raumkonzepten, zwischen stetiger Veränderung und identitätsgebender Beständigkeit des Kontexts neue Erzählungen anzubieten, die dazu einladen, von den Nutzerinnen und Nutzern weitergeschrieben zu werden.

Innerstädtische Wasserräume sollten in der Entwicklung nicht der gleichen Nachverdichtungs- und Nutzungslogik wie Landräume folgen müssen, sondern als >das Andere< erkannt und mit anderen Zielsetzungen entwickelt werden dürfen. >Das Andere<, das keiner Nutzung, keiner Programmatik folgen muss, das eine Erzählung anbietet und das dazu einlädt, sie weiterzuschreiben und erst darüber seine Nutzung erfährt.

Anwendung:

Entwurf ohne Programm – Das Andere der Vernunft

Eine neue oder wieder erwachsende Anforderung an innerstädtische Wasserräume ist es, diese als öffentliche Räume vermehrt zugänglich und erfahrbar zu machen. Wasserräume können, wie in der Untersuchung dargestellt, in zwei unterschiedlichen Praktiken erfahren werden: erstens aktiv durch Schwimmen oder mit einem Gefährt oder zweitens passiv auf einem schwimmenden Untergrund. Der Unterschied zu öffentlichen Räumen auf festem Land liegt darin, dass die Orte für passive Nutzung auf dem Wasser erst baulich geschaffen werden müssen. Sehr häufig startet diese Überlegung mit der Frage, welche Nutzung angeboten werden soll. Und genau darin liegt die Schwierigkeit, weil auch öffentliche Nutzungen, wie beispielsweise ein schwimmender öffentlicher Fußballplatz, den Nutzerkreis einschränken und den Wasserraum in der Nutzung festschreiben, keine Aushandlung mehr zulassen.

Für die praktische Anwendung ergibt sich also die Frage, wie man Orte entwerfen kann, die keine Nutzung, keine programmatische Festsetzung, aber eine Erzählung anbieten. Damit werden Zielaspekte artikuliert, die mit einer gewohnten Entwurfslogik nicht per se anvisiert werden oder unter Umständen bewusst eine Lösung von gewohnten Logiken erfordern. Die Entwicklung von Orten ohne Nutzungsangaben ist zwar in der Landschaftsarchitektur mehr verankert als in der Architektur – für das Entwerfen auf dem Wasser aber eine große Herausforderung, weil hier jeder Ort gänzlich neu geschaffen werden muss. Der Entwurf auf dem Wasser scheint immer der Entwurf auf dem leeren Blatt Papier zu sein. Es scheint, wie dargelegt, keinerlei sichtbare Anknüpfungspunkte für die Entwicklung eines solchen Ortes zu geben – sofern die unsichtbaren Narrative nicht miteinbezogen werden. Wie aber lassen sich die teils sichtbaren und teils unsichtbaren Narrative aufgreifen und zum Anfang einer neuen Erzählung entwickeln?

Da die unsichtbaren Narrative innerstädtischer Gewässer mit herkömmlichen methodischen Bausteinen und Werkzeugen nicht zu analysieren sind, also durch die Werkzeuge der zeichnerischen Analyse nicht darstellbar sind, wird hier nach anderen Werkzeugen gesucht, sich an die spezifischen Narrative der jeweiligen Gewässerräume herantasten zu können.

„Das Andere der Vernunft“ – also die Phantasie, das Begehren, das Gefühl – wird als Schlüsselement gesehen, sich von nutzungsdiagnostischen Entwurfsprozessen lösen zu können und die Entwicklung des >anderen Raums< anzubieten, der ein Ausbalancieren zwischen „Lust und Gefahr“ erlaubt. „Das Andere der Vernunft“ – die Brüder Hartmut und Gernot Böhme definieren es als: „von der Vernunft her gesehen ist es das Irrationale, ontologisch das Irreale, moralisch das Unschickliche, logisch das Alogische. Das Andere der Vernunft, das ist inhaltlich die Natur, der menschliche Leib, die Phantasie, das Begehren, die Gefühle – oder besser: all dieses, insoweit es sich die Vernunft nicht hat aneignen können“.⁴⁵⁹ Für die Integration des „Anderen der Vernunft“ wird die Arbeit mit Sprache, mit Poesie und Musik in die Entwicklung der Entwurfsmethodik integriert. Die Arbeit mit Sprache wird dabei als ein Analyseinstrument eingesetzt, die unsichtbaren Geschichten des jeweiligen Gewässers in neue räumliche Erzählungen zu übersetzen. Die Entwicklung der methodischen Bausteine wird im Anhang beschrieben.

Um die im Rahmen der Untersuchung erforschten Konzepte des >Grenzraums<, des >anderen Raums<, des >dynamischen< und des >offenen Raums< in die Entwicklung von innerstädtischen Wasserräumen zu integrieren, wird in der Anwendung erprobt, stadträumliche Interventionen ohne programmatische Zielsetzung zu entwickeln. Es wird erprobt, aus den unsichtbaren Erzählungen des Wasserraums neue Anfänge für Erzählungen abzuleiten, welche die verführerische (vermeintliche) Leere des Wassers nicht überschreiben, sondern in der Abstraktion der räumlichen Übersetzung gleichermaßen viele Projektionen erlauben.

So wird die Geschichte der verborgenen Gewässer im dichten Büro-Standort City-Süd in Hamburg-Hammerbrook beispielsweise übersetzt in eine räumliche Erzählung von mystischen Orten, die durch einen Berg hindurch entdeckt werden müssen und dort im Geschützten Erholung und Ruhe anbieten. Nutzbar für Mittagessen, Treffen mit Freunden, Sport, kulturelle Veranstaltungen etc. Öffentliche Räume, die alles sein können, die immer wieder neu werden können und doch aus der Geschichte des Ortes entwickelt sind und diese erzählen. Gleichermaßen sichtbar wie unsichtbar.

⁴⁵⁹ Böhme, Böhme 1985:13

Ausblick:

Integration neuer Lesarten und Narrative in die Entwicklung

Innerstädtische Wasserräume sind und bleiben dabei auf absehbare Zeit weiterhin auch funktionale Räume. Sie sind aber vor allem Räume, die sich in der ständigen Überlagerung sehr unterschiedlicher und konträrer Raumkonzepte konstruieren.

Dies impliziert sowohl eine Überlagerung der bestehenden (Verkehrsraum, Industrieraum, Naturraum, Naherholungsraum, etc.) und neuen (Freiraum, Kulturraum, Lebensraum etc.) nutzungsbedingten Raumkonzepte, die in den „Expeditionen ins Blaue“ beschrieben werden, als auch eine Überlagerung und Integration der neu aufkeimenden Konzepte des >anderen Raums<, des >Grenzraums<, des >dynamischen< und des >offenen Raums<.

Diese Raumkonzepte in strategische Überlegungen zur Entwicklung innerstädtischer Wasserräume gleichermaßen zu integrieren wie auch bestehende und neue nutzungsbedingte Raumkonzepte, und damit auch >das Andere< dieser Räume anzuerkennen, wäre ein wünschenswerter Schritt auf stadtplanerischer Ebene.

Die Debatte nach der Angemessenheit der Nutzungen oder öffentlichen oder privaten Nutzungen könnte wieder neu aufgenommen werden, wenn ein Planwerk Entwicklungsrichtungen vorgibt, die all die sich überlagernden Raumkonzepte berücksichtigt und integriert und somit den Entwicklungs- und Entscheidungsdruck für einzelne Wasserflächen mildert. Auch private Nutzungen in innerstädtischen Wasserräumen sind unter Umständen verhandelbar, wenn genug Raum für die Entwicklung >offener, dynamischer und anderer Räume< vorgesehen ist.



Reflexion

Anknüpfende Forschungsfragen und Reflexion der Arbeit

Die Arbeit ging von der Anfangsproposition aus, dass sich Lesart und Narrative innerstädtischer Wasserräume aus einer funktionalen Betrachtung herausgelöst haben und die Begründungslogik der Projekte auf einer metaphorischen Ebene zu finden ist. Über die theoretische Annäherung und die gewählten Werkzeuge haben sich die Motive und Lesart entschlüsseln lassen. Die Entschlüsselung hat teils zu erwarteten, teils zu unerwarteten Erkenntnissen geführt. Anders als in dieser Anfangsproposition angenommen, haben sich im Lauf der Untersuchung weniger die erwarteten lyrischen oder kulturhistorischen Assoziationen und Metaphern mit Wasser als verführerisches Element dargestellt als vielmehr die vermeintliche Leere des Wassers. Die Verführung passiert weniger über bekannte, kulturhistorisch überlieferte und gemeinsame Assoziationen mit Wasser als vielmehr in den jeweils eigenen Assoziationen und Projektionen, die in der Freiheit der vermeintlichen Leere gedacht werden können.

Über das Konzept der >Spiegelung des Wassers< wurde deutlich, dass die analysierten Projekte damit auf einen wahrgenommenen Mangel an Land reagieren. Die Fülle des Landes, die Überdetermination unserer städtischen Räume erzeugt einen Mangel an Leere. Diese wird auf dem Wasser gelesen. Das dechiffrierte Motiv nach weniger in der Nutzung festgeschriebenen Räumen ließe sich somit zurück an Land nehmen und die Fragen auch hier adressieren. Wie lassen sich Orte entwerfen, die keine Nutzung, sondern ausschließlich eine Erzählung anbieten und darüber einladen, den Raum immer wieder neu >werden< zu lassen?

Ein Aspekt, der sowohl in der Untersuchung, als auch in den Testentwürfen nur wenig bzw. nicht berücksichtigt wurde, ist, welche Erzählungen durch das Wasser selbst geschrieben werden. Das Wasser als Akteur – wie formt es die Landschaft? Wie kann damit gearbeitet werden? Es gibt hier bereits Forschungsansätze und Arbeiten, die dies thematisieren. In diesem Kontext wurde der „Wasseratlas“ aus dem Jahr 2008 bereits genannt.⁴⁶⁰ Diese Frage war also bereits zu Beginn der vorliegenden Untersuchung bekannt, konnte in diese aber nicht vertiefend integriert werden. Die Berücksichtigung des Akteurs Wasser bietet jedoch ein weiteres Forschungsfeld, das insbesondere in einer Überlagerung mit den im Rahmen dieser Arbeit behandelten Themen wichtige Fragen aufwirft. Wie lassen sich auch hier neue Erzählungen anbieten, die in einem planerischen >Miteinander< mit dem Akteur Wasser Überflutungsräume gestalten? Der nächste Schritt könnte sein, diese Forschungsfrage in entwurfsbasierten Forschungsreihen zu untersuchen.

Die vorliegende Arbeit ist eine Untersuchung zu den verborgenen Motiven und der neuen Lesart innerstädtischer Wasserräume. Die im Anhang dargestellten Testentwürfe sind eine erste Versuchsanordnung, die im Rahmen der Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse in das praktische Entwerfen einfließen zu lassen. Das zu Beginn der Arbeit formulierte Ziel, im Anwendungsteil städtebauliche Studien zur Entwicklung der Wassernetze der Städte Berlin und Hamburg anzufertigen, wurde während der Bearbeitung verworfen, da die Erkenntnisse aufzeigten, dass die Entwicklung innerstädtischer Wasserräume zunächst auf einer anderen Maßstabsebene zu untersuchen ist.

⁴⁶⁰ Stokman et.al. 2008

In die persönliche Entwurfspraxis konnten die Erkenntnisse der Arbeit erstmalig 2021 im Rahmen eines geladenen Wettbewerbs einfließen. Die Aufgabe war, eine Fußgängerquerung über das Hafenbecken des Innenhafens Duisburg zu entwerfen, das neben der reinen Verbindung auch einen Ort zur Erfahrung des Innenhafens schaffen sollte. Schon in der Auswahl der geladenen Büros zeigte sich die Schwierigkeit, eine solche Aufgabe disziplinar einordnen zu können. Geladen waren drei Ingenieurbüros (ARUP, Werner Sobek, Schlaich Bergermann Partner), ein Architekturkollektiv, das für seine interdisziplinäre und prozessoffene Arbeitsweise bekannt ist (Raumlabor Berlin), ein klassisches Architekturbüro (Max Dudler) und Amelie Rost Architect. Das Projekt wurde zusammen mit Martin Kohler (Landschaftsarchitektur), Frank Feindt (Tragwerksplanung) und im Team von Amelie Rost Architect Maryem Lachgar und Salam Yousef bearbeitet. Die im Rahmen dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse konnten im Entwurfsprozess berücksichtigt werden. Das Projekt „True Mirage“ wurde mit dem dritten Preis ausgezeichnet.



Summary of the Principal Findings

Integration of new readings and narratives into the development of inner-city waterspaces to update the narration

This thesis investigates how the reading of inner-city waterspaces is changing. The reading is apparently becoming detached from a purely functional consideration of waterspaces. At the same time, it is unclear what motivates the development of new water projects. What is the new interest in inner-city waterspaces?

The objective is to be able to enrich and once again intensify the discourse about the development of inner-city waterspaces by decoding the motives and reading of the recent water projects.

Looking backwards: „form follows function“

Long before the phrase „form follows function“ became a mantra for architectural and building design, inner-city waterspaces were being shaped precisely in terms of this understanding. Whether the water was to be used, for example as process water for mills, as a line of defence around a fortified city, or as a transport route, was crucial to the development of the form of each stretch of water.

The urban development of inner-city waterspaces has always been characterised by interests in use or requirements for protection, as the historical outline of the development of Hamburg's bodies of water demonstrates well. Not only the design of waterspaces but also the shaping of the watercourse occurred between these poles. Depending on the demand for use, watercourses were controlled, dammed and diverted, and harbour basins were dug or filled in. In fact, Hamburg has a particularly pronounced history of making changes to watercourses due to its location on a tidal inland delta and its economic focus and dependence on the development of the harbour. However, the formation and management or creation and closure of bodies of water for the benefit of economic interests of use can be demonstrated in almost all German cities linked to a harbour. Think of the inland harbours along the Rhine from Kehl via Düsseldorf to Duisburg.

By shaping bodies of water in accordance with usage requirements, we have functionalised the water itself. We have reduced the understanding of the respective stretch of water to its particular use and function. We have thus lost more than awareness of the ecological water system – which became particularly clear during the 1980s because of the heavily polluted waters. We have also lost waterspaces as part of the urban structure. Rivers became separated and separating elements. Harbours and cities underwent separate developments, as reflected in Hoyle's oft-cited five-phase description of harbour development.⁴⁶¹ With the container-based shift in the harbour industry and transformation of the former harbour areas, cities around the world have once again grown closer to their bodies of water. By getting closer to the water, the relationship between city and water began to intensify in new ways. Interest in waterspaces grew. But

⁴⁶¹ vgl. Schubert 2018: 18

along with, or rather, before debating the question of how the growing and increasingly complex requirements can be formulated in an overall strategic and dynamic vision of the future, it is important to understand first of all how the reading of waterspaces differs fundamentally from previously known readings of these spaces.

Many of the most recently created water projects have no obvious interest in use of the waterspace – they use the water neither as process water, nor as a transport route, nor for protection.

Invisible motives: Decoding the motives using theoretical „tools“

The study will begin by considering the existing „narrative strands“ of inner-city waterspaces (in terms of natural science, cultural studies and urban history) separately. Then, building on a basic network of spatial theory, the question of which space is constructed here is approached.

Various theories serve as >tools< for appropriately structuring the study of the new reading of space: De Certeau helps us to understand how waterspace is constructed and how it differs from land space. Furthermore, he helps us to understand waterspace as part of the urban narrative, which however cannot simply be consumed, but rather is also simultaneously changed by each individual reading. With Foucault, waterspace can be understood and described as the other space. Deleuze and Guattari are important because they describe the „thinking of becoming“ and thus contribute to the understanding of the becoming of spaces. And Latour offers the approaches for thinking how it would be possible to update inner-city waterspaces if you expand the spectrum of actors.

► A.4.3.

► A.4.2.

► A.4.4.

► A.4.5.

The motives for the water projects are decoded by using these theoretical >tools< and the concepts for the readings are consolidated. At the same time, not only will this clarify new readings of the waterspaces, but also what the new projects are thereby already articulating.

Building upon consideration of the use-related concepts of space (Section B.3. The Visible), the following concepts of space can be consolidated in the study of the motives (Section B.4. The Invisible):

The concept of the >border space< stands for the longing for more autonomous balancing between „desire and danger“.⁴⁶²

The concept of the >other space< articulates a longing for places that allow the sounding out and questioning of established rules as well as an integration of the unconscious, of everything that cannot be fathomed on the basis of use.

The concept of >dynamic space< articulates a longing for spaces that are less fixed and allow for more negotiation.

And the concept of >open space< articulates a longing for spaces that allow for more appropriation – in the sense of belonging, not of ownership.

⁴⁶² Böhme, Interview am 07.03.2019

Through the concept of >reflecting the water< it becomes clear above all that the water projects are thereby reacting to a development on land. In fact, not all projects have a sense of mission. But projects such as the ‚floating cities‘ or ‚Das Archipel‘ (The Archipelago) have it. They reflect something back. They articulate a resistance to the increasing determination and usage-severing fixation of cities in the course of the pressure due to densification. This is a struggle for freedom and a change in power relations and ossified processes in order to make new and sustainable future development possible.

New reading:

The supposed emptiness allows articulation of the desired

1.3. ◀ As described at the beginning, inner-city waterspaces are increasingly perceived as urban empty spaces. However, as the research shows, waterspaces open up a different emptiness than, for example, inner-city industrial brownfields that are being reappropriated and developed. Wastelands tell their story. This can be read from physical structures. Nothing, however, leaves a mark upon water. In contrast to the „invisible identities of the visible“⁴⁶³, as De Certeau describes it using the example of city houses, on water there is only the invisible. The water does not reveal its history – and thus appears to be a complete void for anything new.

A 4.6. ◀ At the same time, it is not the physical-material emptiness that promises freedom. Rather, it is the (supposed) emptiness of the water itself that – if one follows De Certeau’s definition of the terms place and space – is not a place. In fact, new spaces are always being constructed. But there is no place, no geometric shape by means of which the traces of the past, i.e., the „invisible identities“, would be readable over time. It is the >nothingness<.

A 4.2. ◀ This (supposed) emptiness tempts us to be able to fill it in. It offers a projection surface for that what we long for, for what is missing on land. It offers freedom. And according to Foucault, freedom is the basis for being able to articulate resistance.⁴⁶⁴

A 4.6. ◀ According to Foucault, however, this emptiness does not exist.⁴⁶⁵ And as the example of the Pulawat islanders has made clear,⁴⁶⁶ even this supposed emptiness is never really empty. Rather, spaces are constructed on the water much more as a socio-cultural product, which are always integrated into a narrative. The thesis shows that diverse concepts of space, that overlap each other, offer different narratives and readings. And it is precisely in this contradiction of the perceived emptiness and the overlapping of diverse concepts of space that there is a great potential for conflict in the development of inner-city waterspaces.

Water is not empty. It never was, also not physically. It was always filled with different uses and it has always already been constructed in terms of different concepts of space. It wasn’t just transport space. It was also a space for trading, a marketplace and thus also a social space, apart from the space for leisure and local recreation in later times. But above all, inner-city bodies of water should not be viewed in isolation from the urban environment, from their context – because this tells the history. The „invisible identities“ can be read from the context. Here exists the visible.

⁴⁶³ De Certeau 1988: 205

⁴⁶⁴ vgl. Foucault in Sich 2018: 101

⁴⁶⁵ vgl. Foucault in Dünne, Günzel 2015: 319; vgl. Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 52

⁴⁶⁶ vgl. Ulf in Eibl, Ortner, Schneider, Ulf: 2008: 50

Continuing the narration:

The paradox of the full emptiness and recognition of the Other

In the described tension field between the perceived emptiness and the actual overlapping of existing concepts of space, the pressure to act grows for urban planners to develop a future vision for the future use and programming of inner-city waterspaces. The desires to understand bodies of water as potential areas to be developed are flourishing on various sides. The projects studied within the framework of this thesis are predominantly the result of private initiatives or, as in the case of the houseboat pilot projects, are to be understood as a kind of experiment with urban space. However, private developers on their side have long since been interested in using these spaces and their alluring potential for economic purposes.

It has become clear during the study that the question which repeatedly crops up of whether waterspace is public space and whether it can be reprogrammed in the longer term and thus may be appropriated, has not been formulated exhaustively. The concept of >reflecting the water< is being used to formulate that it is initially important to understand what these projects say in detail. The demands to be communicated through the water projects are summed up as a desire for more negotiable and not fixed spaces. The discussion does not deal with the terms public or private, but around the terms open and appropriable and always negotiable. The projects also communicate the desire for >the Other<. According to the recognition of the >other space< and, conversely, as a space that recognises >the Other<.

This allows for two conclusions. The first conclusion is to take the narratives already started seriously and to provide space for the speech act. And quite specifically, to give these projects space. That is, to also sanction physical space for all the projects that arose out of a longing for the >other space< – which then often means opening up a legal space for them as well. The houseboats and the permanently moored workshop barges (Lieger) in the Hamburg Spreehafen (Spree river harbour) are cited here as examples – a mixture of traditional workshop barges as well as newly created workshop barges that have been struggling for lasting recognition for years. These projects, which arose from the longing for >border space<, but above all for the >other space<, already offer narratives. These narratives should be incorporated into urban planning development of waterspaces. There, where such narratives have already begun, there is no need to study what or how one can plan or design, but rather under which legal framework – building law, but also property law – one can give the actors the freedom to continue updating the narratives on their own responsibility.

The second conclusion is that in spaces where there is a struggle for a new narrative, such as for example the explored Hammerbrook transformation space, to offer new narratives through planning that integrates >the Other< of waterspace and allows for open and dynamic development. Leaving waterspace „untouched“, not offering new narratives, is no longer an option in many places, because many actors (including urban development) are already demanding accessibility to waterspace and this is being implemented piece by piece in a growing number of individual projects, as stated at the beginning. In concrete terms, this means that designs could be – and in some cases even must be – offered which, based on the history, write a new beginning for the narrative and invite it to be further written and rewritten. Narratives should be offered that leave a great deal open, that give users the power to act by choosing the way the space is used. It is important to offer narratives that give users the opportunity – as conceived by De Certeau – to be able to express themselves in new ways at any time.

The ‚Flussbad Berlin‘ (river swimming pool) is a really wonderful example of such a new narrative or of a new beginning for a narrative. The ‚Flussbad Berlin‘ is a design for a place that questions the existing power structure and despite this can only evolve its own power together with the former. At the same time, it simultaneously gives users the opportunity to express themselves in the space in their own way. The way in which the water itself and the fauna-flora habitat are integrated into the design process and taken into account in the requirements also makes it possible that an open and dynamic process will be started, physically and materially. A filter system of plants enables the habitat itself to (co-)create the narration coming into being. For the ‚Flussbad Berlin‘ narrative, however, a strong beginning for the narrative was decisive: The design of a place that was communicated by means of an almost poetic image and left a great deal of opportunity for co-creation and appropriation.

The challenge thus consists in not overwriting the (supposedly) alluring emptiness of the water, but rather to offer new narratives of the context in the altercation with the visible and invisible histories, between the apparent void and overlapping concepts of space, between constant change and identity-giving permanence, which invite further writing by the users.

Inner-city waterspaces should not have to follow the same logic of re-densification and usage in development as land spaces, but rather should be recognised as >the Other< and may be developed with different objectives. >The Other<, which does not have to follow any use or any programme, which offers a narrative and which invites one to continue writing it and only learn its use by this means.

Application:

Design without programme – the other of reason

A new or re-emerging requirement for inner-city waterspaces is to make them more accessible and tangible as public spaces. As presented in the study, it is possible to experience waterspaces in two different manners: firstly, actively through swimming or in a vehicle, and secondly, passively on a floating surface. The difference with public spaces on dry land lie in the fact that places for passive use on the water must first be created structurally. Very often, this deliberation begins with the question of which use should be offered. And that is exactly where the difficulty lies, because public uses, such as a floating public football field, for example, restrict the group of users and fix the use of the waterspace, no longer allowing for negotiation.

For practical application, the question thus arises of how one can design places that do not offer a use, nor a programmatic definition, but offer a narrative. In this way, target aspects are articulated which cannot be targeted with a customary design logic per se or, under certain circumstances, consciously require a customary logical solution. The development of places without information on use is in fact anchored more in landscape architecture than in architecture – but it is a great challenge for designing on the water, because here every place has to be entirely newly created. A design on water always seems to be a design on a blank sheet of paper. It would appear, as stated, that there is no visible starting point for the development of such a place – provided that the invisible narratives are not to be involved. But how can the partly visible and partly invisible narratives be taken up and developed into the beginning of a new narrative?

Since the invisible narratives of inner-city bodies of water are not to be analysed with conventional methodological building blocks and tools, i.e., they cannot be represented using the tools of graphic analysis, other tools are being sought here to make it possible to approach the specific narratives of the respective waterspaces.

„The other of reason“ – i.e., fantasy, desire, feeling – is seen as a key element in being able to free oneself from use-dictated design processes and to offer the development of the other space, which allows balancing between pleasure and danger. „The other of reason“ – the brothers Hartmut and Gernot Böhme define this as: „Seen from the point of view of reason, it is the irrational, ontologically the unreal, morally the unseemly, logically the alogical. The other of reason is, in terms of content, is nature, the human body, fantasy, desire, feelings – or better: all of these, insofar as reason has not been able to appropriate them“.⁴⁶⁷ For integrating the „other of reason“, the work with language, poetry and music will be integrated into the development of design methodology. Working with language will at the same time be applied as an analytical tool to translate the invisible histories of the respective body of water into new spatial narratives. The development of the methodological building blocks is described in the appendix.

In order to integrate the concepts of >border space<, >other space<, the >dynamic< and >open space< explored within the scope of the study into the development of inner-city waterspaces, the application will test developing urban spatial interventions without setting programmatic objectives.

The attempt is being made to derive new beginnings for narratives from the invisible narratives of the waterspace, which do not overwrite the (supposedly) alluring emptiness of the water, but rather allow equally many projections in the abstraction of spatial translation.

For example, the history of the buried bodies of water in the dense office building area of City-Süd (City South) in Hamburg-Hammerbrook will be translated into a spatial narrative of mystical places that have to be discovered through a mountain and offer recreation and rest there in the sheltered area. These can be used for lunch, meeting friends, sports, cultural events, etc. Public spaces that can be anything, that can always become new and yet are developed from and tell the history of the place. Equally visible as invisible.

Outlook:

Integration of the new readings and narratives into development

In this process, inner-city waterspaces are and will also remain functional spaces for the foreseeable future. Above all, however, they are spaces that are constructed in the constant superimposition of very different and contrary concepts of space.

This implies both an overlap of the existing (traffic space, industrial space, natural space, local recreation space, etc.) and the new (open space, cultural space, living space, etc.) use-related spatial concepts, which are described in the „Expeditionen ins Blaue“ („Expeditions into the Blue“), as well as the overlap and integration of the newly emerging concepts of >other space<, >border space<, >dynamic< and >open space<.

⁴⁶⁷ Böhme, Böhme 1985:13

Integrating these concepts of space equally into strategic considerations for the development of inner-city waterspaces as well as existing and new use-related concepts of space, and thus also recognising >the Other< of these spaces, would be a desirable step at the level of urban planning.

The debate about the appropriateness of usage or public or private usage could be taken up anew if a plan specifies directions of development that take account of and integrate all the overlapping concepts of space and thus alleviate the development and decision-making pressure for individual bodies of water. Private use of inner-city waterspaces may also be negotiable in some circumstances if enough space is provided for the development of >open, dynamic and other spaces<.



Anhang: Anwendung

Testentwürfe

Einführung

In drei aufeinander folgenden Entwurfsseminaren wurden mit Studierenden des Illinois Institute of Technology College of Architecture (IIT) und der Dessau International Architecture Graduate School (DIA) Testentwürfe erarbeitet.

Der erste Kurs ‚The Shape of Water‘ wurde im Rahmen eines Electives eines Study Abroad Programms mit Studierenden des IIT an der HafenCity Universität im Wintersemester 2018/19 bearbeitet. Das Seminar wurde gemeinsam mit dem Landschaftsarchitekten Martin Kohler durchgeführt.

‚The Poetry of Water‘ wurde im Rahmen eines Entwurfs-Studios mit Studierenden der DIA im SoSe 2020 bearbeitet.

‚Spree(Park)Story‘ wurde im Rahmen eines Entwurfs-Studios mit Studierenden der DIA im WiSe 2020/21 bearbeitet.

In den Testentwürfen wurde erprobt, mit den ermittelten Konzepten der empirischen Untersuchung entwurfspraktisch zu arbeiten. Es sollten Orte entworfen werden, die keine Nutzung, aber den Anfang einer Erzählung anbieten, der dazu einlädt von den Akteurinnen und Akteuren verschiedentlich fortgeschrieben zu werden – die Räume also immer wieder neu werden zu lassen. Es sollten Orte entworfen werden, welche das Wasser zugänglich und erfahrbar machen, dabei aber die verführerische (vermeintliche) Leere nicht überschreiben, sondern eine vielfältige Anzahl an Projektionen und Assoziationen weiterhin zulassen.

Entwicklung der methodischen Bausteine – Die Arbeit mit Sprache

Bei den Überlegungen zu den methodischen Bausteinen fiel in der Reflexion des ersten durchgeführten Entwurfskurses „The Shape of Water“ auf, dass Sprache etwas vermag, was hier gesucht wurde. Die Arbeit mit Sprache wurde in diesem Entwurfskurs insofern angewandt, als dass die Studierenden gebeten waren, ihre Entwürfe auf den Abgabeplänen durch ausgewählte und passende Liedtexte ergänzend zu erläutern. Dabei fiel auf, dass durch die Liedtexte neue Räume aufgemacht wurden. Räume, die, denken wir an Saussure zurück, neue Assoziationsketten anboten und den Raum damit öffneten.

Ferdinand de Saussure beschreibt Sprache nicht als System von Repräsentationen, sondern vielmehr als System der Beziehungen.⁴⁶⁸ Wörter und Dinge bekommen ihre Ordnung erst durch den Artikulationsprozess und durch ihre Beziehung zu anderen „Mitgliedern der Reihe anderer möglicher Zuordnungen“.⁴⁶⁹ In den Beziehungen unterscheidet er in syntagmatische und in assoziative Beziehungen. Mit assoziativen Beziehungen beschreibt er die Beziehungen, die von einem Wort zu allen anderen Wort im Geist entstehen, die damit in Verbindung, in Beziehung gebracht werden können.⁴⁷⁰

⁴⁶⁸ vgl. Saussure 2016: 80f, vgl. Böhme G. 1994: 365

⁴⁶⁹ vgl. Böhme 1994: S.367

⁴⁷⁰ vgl. Saussure 2016: 80f

„Es gibt also einerseits die doppelte Gemeinsamkeit von Sinn und Form, andererseits aber auch die Gemeinsamkeit nur in der Form oder nur im Sinn. Jedes Wort kann immer alles evozieren, was mit ihm auf die eine oder andere Weise assoziiert werden kann“.⁴⁷¹

Um diese Gedanken nun aufzugreifen und für unsere Nutzung zu ‚übersetzen‘: Wenn wir einen Ort auf dem Wasser entwerfen wollen, der sich aus den Narrativen des jeweiligen Wasserraums entwickeln, aber unterschiedliche „Aktualisierungen“ im Raum ermöglichen soll, suchen wir nach den Worten, welche die bestehenden Narrative wiedergeben, aber unterschiedliche weitere Assoziationen für multiple Geschichten zulassen.

Da die Narrative der Gewässer aber in einem Text verborgen sind den wir nicht gänzlich lesen können, weil er nicht in das Wasser eingeschrieben ist, braucht es gewissermaßen verschiedene Übersetzungsebenen, diese Narrative aufzugreifen und entwurflich in Orte zu übersetzen.

Zunächst braucht es also eine Übersetzung der unsichtbaren (wasser-spezifischen) und der sichtbaren (kontext-spezifischen) Narrative des Wasserraums in einen lesbaren Text. Dieser Text aber stellt die Ist-Situation da – mit allen räumlichen Problemen und Besonderheiten. Und da muss man zurück an die assoziativen Verbindungen denken. Welche Assoziationen werden durch die Probleme, aber auch und insbesondere durch die Besonderheiten im Kopf ausgelöst. Was „evozieren“ diese Worte? Welche Begriffe und welche Begriffsgruppen entstehen im Kopf? Diese Begriffe liefern den Anfang, die Narrative des jeweiligen Wasserraums in Orte zu übersetzen und die Narration somit weiterschreiben zu lassen. Und die nächste Übersetzungsebene ist schlussendlich die Übersetzung der Worte in Orte.

Aufgabenstellung

Der Untersuchungsraum der ersten beiden Entwurfskurse war der erkundete Transformationsraum des Fallbeispiels Hamburg – das Gewässersystem der Bille in Hamburg Hammerbrook. Der Untersuchungsraum für die Übertragung der erarbeiteten methodischen Bausteine war ein Transformationsraum in Berlin, ein Abschnitt der Spree von Berlin Kreuzberg bis zur Rummelsburger Bucht.

In der Formulierung der Aufgabenstellung zum ersten Untersuchungsraum wurden die kontext-spezifischen, in den „Expeditionen ins Blaue“ erforschten Aspekte mit berücksichtigt. So wurde beispielsweise die Verborgenheit der Gewässer hinter Häuser- und Grundstücksrückseiten als große Qualität und Besonderheit des Raumes beschrieben. Andreas Görtz bemerkte im Interview: „Ich glaube, das Besondere an der Bille ist, dass sie keiner kennt.“⁴⁷² Hape Schneider sah genau darin das Reizvolle dieser vermeintlich vergessenen Flusslandschaft inmitten einer Großstadt: „Ich glaube, dieses ‚Immer so ein bisschen unter dem Radar sein‘ dieser Orte und Uferbereiche entlang der Bille, die bis heute keine große Aufmerksamkeit einer weiteren Stadtöffentlichkeit genießen, birgt viel identitätsstiftendes Potential.“⁴⁷³ Und Daniel Jahn erläuterte die Vergessenheit des Gebietes mit folgenden Worten: „Man darf nicht vergessen, dass diese Gebiete hier zu den am schwersten getroffenen Gebieten im zweiten Weltkrieg gehört haben. Im Juli 1943 hat ein Angriff von 800 Bombern mit wechselndem Abwurf

⁴⁷¹ vgl. Saussure 2016: 86,87

⁴⁷² Görtz, Gruppeninterview 12.04.2019

⁴⁷³ Schneider, Gruppeninterview 12.04.2019

von Spreng- und Brandmunition dazu geführt, dass sich ein Feuersturm mit solcher Wirkung entfachte, dass in den Straßen Feuer mit über 250km/h und 1200 Grad loderten. Die Dalben, mannsdicke Hartholzpfähle, sind bis auf die Wasseroberfläche abgebrannt. Da können Sie sich das Ausmaß der Verwüstung und das Ausmaß der Hitze vorstellen, die hier damals geherrscht hat. Diese Gegend war ein einziger Hochofen. In Rothenburgsort und in den Stadtteilen dahinter haben vor dem Krieg um die 70.000, 80.000 Menschen gelebt. Nach dem Krieg waren es 60. Nicht 60.000, 60. Das war hier so zerstört, dass es auch im Bewusstsein der Menschen gar nicht mehr existierte.“⁴⁷⁴ In der Vergessenheit sind die Gewässerräume der Bille zum verborgenen Raum geworden. Ein geheimer Raum, der nur wenigen bekannt ist. Ein Raum, der entdeckt werden kann.

Darin wurde der Kernpunkt der Aufgabenstellung (kontext-spezifisch) zur Entwicklung der Bille-Räume gesehen: die Zugänglichkeit herstellen, aber die Besonderheit des Geheimen und Verborgenen zu bewahren. Die Möglichkeit zur Entdeckung zu geben, aber den Raum nicht preiszugeben. Ihn nicht zu überschreiben oder zu überformen, sondern mit und aus dieser Besonderheit heraus zu arbeiten.

In der Aufgabe wurde zwischen den Begriffen der Funktion und der Nutzung unterschieden. Eine Funktion war in der Aufgabenstellung vorgegeben - eine Nutzung nicht. Um Orte losgelöst von der Nutzung zu entwerfen, sollten die Entwürfe ohne irgendeine durch sie repräsentierte Nutzung entworfen werden, dabei aber einer (stadträumlichen) Funktion durchaus gerecht werden dürfen.

Funktionaler Kernpunkt aller drei Aufgabenstellungen der im Folgenden beschriebenen Testentwürfe war, das Wasser zugänglich und erfahrbar zu machen und die als „städtische Leerstellen“ wahrgenommenen Wasserflächen als (Freiraum-)Potential zu erschließen. Gefragt wurde also nach Orten, die eine Zugänglichkeit zum Wasser herstellen (generell).

Die Orte sollten ohne Nutzungsangabe oder -festschreibung entworfen werden, aber sie sollten eine Erzählung anbieten, die sich aus den sichtbaren und unsichtbaren Narrativen des Ortes entwickelte.

Im Untersuchungsraum der ersten beiden Entwurfskurse wurde die Aufgabenstellung ergänzt um die Anforderung, die Zugänglichkeit bei Wahrung der Atmosphäre des geheimen und verborgenen Raumes herzustellen.

⁴⁷⁴ Jahn, Gruppeninterview 12.04.2019

Bearbeitung und methodische Bausteine

Die Arbeit mit Sprache als Analyseinstrument wurde für die Bearbeitung in verschiedene Teilschritte untergliedert und in die klassischen Analyse- und Entwurfsmethodik integriert.

1. Poetry Slam

Der erste Teilschritt war die „Sammlung“ von Worten zum Wasser. Die Aufgabe war ein Poetry Slam. Eigene oder recherchierte Gedichte, lyrische Texte oder auch musikalische Texte sollten erste Assoziationsketten zum Thema Wasser aufmachen. Als ein Beispiel sind im Folgenden zwei Gedichte von Studierenden abgedruckt.

2. Poetry Puzzle

Die zweite Teilaufgabe war das Lesen des Entwurfsortes anhand von historischen Plänen, Fotos und Luftbildern und die Übersetzung in Worte. Welche Narrative gibt es? Welche Worte lassen sich hier „sammeln“?

3. Zeichnerische Analyse

Der dritte methodische Baustein arbeitete mit klassischen Analysemethoden des stadträumlichen Entwerfens und der Analyse von Layerplänen (Nutzung, Verkehr, Öffentliches Grün, Privates Grün, Wasser, Schwarzplan, Nolli-Plan etc.).

4. Selektion der identitätsprägenden Worte

Der vierte Baustein sah ein Herausfiltern der Worte vor, die wesentlichen Einfluss auf die Identität des Ortes und die Lesart des Wasserraums haben, um daraus neue Narrative entstehen zu lassen.

5. Übersetzung eines Wortes in einen räumlichen Entwurf

Der fünfte Schritt war ein Zwischenschritt und ein testweises Ausprobieren der Übersetzung von Worten in Orte anhand eines ausgewählten, wesentlichen Wortes. Wie lässt sich ein Wort in einen Ort übersetzen? Wie können mittels des Entwurfes für den Ort ähnliche Assoziationsreihen im Kopf geweckt werden, die das Wort hervorruft?

6. Entwicklung der neuen Erzählungen aus den Narrativen des Ortes

Mit diesem Wort, mit dieser ersten räumlichen Übersetzung, startete die eigentliche Entwurfsphase. Nach der Selektion wurde wieder geöffnet. Das gesamte aus der Lesart des Wassers und des Ortes abgeleitete Vokabular wurde wieder mit einbezogen und die mit Worten bereits vorgezeichneten Erzählungen mit all ihren Assoziationsketten in räumliche Entwürfe übersetzt.

Poetry Slam Water

About Water
Infinite library for our secrets,
perhaps gloomy, perhaps cheerful.
Image of wonder,
thrilling pulse for souls who sail
on the surface of its waters
Suberb music for our ears.
Call voice, eternal, undefeated
abyss for souls who lie in its depth.

-Maryem Lachgar-

Poetry Puzzle Hammerbrook

A place, fragmented and
with lingering trauma needs new identity
which a space can provide
that is holy and timeless
where anyone can rest for a while.

-Aditya Patel-

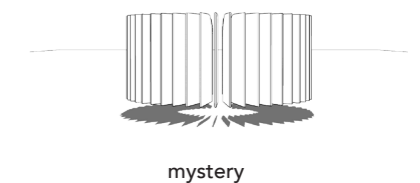


Abb. 59: Alvin Simon: „Mystery“

Vorstellung der Entwürfe der Studierenden (Beispiele)
 ‚The Poetry of Water‘ - Alvin Simon

Der Entwurf von Alvin Simon beschäftigt sich mit einem Seitenarm des Hochwasserbassins, dem teils zugeschütteten Südkanal, der an der Hammerbrookstraße endet. Der Kanalabschnitt ist – außer an seinem Ende an der Hammerbrookstraße – kaum zugänglich und ist von fünfgeschossigen Hauskanten gesäumt. Diesen Wasserraum analysierte Alvin Simon als stillen Gegenpunkt zu dem hektischen Betrieb der Hammerbrookstraße. In seiner Erzählung geht es um eine Aktivierung dieses Raums als Gegenpol, als Ruheraum. Er vergleicht und leitet seine Geschichte ein mit dem Märchen eines Fischers, der nach der Durchfahrt durch eine Höhle einen verborgenen und wundersamen Ort entdeckte. Die Durchfahrt durch die Höhle wird zitiert durch die Durchfahrt unter der Brücke in den Kanalabschnitt. Das Wasser lieferte ihm die Assoziationen für die dort zu gestaltenden Orte. Aus der Übung 5 arbeitete er einen seiner vier Bausteine des Entwurfs ab.

Der Baustein „Mystery“ schwebt zwischen den Hauskanten und macht neugierig und schützt. Er kriecht einen schwer einsichtigen Raum zwischen den Fassaden und schafft einen Ort der Geborgenheit. Alle Orte bieten Nutzungsmöglichkeiten an, ohne festgeschrieben zu sein. Die Orte können entweder für Mittags- und Ruhepausen, für kulturelle Veranstaltungen, sportliche Aktivitäten wie Yoga oder Freizeitnutzungen wie Angeln genutzt werden. Die Orte sind nur mit kleinen Booten oder Stand-Up-Boards zu erreichen. Die andere Welt will entdeckt werden.

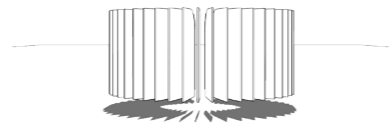
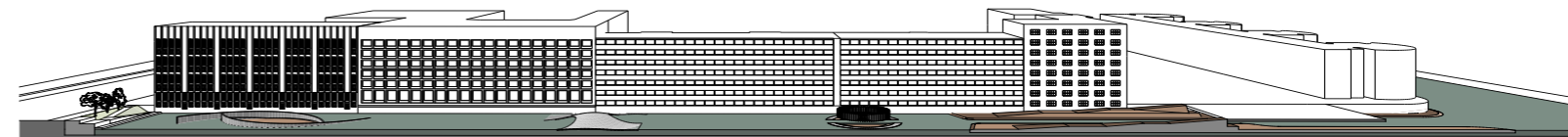
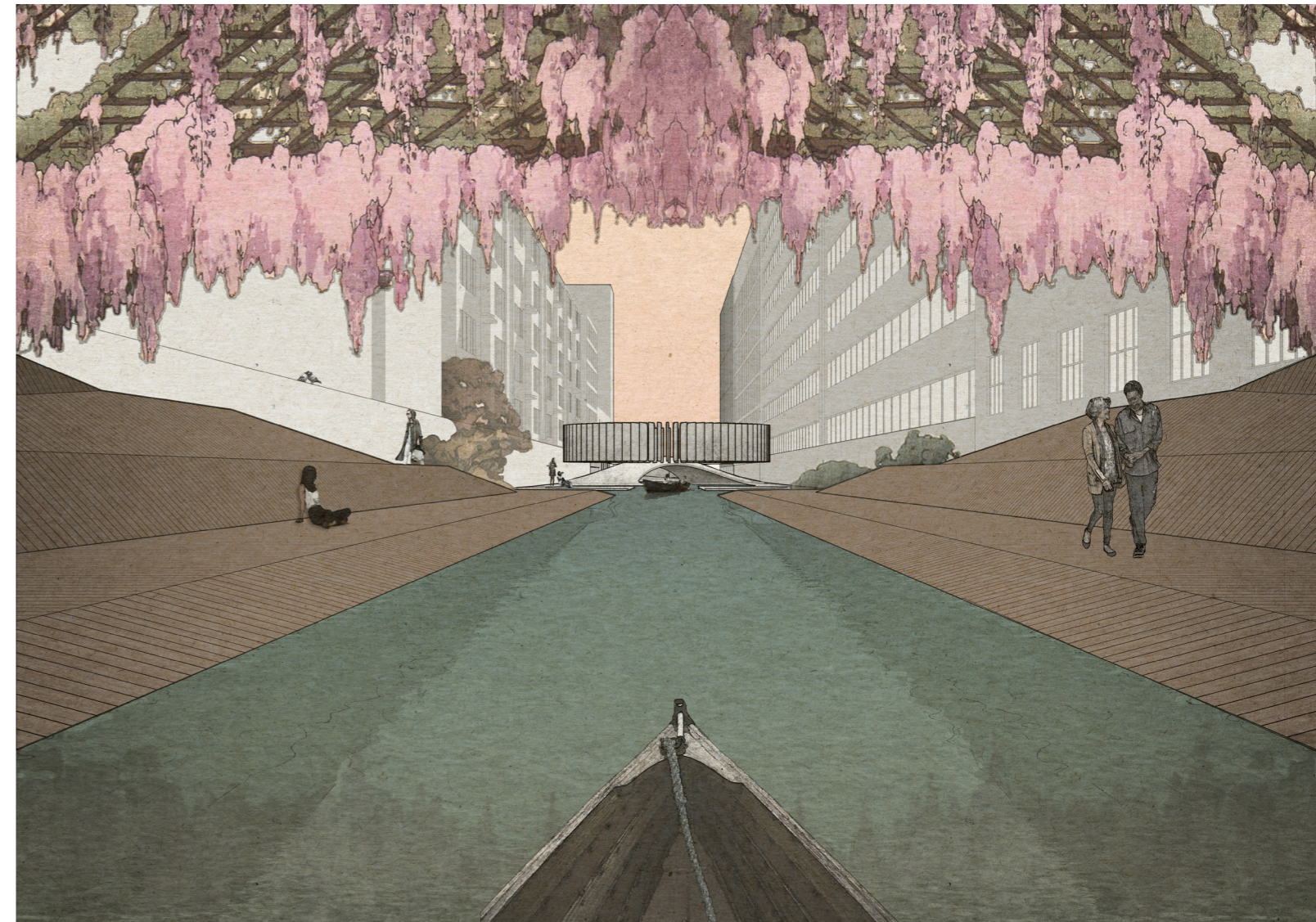


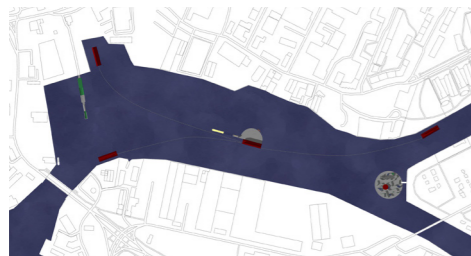
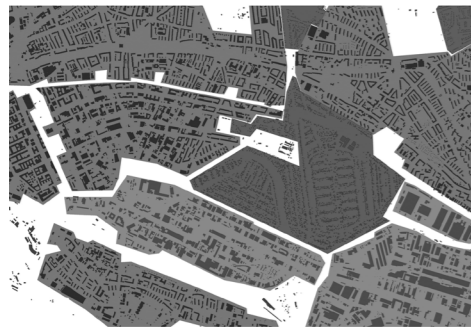
Abb. 60-62: Entwurf Alvin Simon: LANDSCAPE ON WATER DIA SuSe 2020 Studio ‚The Poetry of Water‘



Jazz Improvisation



Fragmentation



Vorstellung der Entwürfe der Studierenden (Beispiele)

„The Poetry of Water“ - Aditya Patel

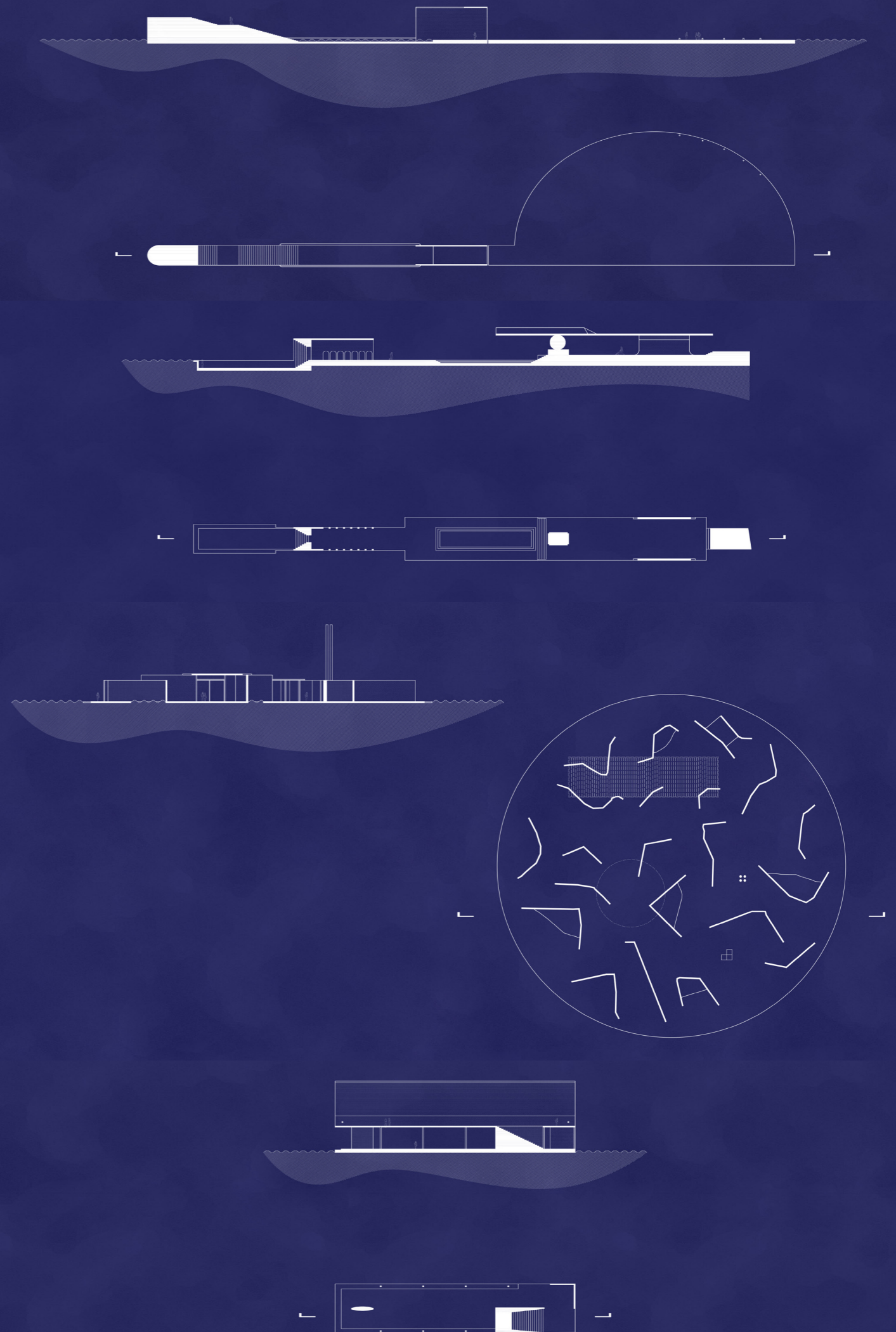
Aditya Patel hat ein musikalisch inspiriertes Experiment gewagt. Er hat sich leiten lassen von der in Hammerbrook vorgefundenen Improvisation und Fragmentierung und dies als Thema für die Komposition seiner Orte gemacht. Jeder Ort spielt mit anderen >Tönen<. Mal geht es um die Verbindung des Elements Wasser mit dem Element Luft. Mal geht es um die Erfahrbarkeit der Perspektive auf Wasserhöhe, mal geht es um das Gefühl, mit den Füßen im Wasser zu sein und einmal ist es ein direktes Zitat des Vorgefundenen - eines zersplitterten Ortes, der in seiner Zersplitterung Nischen und Möglichkeiten anbietet. Die Formensprache seiner Orte überrascht dabei ähnlich wie eine Jazz-Improvisation. Das „rote Haus“ ist mobil und kann als Botschafter für kulturelle Nutzungen oder Veranstaltungen angelegt werden, wo es benötigt wird. Der Zirkel, der Halbkreis und die Linie bieten befremdliche Orte, die entdeckt und erobert werden wollen. Sie fordern heraus, sich dem Ungewöhnlichen zu öffnen.

The story of Hammerbrook

„A place, fragmented and with lingering trauma needs new identity which a space can provide that is holy and timeless where anyone can rest for a while“

- Aditya Patel -

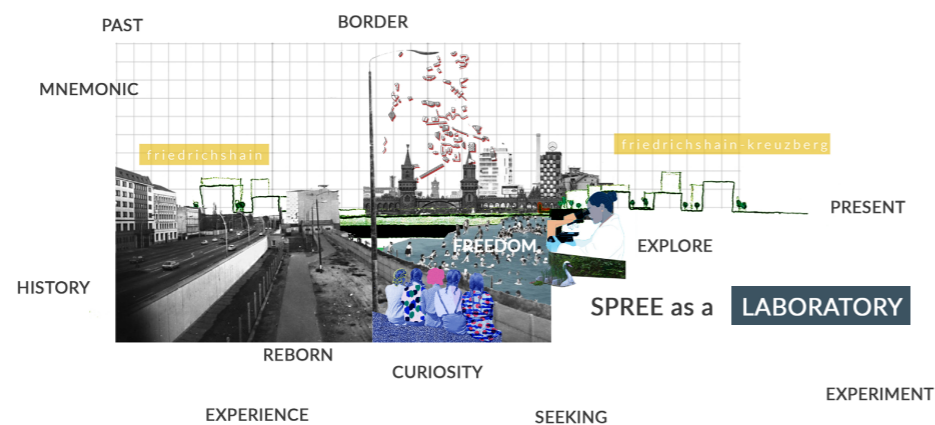
Abb. 63 - 66: Entwurf Aditya Patel: KIND OF BLUE DIA SuSe 2020 Studio „The Poetry of Water“



Vorstellung der Entwürfe der Studierenden (Beispiele)
 ‚Spree Park Story‘ - Gözde Koltuk

Die Entwürfe zu ‚Spree(Park)Story‘ arbeiten fast alle mit dem Thema der ehemaligen innerdeutschen Grenze oder der Grenzüberwindung. Sie sind alle direkt an oder auf der Grenze zwischen Land und Wasser platziert und sie erzählen von dem Wunsch nach Freiheit und der wechselhaften Geschichte entlang der Spree.

Der Entwurf von Gözde Koltuk beispielsweise erzählt die Geschichte Berlins nach – in einen räumlichen Entwurf übersetzt – und schafft damit einen spannenden Ort auf dem Wasser, der überhaupt keine Nutzungsmöglichkeit direkt anbietet, sondern das Experiment eingeht, abzuwarten, ob oder wofür er von den Berlinerinnen und Berlinern angeeignet werden würde.



Once Germany unified into one country in 1871 under Prussian dominance, Berlin naturally found itself as the capital of the new German Empire. So the imperial government hired scientists and engineers to work out a solution and the city quickly turned from a "primitive backwater" to an industrial era powerhouse.

However during these times, things weren't all that great everywhere and Germans still felt "betrayed" by everything that had happened, and numerous different political factions started gaining more and more relevancy in national politics. Then in 1929 the economy crashed worldwide, and since Germany is indeed part of the world their economy crashed too and made things even more sucky, especially for the 450,000 Berliners who got laid off.

After this it was clear that there would now be two Germanys. However the DDR government wasn't exactly warm to the concept of their citizens, who they had housed, fed and educated their whole lives, just leaving for the richer West and not contributing to the economy. In response to this "human capital flight" they decided enough was enough and built a wall all around West Berlin in 1961 to keep their own citizens in the East. This arguably tarnished the perception of the DDR on the world stage and was marked as a symbol of Communist totalitarianism, though it did stop the brain drain.

After 28 years of all this the DDR government decided to gradually loosen the travel regulations, which press secretary Günther Schabowski was tasked with announcing when he misspoke and accidentally opened the gates. Then Berlin was remade into the capital of Germany and it was decided that the Reichstag building (until this point in the middle of the Berlin Wall) would be renovated and made into the capitol building, fit with a publicly accessible dome symbolically placed above the politicians.

In the place of the monarchy was the new Weimar Republic, of which Berlin remained the capital. Berlin during the 1920's became a cultural and scientific center, with many famous writers and scientists calling Berlin home, and the city's nightlife scene also started to grow.

Of course, while there were plans to completely rebuild Berlin, the city was a primary target for Allied bombers, and by 1945 the Allies had broken through and Soviet generals Georgy Zhukov and Ivan Konev commenced the Race to Berlin in April 1945. By the end of the month Hindenburg had committed suicide and a few days later the Soviets had won the two-week long Battle of Berlin.

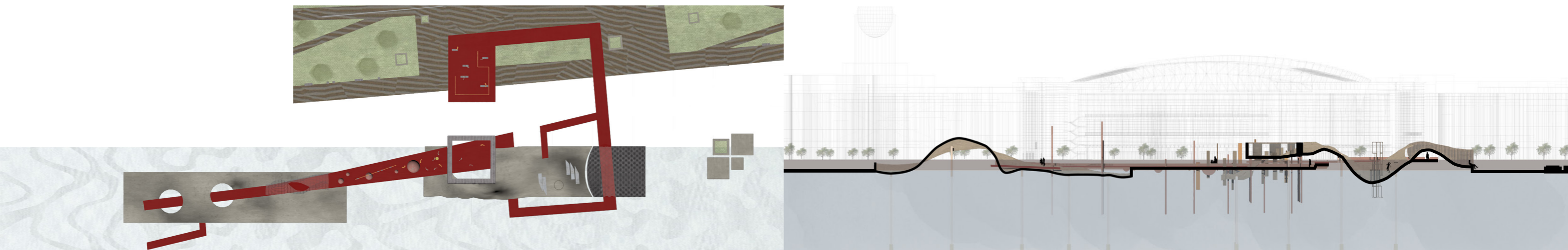


Abb. 67-70: Entwurf Gözde Koltuk: MNEMONIC LABORATORY in Spree DIA WiSe 2020/21 Studio ‚Spree (Park) Story‘

Vorstellung der Entwürfe der Studierenden (Beispiele)
,Spree Park Story' - Catherine A. Asirifi

Der Entwurf von Catherine A. Asirifi beschreibt die Geschichte einer Befreiung. Ausgangspunkt ihrer Entwürfe ist die Verschmutzung des Flusses Spree durch die Einleitung von Ab- und Prozesswasser. Ihre Interventionen beschreiben ein „breaking free“. Ihr Wasserfall aus Spreewasser gibt dem Wasser eine Stimme.

Breaking free

„I am making my voice heard
I am none other but the river
Spree“

- Catherine A. Asirifi -



Abb. 71: Entwurf Catherine A. Asirifi: METAMORPHOSIS DIA WiSe 2020/21 Studio ,Spree (Park) Story'

Reflexion

Die in den Teilen A und B erforschten Konzepte des >Grenzraums<, des >anderen Raums<, des >offenen< und >dynamischen Raums< waren Grundlage zur Erstellung der Aufgabenstellungen.

In den Entwürfen wurde erprobt, eine Zugänglichkeit zu den als Leerstellen wahrgenommenen Wasserräumen herzustellen, dabei aber – vergleichbar mit einer Brachflächenentwicklung an Land – bestehende Narrative gleichermaßen zu integrieren wie auch neue Narrative innerstädtischer Wasserräume um die Geschichte in die Zukunft fortzuschreiben.

Die zu entwerfenden Orte sollten >offen< sein, in dem Sinne, dass sie eine Aneignung erlauben. Sie sollten eine >dynamische< Aktualisierung des Raumes in dem Sinne zulassen, dass sie verschiedene Nutzungen zulassen, die immer wieder neu ausgehandelt werden können und müssen. Sie sollten eine >Grenzerfahrung< in dem Sinne zulassen, dass sie eine bewusste Erfahrung des Wasserraums und ein Ausbalancieren der Pole zwischen „Lust und Gefahr“⁴⁷⁵ ermöglichen.

Und sie sollten einen >anderen Raum< aufmachen als Orte an Land. Sie sollten einer anderen Logik folgen dürfen als Orte an Land und sie sollten damit gängige Regeln und Praxen in Frage stellen dürfen. Sie sollten nicht nur ohne Repräsentation spezifischer Nutzungen entworfen werden, sondern auch, wenn man so will „unsinnig“ sein dürfen – in dem Sinne, wie Deleuze das Wort „Unsinn“ definiert – nämlich nicht als das „Fehlen von Sinn“, sondern als einen „Überschuss an Sinn“.⁴⁷⁶ Die zu entwerfenden Orte sollten aus den unsichtbaren Erzählungen des jeweiligen Wasserraums heraus Projektionsfläche für Eigenes anbieten, so wie das Wasser selbst. Sie sollten >das Andere< des Wasserraums respektieren und darauf reagieren.

Für die vorliegende Arbeit sind jedoch weniger die Endprodukte der studentischen Entwürfe von Interesse, als vielmehr die Entwicklung der methodischen Bausteine. „Das Andere der Vernunft“⁴⁷⁷ wurde über die Lyrik – und später auch Musik – in den Entwurfsprozess integriert. Über die lyrische Sprache ergaben sich neue und emotional anders besetzte Assoziationsketten, als über eine rein analytische Sprache. Der Umweg der Übersetzungsebenen über Worte bzw. die Musik zum Entwurf ermöglichte das Loslösen von nutzungs-basierten Raumkonzepten und das Aufgreifen der Narrative des jeweiligen Wasserraums.

Sicher bieten sich vielfältige Möglichkeiten mit den erforschten Lesarten und Narrativen innerstädtischer Wasserräume weiterzuarbeiten. Die Testentwürfe und die Entwicklung der methodischen Bausteine können und sollen somit als eine erste Versuchsanordnung verstanden werden, die Erkenntnisse in der Praxis anwenden zu lassen.

⁴⁷⁵ Deleuze 1993:97f

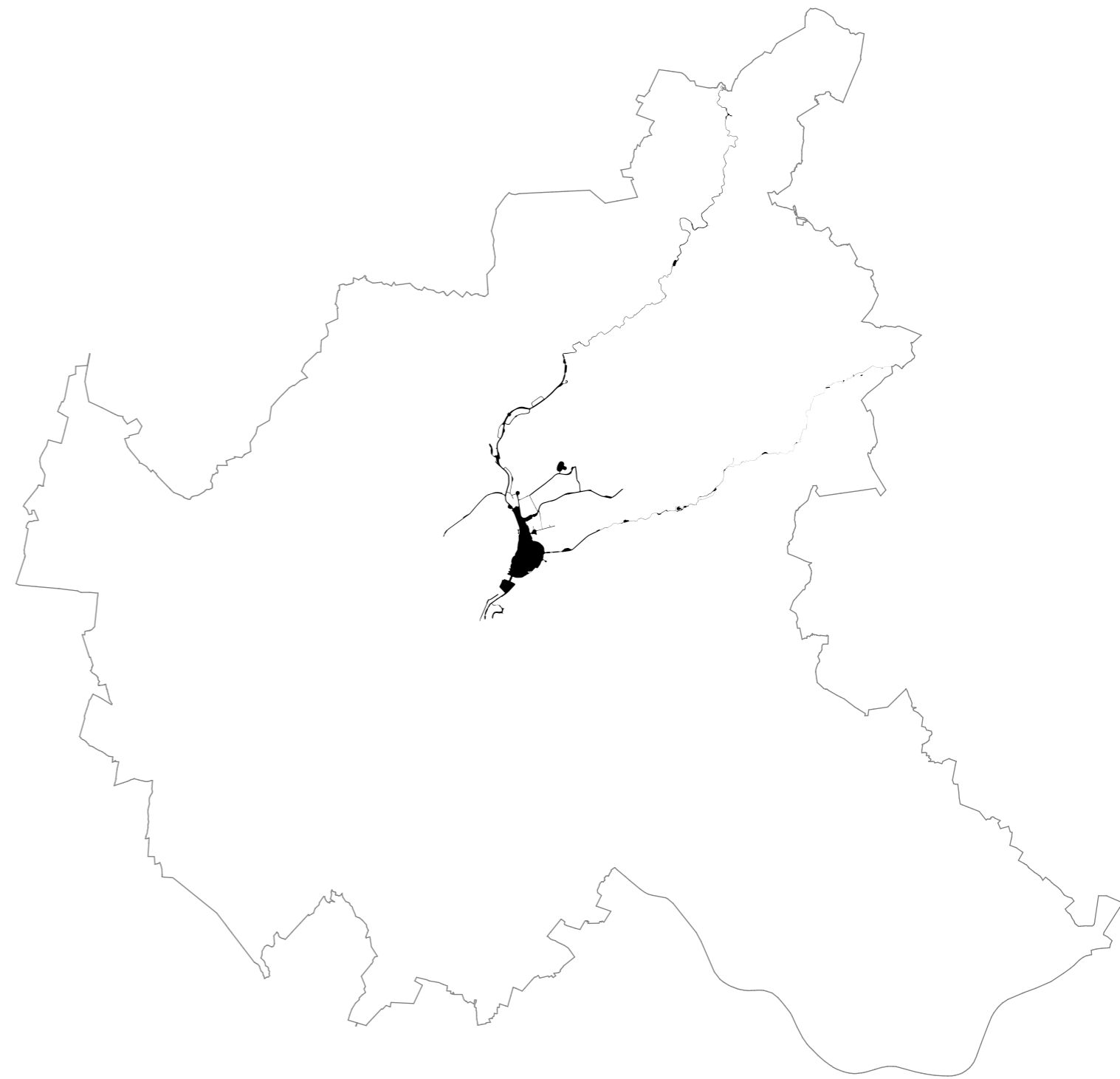
⁴⁷⁶ Böhme, Interview am 07.03.2019

⁴⁷⁷ Böhme, Böhme 1985:13



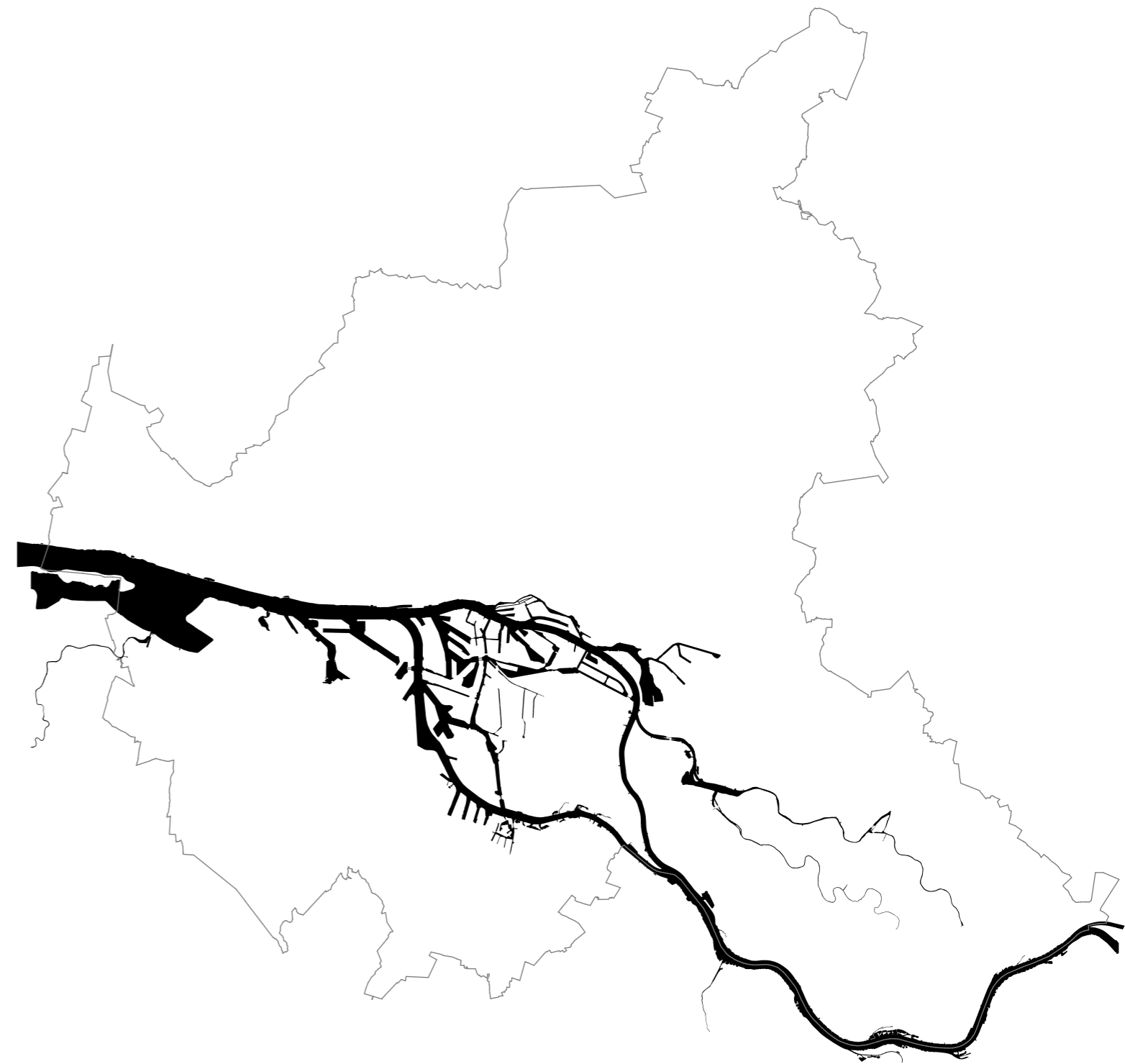
	Hafenlieger Hamburg, Deutschland VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt ehemalige Ewerföhrei		„Tokyo Bay“ Tokyo, Japan Kenzo Tange Entwurf 1960, nicht realisiert Stadt auf dem Wasser		Schwimmende Siedlung Eilbekkanal, HH, Deutschland Diverse VerfasserInnen Fertigstellung 2009 Wohnen und Arbeiten		„IBA-Dock“ Hamburg, Deutschland Han Slawik Fertigstellung 2010 Arbeiten		„Floating Art Centre for Women“ London, England Muf Entwurf, ? Artist in Residence		„Kalvebod Waves“ Kopenhagen, Dänemark JDS, KLAR Fertigstellung 2008 Öffentl. Raum auf dem Wasser
	Hausboote Amsterdam, Niederlande VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Wohnen, Arbeiten, Kultur		„Ocean City“ ohne Ort Kiyonori Kikutake Entwurf 1962, nicht realisiert Stadt auf dem Wasser		Mobiles Hausboot Hamburg, Deutschland Rost-Niderehe Fertigstellung 2011 Wohnen und Arbeiten		„Kai10 - Floating Experience“ Hamburg, Deutschland AMF Fertigstellung 2008 Veranstaltungsraum		„Aalborg Havnebad“ Aalborg, Dänemark JWH Architekten Fertigstellung 2012 Schwimmendes Schwimmbad		„Flussbad Berlin“ Berlin, Deutschland Jan und Tim Edler Entwurf, ? Öffentl. Raum, Schwimmen
	Hausboote Seattle, USA VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Wohnen, Arbeiten		„Unabara“ ohne Ort Kiyonori Kikutake Entwurf 1958, nicht realisiert Stadt auf dem Wasser		„Waterkanthus 100“ Kröslin, Deutschland büro 13 Fertigstellung 2012 Ferien		„Floating Concert Hall“ Louisiana, USA Louis Kahn Fertigstellung 1976 Mobiler Konzertraum		„Badeschiff Berlin“ Berlin, Deutschland Wilk-Salinas, Thomas Freiwald Fertigstellung 2005 Schwimmendes Schwimmbad		„Canal Swimmers Club“ Brügge, Belgien Bow-Wow+Dertien 12 Fertigstellung 2018 Öffentl. Raum auf dem Wasser
	Hausboote „Narrow Boats“ London, England VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Wohnen, Arbeiten		„Intrapolis“ ohne Ort Walter Jonas Entwurf 1962, nicht realisiert Stadt auf dem Wasser		„Exbury Egg“ Hampshire, England PAD Studio Fertigstellung 2013 Wohnen und Arbeiten		„Floating Cinema“ London, England Studio Weave Fertigstellung 2011 Mobiles Kino		„Harbour Bath“ Kopenhagen, Dänemark BIG, JDS Fertigstellung 2003 Schwimmendes Schwimmbad		„Viewpoint“ London, England Ekko Aarti, Arto Ollila, Mikki Ristola Fertigstellung 2014 Öffentl. Raum auf dem Wasser
	Hausboote Paris, Frankreich VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Wohnen, Arbeiten		Diverse Entwürfe ohne Ort Seasteading Institute Entwurf, nicht realisiert Stadt auf dem Wasser		Schwimmendes Haus Lake Huron, Kanada MOS Architects Fertigstellung 2014 Ferienhaus		„Floating Cinema“ London, England Duggan Morris Fertigstellung 2013 Mobiles Kino		„Harbour Bath 2“ Kopenhagen, Dänemark VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Schwimmendes Schwimmbad		„Les jardins flottants“ Paris, Frankreich J.-C. Choblet+Paris Urbanism Fertigstellung 2013 Öffentl. Raum auf dem Wasser
	Amphibische Siedlung Maasbommel, Niederlande Factor Architekten Fertigstellung 2008 Wohnen, Arbeiten		Schwimmender Pavillon Rotterdam, Niederlande DeltaSync Fertigstellung 2010 Prototyp, Ausstellungsraum		Schwimmende Siedlung Mittelkanal, HH, Deutschland Diverse VerfasserInnen Fertigstellung 2014 Wohnen und Arbeiten		Besuchszentrum Preston, England Adam Khan Architects Fertigstellung 2011 Besuchszentrum		„Josephine Baker Pool“ Paris, Frankreich Sequana Architectures Fertigstellung 2005 Schwimmendes Schwimmbad		„Island“ Kopenhagen, Dänemark Fokstrot Fertigstellung 2018 Öffentl. Raum auf dem Wasser
	Amphibisches Haus London, England Baca Architects Fertigstellung 2014 Wohnen, Arbeiten		Schwimmende Schule Makoko, Lagos, Nigeria NLÉ Kunle Adeyemi Fertigstellung 2012 Bildung, öffentl. Raum		Schwimmende Siedlung Victoriakai, HH, Deutschland Diverse VerfasserInnen Fertigstellung 2015 Wohnen und Arbeiten		„Grazer Murinsel“ Graz, Österreich Vito Acconci, PURPUR Arc. Fertigstellung 2002 Gastronomie und Theater		„Floating Pool“ Melbourne, Australien Studio Octopi Entwurf, ? Schwimmendes Schwimmbad		„Floating Plaza“ Florida, USA Carlo Ratti Entwurf, ? Öffentl. Raum auf dem
	Flutsicheres Haus Oxfordshire Brook, England Baca Architects Fertigstellung 2016 Wohnen		Schwimmender Pavillon Venedig, Italien NLÉ Kunle Adeyemi Fertigstellung 2015 Prototyp, Ausstellungsraum		Pavillon für Ferienutzung Jinhai-Lake, China Rost-Niderehe+Sprengr von der Lippe Entwurf Ferien		„Hallo Wasser“ Hamburg, Deutschland Hallo: e.v.+blackSchwarz Fertigstellung 2018 Freiraum, Ausstellung		„Thames Bath“ London, England Studio Octopi Entwurf, ? Schwimmendes Schwimmbad		„Floating Wooden Pavilion“ Soomaa Nationalpark, Estland Studierende Estonian Academy of Arts/b210 Renato Nicolodi Fertigstellung 2018: Freiraum
	Amphibisches Haus ohne Ort Carl Turner Entwurf Wohnen		Schwimmendes Quartier Makoko, Lagos, Nigeria NLÉ Kunle Adeyemi Entwurf 2012, nicht realisiert Quartier auf dem Wasser		Modul Haus Chichester Canal, Enland Baca Architects Fertigstellung 2016 Wohnen		„SelgasCano Pavilion“ Brügge, Belgien SelgasCano Fertigstellung 2018 Ausstellungspavillon		„Plus Pool“ New York, USA VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Schwimmendes Schwimmbad		„Floating Food Forrest“ New York, USA Collective of Artists and Designers Entwurf, ? Freiraum, Farm
	„Arcadia Education Project“ Dhaleswari River, Bangladesh Saif Ul Haque+ Salma Parvin Khan Fertigstellung 2015 Bildung		Schwimmendes Quartier London, England Baca Architects Entwurf, nicht realisiert Quartier auf dem Wasser		Schwimmende Häuser Malmö, Schweden VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Wohnen und Arbeiten		„Floating Island“ Brügge, Belgien OBBA Fertigstellung 2018 Ausstellungspavillon		Schwimmende Sauna Amot, Schweden Smal Architecture Workshop Fertigstellung 2017 Sauna		„Schaluppe“ Hamburg, Deutschland Verein f. mobile Machenschaften Fertigstellung 2015 Bar, Freiraum, Ausstellung
	Schwimmende Dörfer Tonle Sap See, Kambodscha VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Wohnen, Arbeiten		Schwimmende Häuser Ijburg, Amsterdam, NL Marlies Rohmer Fertigstellung 2011 Wohnen und Arbeiten		Schwimmende Häuser Kopenhagen, Dänemark VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Wohnen und Arbeiten		„Infiniti 2 3“ Brügge, Belgien Peter van Driessche+Atelier 4 Fertigstellung 2018 Ausstellungspavillon		Schwimmende Sauna Lake Union, USA goCstudio Fertigstellung 2016 Sauna		„Floating University“ Berlin, Deutschland Raumlabor Fertigstellung 2018 Bildung, Ausstellung
	Schwimmende Dörfer Halong Bay, Vietnam VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Wohnen, Arbeiten, etc.		Schwimmende Häuser Ijburg, Amsterdam, NL Diverse Fertigstellung 2011 Wohnen und Arbeiten		Schwimmendes Co-Working Hamburg, Deutschland Rost-Niderehe Fertigstellung 2014 Arbeiten		„Acheron I“ Brügge, Belgien Renato Nicolodi Fertigstellung 2018 Ausstellungspavillon		Frankfurter Garten Frankfurt VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Nachbarschaftsgarten		„Alpenwiese“ Hamburg, Deutschland BIG Entwurf, ? Öffentl. Raum auf dem Wasser
	„Flood Protection“ San Francisco, USA BIG, ONE, Sherwood Design Entwurf, ? Freiraum Flutschutzquartier		„Floating Office for Waternet“ Amsterdam, Niederlande Attika Architekten Fertigstellung 2011 Arbeiten		„Urban Rigger“ Kopenhagen, Dänemark BIG Fertigstellung 2016 Studentisches Wohnen		„Pavillon of Reflections Manifesta11“ Zürichsee, Schweiz Studierende der ETH Studio Tom Emerson Fertigstellung 2016: Pavillon		„Race Track“ ohne Ort Baca Architects Entwurf, ? Rennstrecke		„Harbour Bath+Classrooms“ Amsterdam, Niederlande CF Moller Landscape Entwurf, ? Wassersportzentrum
	„Triton City“ ohne Ort Richard Buckminster Fuller Entwurf ca. 1960, nicht realisiert Stadt auf dem Wasser		„Fennel Residence“ Portland, USA Robert Harvey Oshatz Fertigstellung 2005 Wohnen und Arbeiten		Häuser und Hütten Belgrad, Serbien VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Freizeit, Ferien, Clubs		„Floating Parliament“ London, England Gensler Entwurf, ? Regierungsgebäude		Schwimmender Spielplatz Amsterdam, Niederlande VerfasserInnen unbekannt Fertigstellung unbekannt Öffentl. Raum auf dem Wasser		„Archipel“ Hamburg, Deutschland Tohermes, Ruiz-Larrea, Brüggemann Fertigstellung 2015 Bar, Freiraum, Ausstellung

Abb. 72: Tabellarische Auflistung der in einer Kartei gesammelten und gegliederten Projekte



■ Gewässer

Abb. 73: Gewässersystem Alster M 1:200.000



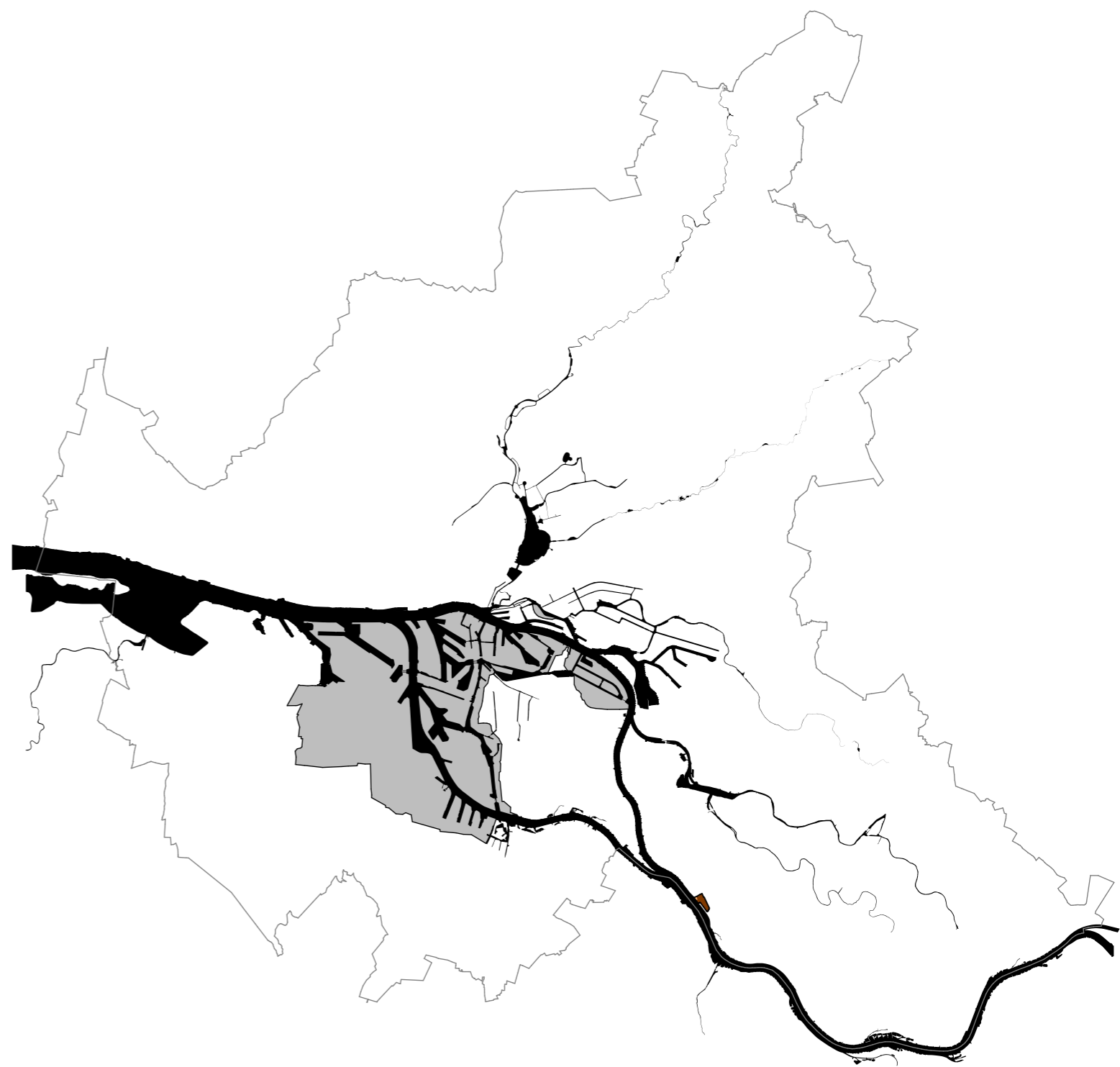
■ Gewässer

Abb. 74: Gewässersystem Elbe M 1:200.000



■ Gewässer

Abb. 75: Gewässersystem Bille M 1:200.000





-  Gewässer
-  Hafengebiet HPA

Abb. 76: Hafengebiet Hamburg Port Authority (HPA) M 1:200.000



Abb. 77: Schematische Schlussfolgerungskarte zu schwerpunktmäßigen Hafennutzungen M 1:200.000

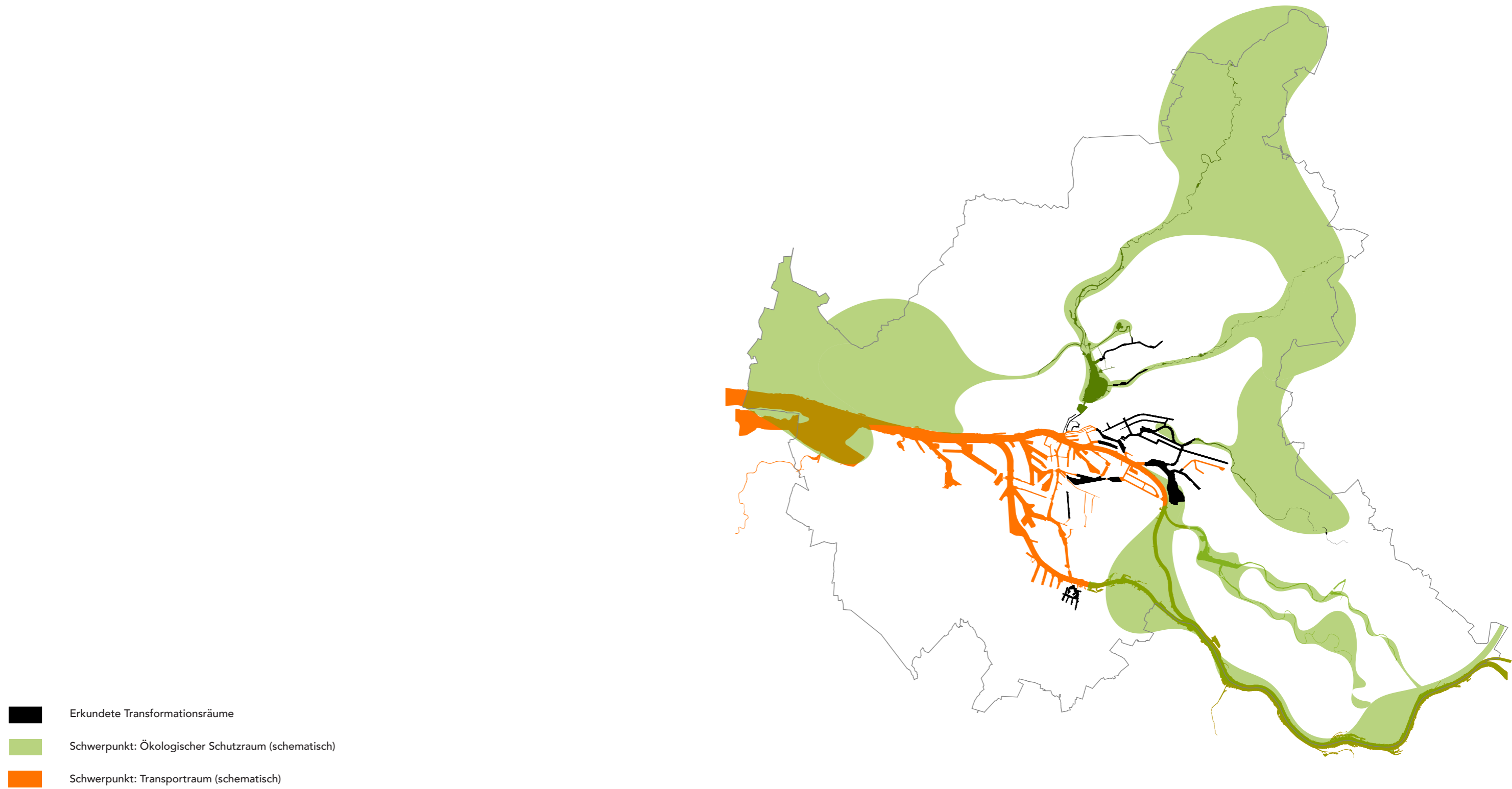
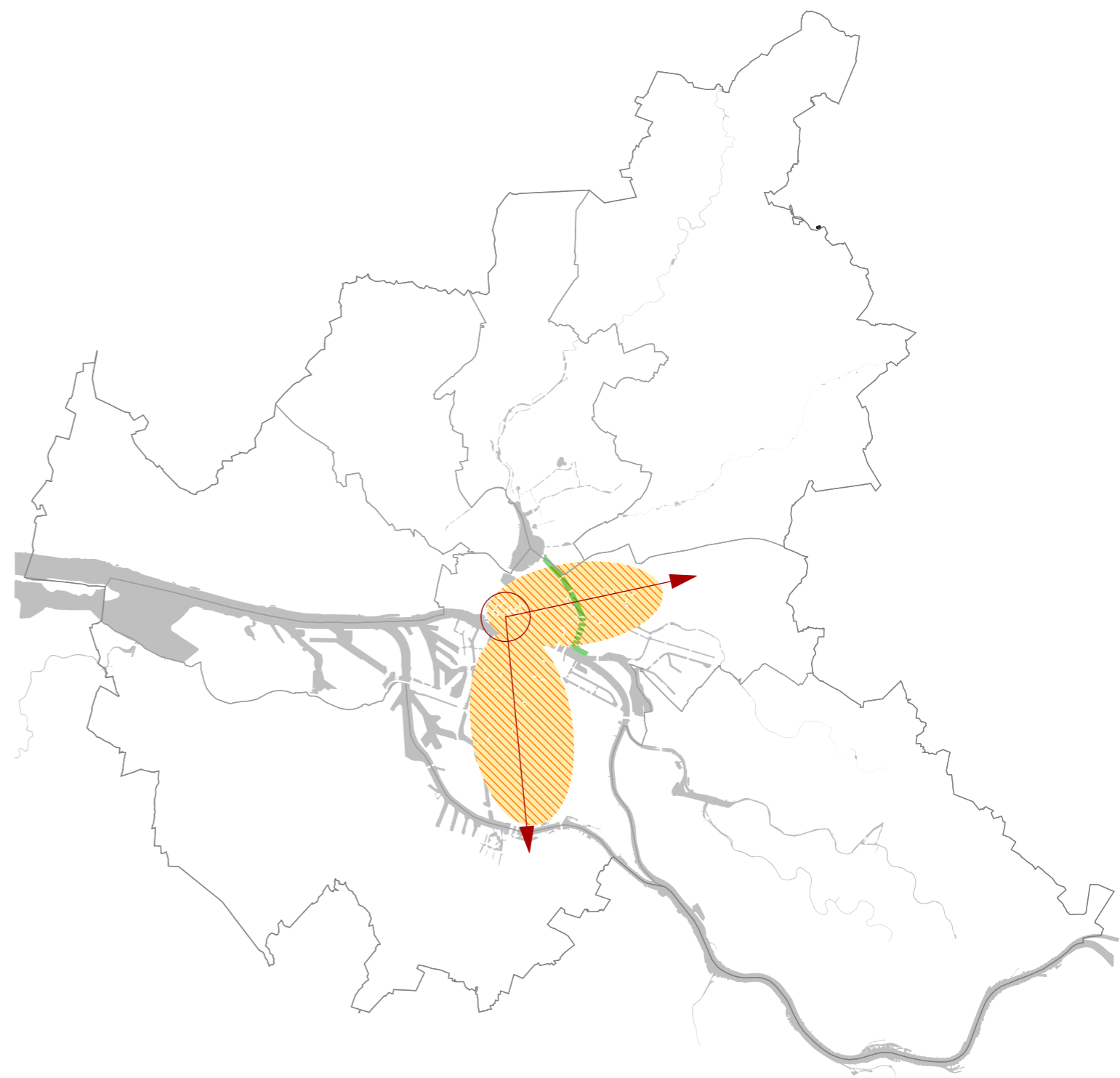


Abb. 78: Schematische Schlussfolgerungskarte bzgl. der Überlagerung von Schutz- und Transporträumen M 1:200.000



 Schwerpunkt: Entwicklungsgebiete Stadtentwicklung

Abb. 79: Schematische Schlussfolgerungskarte bzgl. der Entwicklungsrichtungen der Stadtentwicklung in Überlagerung mit den untersuchten Wasserräumen M 1:200.000



Abb. 80: Überlagerung aller Schlussfolgerungskarten M 1:200.000



Quellenverzeichnis

Literatur

- Balke, Friedrich (1998):
Gilles Deleuze. Campus Verlag, Frankfurt am Main
- Belsey, Catherine (2013):
Poststrukturalismus. Reclam. Stuttgart
- Böhme, Hartmut; Böhme, Gernot (1985):
Das Andere der Vernunft – Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Böhme, Hartmut (Hrsg.)(1988):
Kulturgeschichte des Wassers. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Böhme, Gernot (1994):
Weltweisheit, Lebensform, Wissenschaft – Eine Einführung in die Philosophie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Bohnsack, Ralf (2010):
Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in Qualitative Methoden. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI
- Brayer, Marie-Ange; Migaryrou, Frédéric; Nanjo, Fumio (Hrsg.) (2005):
archilabs urban experiments – Radical Architecture, Art and the City. Thames and Hudson, London
- Caroll, Lewis (1996):
The Hunting of the Snark. Die Jagd nach dem Schnatz. Reclam. Ditzingen
- Caroll, Lewis in Eibl, Doris G. et al. (2008):
Wasser und Raum, V&R unipress, Göttingen
- Certeau, Michel de (1980):
Praktiken im Raum. In: Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hrsg.)(2015): Raumtheorie – Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Certeau, Michel de (1988):
Kunst des Handelns. Merve Verlag GmbH, Berlin
- Chlada, Marvin (2000):
Das Universum des Gilles Deleuze – Eine Einführung. Alibri Verlag, Aschaffenburg
- Deleuze, Gilles; Foucault, Michel (1977):
Der Faden ist gerissen. Merve Verlag, Berlin
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (1977):
Rhizom. Merve Verlag, Berlin
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (1980):
Das Glatte und das Gekerbte. In: Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hrsg.)(2015): Raumtheorie – Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Deleuze, Gilles (1992):
Woran erkennt man den Strukturalismus? Merve Verlag. Berlin
- Deleuze, Gilles (1993):
Logik des Sinns. Suhrkamp. Frankfurt am Main
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (2018):
Was ist Philosophie? Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hrsg.)(2015):
Raumtheorie – Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Eibl, Doris G.; Ortner, Lorelies; Schneider, Ingo; Ulf, Christoph (2008):
Wasser und Raum – Beiträge zu einer Kulturtheorie des Wassers. V&R unipress, Göttingen
- Flangan, Barbara (2003):
Das Hausboot Buch. Verlag Christian Brandstätter, Wien
- Flesche, Felix; Burchard, Christian (2005):
Water House. Prestel Verlag, München
- Foucault, Michel (1967):
Von anderen Räumen. In: Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hrsg.)(2015): Raumtheorie – Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Foucault, Michel (1996):
Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Füssel, Marian (2018):
Zur Aktualität von Michel de Certeau – Einführung in sein Werk. Springer VS, Wiesbaden
- Geiger, Alfons (2000):
Wasser, die unbekannte Substanz. Physikalisch-chemische Struktur und Eigenschaften. In: Busch, Bernd; Förster Larissa (Redaktion) Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.) (2000): Wasser. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Bonn
- Gertenbach, Lars; Laux, Henning (2019):
Zur Aktualität von Bruno Latour. Einführung in sein Werk, Springer VS, Wiesbaden
- Günzel, Stephan (2017):
Raum – Eine kulturwissenschaftliche Einführung. transcript Verlag, Bielefeld
- Halbrock, Dorothee; Jost, Julia; Lerch-Zajaczkoowska:
Dripping: Unclosing Spaces by means of a Festival. In Koch, Michael; Rost, Amelie; Siegmund, Yvonne; Tribble, Renée; Werner, Yvonee (2018): Changing Perspectives in Metropolitan Research. New Urban Professions – A Journey through Practice and Theory. Jovis, Berlin.
- Haas, H. et al. (2010):
StadtWasser – Wasserkonzepte für die Stadtgestaltung. Fraunhofer IRB Verlag, Stuttgart
- Hüttinger, Daniela (2004):
Zum Begriff des Politischen bei den Griechen. Königshausen & Neumann, Würzburg
- IBA Hamburg (Hrsg.) (2011):
Deichpark Elbinsel - IBA-Machbarkeitsstudie, Hamburg
- IBA Hamburg (Hrsg.) (2009):
Klimafolgenmanagement: Herausforderung Wasser, Dokumentation der Fachtagung 19. bis 21. Februar, Hamburg
- IBA Hamburg (Hrsg.) (2009):
Stadtküste Hamburg – Herausforderung Stadtentwicklung und Hochwasserschutz, Dokumentation zum HafenCity IBA LABOR vom 4./5./6. Mai 2011, Hamburg
- IBA Hamburg (Hrsg.), Stokman, Antje et al. (2008):
Wasseratlas - WasserLand-Topologien für die Hamburger Elbinsel, Jovis Verlag, Berlin
- Jäger, Ludwig (2010):
Ferdinand de Saussure zur Einführung. Junius Verlag. Hamburg
- Kammler, Clemens; Parr, Rolf; Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.) (2014):
Foucault Handbuch – Leben-Werk-Wirkung. Springer-Verlag GmbH Deutschland, ursprünglich erschienen bei J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH, Stuttgart
- Keuning, David; Olthuis, Koen (2012):
Float! Buildings on Water to Combat Urban Congestion and Climate Change. Frame Publishers, Amsterdam
- Kinzinger, Martin (2008):
Die Planungen von William Lindley zur Erschließung des Hammerbrooks. In: Pelc, Ortwin; Grötz, Susanne (2008): William Lindley in Hamburg und Europa 1808 – 1900 – Konstrukteur der modernen Stadt. Dölling und Galitz Verlag, München, Hamburg
- Kistemann, Thomas (2018):
Gesundheitliche Bedeutung blauer Stadtstrukturen. In: Baumgart, Sabine; Köckler, Heike; Ritzinger, Anne; Rüdiger, Andrea (Hrsg.) (2018): Planung für gesundheitsfördernde Städte.

- Kühl, Johannes (2000):
Strömungen und Wirbel. In: Busch, Bernd; Förster Larissa (Redaktion) Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.) (2000): Wasser. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Bonn
- Kürschner-Pelkmann, Frank (2005):
Das Wasser-Buch – Kultur, Religion, Gesellschaft, Wirtschaft. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main
- Latour, Bruno (2010):
Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Latour, Bruno (2019):
Wir sind nie modern gewesen – Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Lembke, Carl (1952):
Städte am Wasser. Von deutscher Stadtbaukunst und Städtekunde, Rembrandt Verlag, Berlin-Zehlendorf
- Löw, Martina; Steets, Silke; Stoetzer, Sergej (2007):
Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI
- Lyotard, Jean-François (1979):
La condition postmoderne. Rapport sur le savoir. Les éditions de minuit, Paris
- Lyotard, Jean-François (1984):
The Postmodern Condition: A Report on Knowledge. University of Minnesota Press, Minneapolis.
- Lyotard, Jean-François (2019):
Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Passagen Verlag, Wien
- Meier Kruker, Verena; Rauh, Jürgen (2005):
Arbeitsmethoden der Humangeographie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
- Moebius, Stephan; Reckwitz, Andreas (2018):
Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Münker, Stefan; Roesler, Alexander (2012):
Poststrukturalismus. Springer-Verlag GmbH Deutschland, ursprünglich erschienen bei J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH, Stuttgart
- Nordenson, Guy; Seavitt, Catherine; Yarinsky, Adam et al. (2010):
On the water I Palisade Bay. Hatje Cantz, Ostfildern
- Pelc, Ortwin; Grötz, Susanne (2008):
William Lindley in Hamburg und Europa 1808 – 1900 – Konstrukteur der modernen Stadt. Dölling und Galitz Verlag, München, Hamburg
- Ruby, Andreas; Shinohara, Yuma (Hrsg.) (2019):
SwimCity. Christoph Merian Verlag
- Saussure, Ferdinand de (2016):
Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft: Eine Auswahl. Reclam, Stuttgart
- Scheffler, Karl (2016):
Berlin – ein Stadtschicksal. Suhrkamp. Berlin
- Schubert, Dirk (2010):
Transformationsprozesse an der Wasserkante. In: Haas, H. et al. (2010): StadtWasser. Wasserkonzepte für die Stadtgestaltung, Fraunhofer IRB Verlag, Stuttgart
- Schubert, Dirk (2001):
Hafen- und Uferzonen im Wandel. Analysen und Planungen zur Revitalisierung der Waterfront in Hafenstädten, Leue Verlag, Berlin
- Schmitt, Carl (1950):
Das Recht als Einheit von Ordnung und Ortung. In: Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hrsg.)(2015): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Schmitt, Carl (2016/1942):
Land und Meer. Clett-Cotta, Stuttgart
- Schroer, Markus (2006):
Räume, Orte, Grenzen – Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Sich, Peter (2018):
Foucault – Eine Einführung. Reclam, Ditzingen
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996):
Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Psychologie Verlags Union, Weinheim
- Stopp, Horst, Strangfeld, Peter, Deutsches Institut für Normung e.V. (2012):
Schwimmende Wohnbauten Grundlagen. Beuth Verlag GmbH, Berlin
- Studt, Bernhardt Dr; Olsen, Hans Dr. (1951):
Hamburg – Die Geschichte einer Stadt. Hans Köhler Verlag, Hamburg
- Studt, Bernhardt Dr; Olsen, Hans Dr. (1964):
Hamburg – Eine kurzgefasste Geschichte der Stadt. Hans Köhler Verlag, Hamburg
- Triton Foundation (Hrsg.), Buckminster Fuller, Richard (2005):
A Study of a Prototype Floating Community. University Press of the Pacific
- Ulf, Christoph (2008):
Die Perspektive des Wasserraumes als soziales und kulturelles Konstrukt. In: Eibl, Doris G. et al. (2008): Wasser und Raum, V&R unipress, Göttingen
- Voss, Martin; Peuker, Birgit (Hrsg.) (2006):
Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion. transcript Verlag, Bielefeld
- Wagenknecht, Antje (2012):
Kiyonori Kikutake als Wegbereiter: Visionen und Realisationen des Bauens mit dem Element Wasser. Athena-Verlag, Oberhausen
- Wasserstadt GmbH (Hrsg.) (2000):
Wasser in der Stadt – Perspektiven einer neuen Urbanität. Transit Bucherverlag, Berlin
- Weidinger, Jürgen (Hrsg.) (2013):
Entwurfsbasiert Forschen. Technische Universität Berlin.
- Internetquellen - Artikel**
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung(2015):
Stadtquartiersentwicklung am Wasser. BBSR-Analysen KOMAPKT unter:
https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/AnalysenKompakt/2015/DL_13_2015.pdf;jsessionid=47850D2BAE54C105889CAC0801E0342A.live21304?__blob=publicationFile&v=5
(04.08.2019)
- Frayling, Christopher (1993):
Research in Art and Design. In Royal College of Art Research Paper 11993/4
https://researchonline.rca.ac.uk/384/3/frayling_research_in_art_and_design_1993.pdf
(18.01.2021)
- Haeming, Anne (2019):
Und? Wo treibst du so?
<https://www.spiegel.de/reise/europa/stadtschwimmen-die-ausstellung-swimcity-a-1276468.html>
(15.03.2020)
- Jonas, Wolfgang (2004):
Forschung durch Design.
https://www.researchgate.net/publication/235700680_Forschung_durch_Design
(18.01.2021)
- Kajatzke, Laura; Schroer, Markus (2015):
Die Praxis des Verräumlichens: eine soziologische Perspektive, Europa Regional, 21.2013 (1-2), 9-22 <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-429797>
(14.03.2020)
In: Wille, Christian/ Reckinger, Rachel (Hg.): Räume und Identitäten als soziale Praxis. Themenheft der Zeitschrift „Europa Regional“, S. 9-22.

- Kistemann, Thomas; Völker, Sebastian (2014):
Wie urbane Wasserflächen die Gesundheit fördern. In: Nachrichten der ARL 4/2014. Gesunde Städte. Was kann die Planung leisten. Unter:
https://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/nachrichten/2014-4/NR-4-2014_Kistemann_S7-10_online.pdf
(04.08.2019)
- Löw, Martina (2014):
Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn. In: Sozialraum.de (7) Ausgabe 1/2015. Unter:
<https://www.sozialraum.de/space-oddy-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php>
(05.02.2018)
- Schalk, Meike (2014):
The Architecture of Metabolism. Inventing a Culture of Resilience. Arts. 3. 279-297. 10.3390/arts3020279. Unter:
https://www.researchgate.net/publication/269514880_The_Architecture_of_Metabolism_Inventing_a_Culture_of_Resilience
(25.05.2020)
- Scheu, Andreas M. (2015):
Grounded Theory in der Kommunikationswissenschaft. In S. Averbek-Lietz & M. Meyen (Hrsg.) Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft (S.1-12), Springer, Wiesbaden Advance online publication. Doi. 10.1007/978-3-658-05723-7_6-1. Unter: https://www.researchgate.net/publication/273342211_Grounded_Theory_in_der_Kommunikationswissenschaft
(14.03.2020)

Internetquellen

- Archipel:
<http://www.dasarchipel.org>
(09.02.2018)
- Baca Architects:
<https://www.baca.uk.com/amphibioushouse.html>
(02.01.2022)
- Blue21:
<https://www.blue21.nl>
(02.01.2022)
- BTU Cottbus:
<https://www.b-tu.de/schwimmende-bauten/projekte/forschungsprojekte>
(13.06.2017)
- Detail:
<https://www.detail.de/blog-artikel/hochwasserschutz-in-hamburg-niederhafen-river-promenade-von-zaha-hadid-architects-34608/>
(03.09.2020)
- Duden 2021:
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Narration> (18.10.2021)
https://www.duden.de/rechtschreibung/Narrativ_Erzaehlung_Geschichte (18.10.2021)
<https://www.duden.de/rechtschreibung/narrativ> (18.10.2021)
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Territorium> (18.10.2021)
- Floating University Berlin:
Unter: http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/cms/de/projekte/erbe_und_vermittlung/bauhaus/floating_university.html
(09.02.2018)
- FFH Gebiete:
<http://www.ffh-gebiete.de>
(10.08.2020)
- Flussbad Berlin:
<http://www.flussbad-berlin.de>
(09.02.2018)
- Geheimagentur:
<http://www.geheimagentur.net>
(09.02.2018)
- Goethe Institut:
<http://www.goethe.de/ins/cs/bel/prj/uic/deindex.htm>
(27.06.2020)
- Hamburg Wohnungsbau:
<http://www.hamburg.de/bsw/wohnungsbau/4029174/wohnungspolitik/>
(18.02.2018)
- Hamburg Genehmigungsleitfaden:
Genehmigungsleitfaden für Hausboote und schwimmende Häuser im Bezirk Hamburg-Mitte. Unter:
<https://www.hamburg.de/contentblob/3070520/25c6a02897b78db4f6112912f70ee37d/data/genehmigungsleitfaden.pdf>
(07.06.2020)
- Hamburg Konzept Stromaufwärts:
Konzept Stromaufwärts an Elbe und Bille. Unter: <https://www.hamburg.de/contentblob/4388924/d75c7a6ff6294381744f16b8f8f0ed5d/data/do-broschuere-low.pdf>
(22.06.2020)
- Hamburg Polizei Ausweichregeln:
<https://www.polizei.hamburg/contentblob/6831154/999e09e971186d0e50f56d9b7cb3e379/data/fahr-ausweichregeln-do.pdf>
(10.08.2020)
- Natura 2000:
<https://www.natura2000-unterelbe.de/natura-2000-Elbeaestuar.php> (10.08.2020)
- New York City Comprehensive Waterfront Plan Vision 2020:
<https://www.waterfrontplan.nyc>
(02.01.2022)
- Oxford English Dictionary:
<https://www.oed.com/view/Entry/125146?redirectedFrom=grand+narrative#eid35345750>
(29.12.2021)
- Rost.Niderehe:
www.rost-niderehe.de
(02.01.2022)
- Rotterdam Waterplan2 – Working on Water for an attractive City:
<https://www.rotterdam.nl/wonen-leven/waterplan-2/Waterplan-2-samenvatting-Engels.pdf>
(24.07.2017)
- Saif Ul Haque Sthapati:
<https://bengal.institute/team/saif-ul-haque/>
(02.01.2022)
- Schaluppe Hamburg:
<http://mobilemachenschaften.de>
(18.02.2018)
- Seasteading Institute:
<https://www.seasteading.org/research/>
(02.01.2022)
- Statistik Nord:
<https://www.statistik-nord.de/zahlen-fakten/bevoelkerung/bevoelkerungsstand-und-entwicklung/dokumentenansicht/bevoelkerung-in-hamburg-2016-60106/>
(18.02.2018)
- SWOON:
<https://swoonstudio.org>
(01.08.2020)
- Waterstudio NL:
<http://waterstudio.nl/research>
(06.08.2017)

Abbildungsverzeichnis

S.15	Abb. 1-3:	Eigene Darstellung
S.29	Abb. 4-5:	Eigene Darstellung
S.77	Abb. 6:	Eigene Darstellung nach Hoyle in Schubert, Dirk (2001): Hafen- und Uferzonen im Wandel. Analysen und Planungen zur Revitalisierung der Waterfront in Hafenstädten, Leue Verlag, Berlin, S.18
S.78-79	Abb.7-10:	Eigene Darstellung
S.91-93	Abb.11-21:	Eigene Darstellung nach historischen Karten der Kartographie der HafenCity Universität Hamburg
	> Auflistung der Vorlagen:	
	Abb.11:	Historischer Plan Hamburg 1070 E.H. Wichmann
	Abb.12:	Historischer Plan Hamburg 1150 E.H. Wichmann
	Abb.13:	Historischer Plan Hamburg 1200 E.H. Wichmann
	Abb.14:	Historischer Plan Hamburg 1250 E.H. Wichmann
	Abb.15:	Historischer Plan Hamburg 1400 E.H. Wichmann
	Abb.16:	Historischer Plan Hamburg 1550 E.H. Wichmann
	Abb.17:	Historischer Plan Hamburg 1650 E.H. Wichmann
	Abb.18:	Historischer Plan Hamburg 1830 E.H. Wichmann
	Abb.19:	Historischer Plan Hamburg 1600 C.F. Gaedechens
	Abb.20:	Hamburg, Preußische Landesaufnahme (Vorläufer TK25) 1880
	Abb.21:	Hamburg Digitale Stadtkarte 2010
S.99-110	Abb.22-33:	Eigene Fotografien
S.112	Abb.34-36:	Eigene Darstellung aufbauend auf Hamburg Digitale Stadtkarte 2010
S.115	Abb.37:	Touren der „Expeditionen ins Blaue“ - Eigene Darstellung
S.116-117	Abb.38-40:	Auszug der Ausstellungsplakate zu „Expeditionen ins Blaue“ - Eigene Darstellung der Plakate - erarbeitet gem. mit Antje Stokman und Martin Kohler. Fotografien: Martin Kohler. Darstellung der Fotografien mit freundlicher Genehmigung der TeilnehmerInnen der „Expeditionen ins Blaue“
S.124-125	Abb.41-50:	Auszug der eigens angelegten Karteikartensammlung zu Wasserprojekten
	> Auflistung der Bildquellen:	
	Abb.41-42:	Eigene Fotografien
	Abb.43:	Entwurf Kenzo Tange: Tokyo Bay http://archeyes.com/plan-tokyo-1960-kenzotange/_2018_05_18
	Abb.44:	Eigene Fotografie
	Abb.45:	Entwurf BIG: Alpenwiese http://www.awmagazin.de/architektur/moderne-architektur/artikel/schwimmende-alpenwiesehamburg_2018_05_18
	Abb.46-50:	Eigene Fotografien
S.126-127	Abb.51-58:	Eigene Darstellung
S.185	Abb.59:	Entwurf Alvin Simon: LANDSCAPE ON WATER DIA SuSe 2020 Studio ‚The Poetry of Water‘
S.186-187	Abb.60-62:	Entwurf Alvin Simon: LANDSCAPE ON WATER DIA SuSe 2020 Studio ‚The Poetry of Water‘
S.188-189	Abb.63-66:	Entwurf Aditya Patel: KIND OF BLUE DIA SuSe 2020 Studio ‚The Poetry of Water‘
S.190-191	Abb.67-70:	Entwurf Gözde Koltuk: MNEMONIC LABORATORY in Spree DIA WiSe 2020/21 Studio ‚Spree (Park) Story‘
S.192-193	Abb.71:	Entwurf Catherine A. Asirifi: Metamorphosis DIA WiSe 2020/21 Studio ‚Spree (Park) Story‘
S.198-199	Abb.72:	Eigene Darstellung
S.200-215	Abb.73-80:	Eigene Darstellung aufbauend auf Hamburg Digitale Stadtkarte 2010

Interviews

Die Interviews wurden mit freundlicher Genehmigung der GesprächspartnerInnen aufgezeichnet und von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit transkribiert.

- Interview am 24.01.2019 mit
Nuriye Tohermes, Archipel, geführt im Architekturbüro Rost.Niderehe, Hamburg
- Interview am 30.01.2019 mit
Wolfgang Vocilka, Koordinator für Lieger-Projektentwicklungen des Bezirksamts Mitte der Stadt Hamburg, geführt im Bezirksamts Mitte, Hamburg
- Interview am 31.01.2019 mit
Kai Dolata, Flussbad Berlin, geführt im Büro der Geschäftsstelle des Flussbad Berlin e.V., Berlin
- Interview am 06.02.2019 mit
Dorothee Halbrock, Verein Hallo: Verein zur Förderung raumöffnender Kultur e.V, geführt im Architekturbüro Rost.Niderehe, Hamburg
- Interview am 07.03.2019 mit
Prof. em. Dr. Hartmut Böhme, ehem. Lehrstuhl für Kulturtheorie am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, geführt im Architekturbüro Rost.Niderehe, Hamburg
- Interview am 28.01.2020 mit
Anke Fesel, musuku, geführt im Büro von Anke Fesel, Berlin

Gruppeninterviews im Rahmen der „Expeditionen ins Blaue“ in Hamburg:

- Interview am 12.04.2019 mit
Andreas Görtz, Ruder-Vereinigung Bille von 1896 e.V.
Dorothee Halbrock, Verein Hallo: Verein zur Förderung raumöffnender Kultur e.V
Daniel Jahn, Koordinator für Fachbesucher der Hamburg Port Authority, HPA
Hape Schneider, Senior Projektmanager bei der HafenCity Hamburg GmbH und Projektkoordinator für den Stadtentwicklungsraum Billebogen
Frauke Woermann, Projektleiterin für das anliegende Kraftwerk Bille, MIB Coloured Fields GmbH
- Interview am 03.05.2019 mit
Prof. Dr. Marcus Menzl, Professor für Soziologie der gebauten Umwelt, Technische Hochschule Lübeck
Daniel Jahn, Koordinator für Fachbesucher der Hamburg Port Authority, HPA
Marit Pedersen, Stadtplanerin bei der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen - Landes- und Stadtentwicklung
René Soller, Anwohner auf einem Hausboot im Holzhafen und Vertreter der Liegergemeinschaft Holzhafen e.V..

- Interview am 17.05.2019
Hella Kemper, Elbschwimmerin und Journalistin bei der Zeitung DIE ZEIT
Elisabeth Klocke vom Vorstand der Stiftung Lebensraum Elbe
Werner Trost, Vereinsmitglied im Museumshafen Övelgönne.

Studentische Arbeiten

Die studentischen Arbeiten wurden im Rahmen von Semesterprojekten von den Studierenden mittels beschriebener Methodik bearbeitet und mit dem Einverständnis der Studierenden abgedruckt. Es wurden Auszüge einiger Arbeiten zur Veranschaulichung verwendet.

